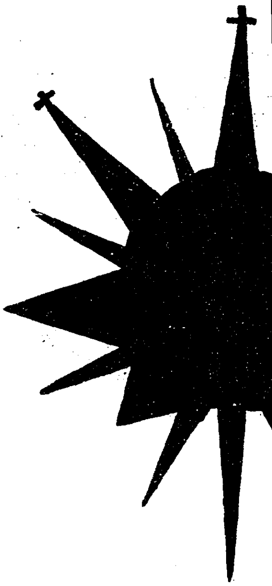
rzt und Seelsor

Renatus H

Jesus als S



…elsorger / Heft 16

…s Hupfeld

…s Seelsorger

Arzt und Seelsorger / Heft 16

Eine Schriftenreihe, in Verbindung mit

Prof. D. Althaus-Erlangen, Prof. D. Bruhn-Kiel, Prof. Dr. med. Bruns-Königsberg i. Pr., Präsident D. Burghart-Berlin, Pastor Lic. Dr. Diettrich-Berlin, Prof. Dr. med. Ehrenberg-Göttingen, Direktor Pastor D. Füllkrug-Berlin, Prof. Dr. med. Gruhle-Heidelberg, Priv.-Doz. D. Gruehn, Berlin und Dorpat, Direktor Pastor Happich-Hephata, Dr. med. Happich-Darmstadt, Prof. D. Hupfeld-Rostock, Prof. Dr. med. Jacobi-Jena, Pastor Dr. Ad. Keller-Zürich, Prof. Dr. Krueger-Leipzig, Dr. med. Künkel-Berlin, Dr. med. Maeder-Zürich, Prof. D. Dr. Otto-Marburg, Chefarzt und Priv.-Doz. Dr. med. Schou-Dianalund, Prof Dr. med. J. H. Schultz-Berlin, Geh. Rat Prof. D. Dr. Seeberg-Berlin, Dr. med. Seng-Heidelberg, Prof. D. Freiherr von Soden-Marburg, Geh. Rat Prof. D. Titius-Berlin, Geh. Rat Prof. Dr. Ziehen-Halle/S.,

herausgegeben von Direktor Pastor Dr. Carl Schweitzer

Jesus als Seelsorger

Von

D. Renatus Hupfeld

Professor der Theologie
in Rostock

*

1928

Verlag Friedrich Bahn / Schwerin i. Meckl.



Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, Schönberg (Mecklb.)

Meiner teuren Freundin

Fräulein Helene Boelling in Bonn

einer in Amt und Seelsorge Erfahrenen

in Dankbarkeit gewidmet

Inhalt.

1. Der entscheidende Gesichtspunkt.

Das Thema: Jesus als Seelsorger zu behandeln, ist aus verschiedenen Gründen nicht ganz so einfach, als es vielleicht zunächst erscheint. Wenn man die Evangelien unbefangen liest, hat man freilich zunächst wohl unwillkürlich den Eindruck, daß uns in einer Menge all der kleinen Geschichten, die uns von Jesus berichtet werden, ein ausgesprochen seelsorgerliches Handeln Jesu begegnet, ja, daß kaum eine Bezeichnung besser auf Jesus paßt, auf seine der Sünder, der Mühseligen und Beladenen sich annehmende Güte und Barmherzigkeit, auf dieses zarte den glimmenden Docht Nicht-Verlöschen-Lassen, als das Wort: Seelsorge. Man denke etwa nur an die in wundervoller Anschaulichkeit gemalten Szenen aus dem Johannesevangelium: an das Nachtgespräch des Nikodemus mit Jesus (Joh. 3), an die Begegnung Jesu mit dem samaritanischen Weib (Joh. 4), an die zart umrissenen Geschichten, die uns Jesu Begegnung mit seinen Jüngern, vor allem mit Nathanael schildern (Joh. 1), oder man vergegenwärtige sich auch so manche bei den Synoptikern sich findende Anekdoten: man hat von jeher über die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen (Mark. 2, 1—12) oder des Taubstummen, den Jesus „besonders nimmt" (Mark. 7, 31—37), vom reichen Jüngling (Mark. 10, 17—31) oder von der Berufung des Petrus (Luk. 5, 1—11) nicht predigen können, ohne die seelsorgerliche Weisheit Jesu in den Mittelpunkt zu stellen; man hat immer empfunden, nur mit einer derartigen Fragestellung werde man dem tiefsten Sinn dieser Geschichten gerecht.

Aber es ist nicht so ganz sicher, ob man nicht durch diese Betrachtungsweise doch den Sinn dieser Geschichten leise verbiegt. Die Evangelisten jedenfalls haben, wenn sie diese Geschichten erzählten, durchaus nicht die Absicht gehabt, in erster Linie Jesu seelsorgerliche Feinheit zu schildern. Ihnen schwebte etwas ganz anderes vor. Die drei ersten Evangelisten wollen an immer neuen Bildern die göttliche Vollmacht, die *ἐξουσία* dessen aufzeigen, an den sie als an den Bringer des Reiches Gottes in diese Welt „glauben" gelernt hatten. Natürlich lag es ihnen deshalb auch am Herzen, die göttliche Tiefe seines Erbarmens mit den seelisch Elenden zu schildern und das Wunder seiner Existenz auch an seinem Tiefblick für die tiefsten Geheimnisse der Seele deutlich zu machen (vgl. z. B. Mark. 2, 5, 8); aber darauf lag ihnen bei ihrem Zeugnis von Christus nicht der Ton. Noch weniger ist das bei dem vierten Evangelisten der Fall. Auch an den Gesprächen des Johannesevangeliums soll vor allem die göttliche Majestät Christi aufgezeigt werden. Die oft törichten und unverständigen

Worte der Menschen, mit denen sich Jesus unterhält, bilden vielfach nur sehr äußerliche Anknüpfungspunkte für Worte Jesu, deren hoheitsvolle überirdische Würde herauszuarbeiten dem Evangelisten besonders am Herzen lag. Wenn man diese Geschichten für das Thema: Jesus als Seelsorger auswerten will, dann liegt zum mindesten die Gefahr vor, daß man doch recht moderne Gesichtspunkte in sie einträgt, die ihrem eigentlichen Sinn jedenfalls nicht voll gerecht werden.

Dazu kommt noch ein zweites. Es besteht bei der Themafassung die Versuchung, daß man unwillkürlich von dem festen Begriff der Seelsorge ausgeht, der sich im Lauf der Geschichte herausgebildet hat, um dann das Bild der Seelsorge Jesu unter diesem möglicherweise aus ganz anderen Voraussetzungen gewonnenen Gesichtspunkt „auszumünzen". „Seelsorge" — bei diesem Wort steht vor uns eine bestimmte kirchliche Arbeit, wie sie sich unter ganz bestimmten geordneten Verhältnissen herausgebildet hat. Da fing man an von Seelsorge zu sprechen, als sich feste Gemeinden herausbildeten, als ein Amt erwuchs, das für das Heil einer abgegrenzten Schar von Gemeindegliedern die Verantwortung übernahm, als bestimmte Persönlichkeiten als Hirten über eine ihnen anvertraute Herde zu wachen berufen wurden. Schon auf dem Gebiet des Neuen Testaments haben wir etwa in der Rede des Paulus an die Vorsteher der Gemeinde von Ephesus in Milet (Act. 20, 18—35) ein Zeugnis eines ganz ausgesprochen (in diesem Sinne) „seelsorgerlichen" Verhältnisses: in Ephesus, wo Paulus beinahe drei zusammenhängende Jahre stiller Wirksamkeit beschert gewesen sind, hatten sich solche Zustände entwickelt, die von selbst ein seelsorgerliches Handeln in diesem Sinne erzeugten, ein tröstendes und aufweckendes, ein mahnendes und warnendes Arbeiten an einer abgegrenzten Gesamtheit und an den Einzelnen in ihr. Zweifelhafter ist aber schon, ob man den Korintherbriefen mit der Bezeichnung: seelsorgerliche Briefe gerecht werden würde. Die apostolische Autorität, die hier spricht, ragt über das, was man traditionell sich als seelsorgerliches Verhältnis vorstellt, weit hinaus. Dagegen stellt sich der Apostel im Philipperbrief ganz seelsorgerlich ein: die seelische Nähe, in der hier der ferne und doch innerlich so nahe Hirt zu seiner Herde steht, die Wärme zurechthelfender, aufrichtender Liebe und Lindigkeit offenbart, daß im Verhältnis zu dieser Gemeinde jene besonderen Verklammerungen, die eine „seelsorgerliche Beziehung" begründen, vollauf vorhanden gewesen sind. Ganz treten wir aber auf diesen Boden erst in den Pastoralbriefen: das ist ja ihre Voraussetzung, daß einzelne mit bestimmten auch gerade seelsorgerlichen Amtsinstruktionen versehen werden. Wenn man von jeher das Wort 2. Tim. 3, 16—17 als eine Stelle, die die Grundregel aller seelsorgerlichen Tätigkeit enthält, angesehen hat, wenn man all die ausführlichen Beschreibungen der inneren Voraussetzungen eines echten Bischofs und Diakonen als maßgebend für jede ernste Seelsorge betrachtet hat, so war man dazu durchaus berechtigt. Wirklich, man kann die Aufgabe eines christlichen Hirten-

amtes nicht besser umreißen als mit der Losung, daß man „mit dem Wort der Schrift zu lehren und zu strafen, zu ermahnen und zu züchtigen" habe. Als die spätere kirchliche Entwicklung es mit sich brachte, daß ein Priestertum erwuchs, das für bestimmte Parochien verantwortlich gemacht wurde, und Gemeinden, die auf bestimmte Priester rechtmäßig gewiesen waren, mußte diese Verantwortungs- und Rechtsbeziehung von selbst einen eigentümlichen halb ethisch, halb juristisch gearteten Begriff von Seelsorge entstehen lassen, für den es bezeichnend war, daß es der Hirte als seine Hauptaufgabe ansah, die Herde zusammenzuhalten und eventuell auch zwangsweise auf fruchtbare Weide zu führen. Für die katholische Auffassung des kirchlichen Handelns, für die das Sakrament das eigentliche Mittel des Heils ist, mußte sich deshalb von selbst ergeben, daß Seelsorge vor allem darin bestand, die Gesamtparochie möglichst allseitig sakramental zu versorgen, die Sakramentsverächter dagegen zu strafen und zu züchtigen. In dem Maße, als in der evangelischen Kirche das Wort der eigentliche Mittelpunkt kirchlichen Handelns wurde, veränderte und vertiefte sich die Aufgabe der Seelsorge, trat der juristische Gehalt der traditionellen Seelsorge mehr und mehr zurück, blieb Seelsorge gewiß auch weiterhin Züchtigen und Strafen grober Sünder, wurde aber immer mehr zum persönlich-individuellen Aufrichten und Trösten der Angefochtenen, zum ernsten Aufrütteln der im Schlaf der Sünde Dahinlebenden, zum gütigen Zurechthelfen und Lehren Irrender. Überall aber ist die Voraussetzung, daß bestimmte stabile Verhältnisse bestehen, die eine seelsorgerliche Pflege, die eine hingebende verantwortlich-wachende Arbeit eines Seelsorgeklerus, der für die Seelen anvertrauter Gemeindeglieder haftbar ist, nötig machen.

Wir werden noch sehen, daß uns auch bei Jesus Beziehungen begegnen, die mit dieser seelsorgerlichen Aufgabestellung in einem gewissen Analogieverhältnis stehen. Aber das Verhältnis, in dem Jesus im ganzen zu den Menschen steht, ist durch diese Kategorie in keiner Weise zu fassen. Er hat keine Parochie, die er zu „verwalten" hat. Selbst durch das Wort Zinzendorfs: „Meine Parochie ist die Welt", läßt sich das Verhältnis Jesu zur Welt nicht zum Ausdruck bringen. Die Menschheit, bzw. der Teil der Menschheit, dem er sich in besonderer Weise verbunden weiß, sein Volk, wurde nicht von ihm als Verwaltungsbezirk, als Gemeinde, die er zu pflegen hat, angesehen. Es kommt ihm nicht darauf an, etwa Seelen zu entwickeln oder für sie zu sorgen.

Er weiß sich zu etwas viel Umfassenderem berufen: als Messias, als gottgesalbter König die Königsherrschaft Gottes heraufzuführen, dazu weiß er sich gesandt.[1]) Was in langer Geschichte auf dem Boden seines

[1]) Der Versuch, die geschichtliche Wirklichkeit Jesu unter Ausschaltung seines messianischen Berufsbewußtseins zu erfassen, scheint mir derart jedes Verständnis Jesu unmöglich zu machen, daß ich keine Veranlassung sehe, mich in diesem Zusammenhang mit dieser Absurdität auseinanderzusetzen.

Volkes sich angebahnt hatte, was durch Gnadenerweisungen und unter Leidensführungen unter der Arbeit von Moses und den Propheten sich entfaltet hatte, dessen Vollendung Stimmen aus alter Zeit geweissagt hatten — das nun durch sein Handeln wirklich werden zu lassen, macht er zu seinem Lebensinhalt. Auch das, was er verwirklicht, bleibt noch Weissagung, weist in eine Zukunft, die noch aussteht. Erst eine letzte Tat Gottes soll die wirkliche Vollendung bringen. Aber auch in ihm als dem Gekommenen wirkt schon der sein Reich schaffende und vollendende Gott. Als sein gehorsames Werkzeug tritt er ans Werk, handelt er in göttlicher Vollmacht.

Von da aus ist sein ganzes Wirken zu beurteilen. Bei seinen Wundern ist nicht dies sein eigentliches Anliegen, gebundenen und kranken Seelen in ihrer Not zu helfen, Arzt oder Psychotherapeut zu sein. Daß des Satans Werke zerstört werden, daß dadurch Gott zum Herrn der Welt gemacht wird, daß die Macht des Bösen, die Leiber und Seelen bindet, gebrochen wird, darauf kommt es ihm an (Luk. 10, 18; Mark. 1, 34, 39; 3, 14 f., bes. 3, 23 ff.). Natürlich ist bei diesem Heilen der Krankheit, bei diesem Lösen von der Todesmacht auch das Herz des mit Vollmacht Handelnden beteiligt. Er leidet, das spürt man ihm an, gerade weil er weiß, wie dem Wesen Gottes Krankheit und Tod, Leidens- und Sorgeverhaftetheit widerstreitet, tief unter den Auswirkungen der Herrschaft gottwidriger Mächte in der Welt. Ihm liegt daran, im Dienst seines Vaters auch gerade den Menschen zu dem von Gott ihm bestimmten Ziel zu führen und ihn deshalb von den Banden, die ihn fesseln und ihn Gott fern rücken, zu lösen. Er ist deshalb als Messias auch der Arzt für die gebundenen Menschen (Mark. 2, 17). Aber vor allem handelt es sich bei ihm doch darum, Gott zur Geltung zu bringen, Gottes Herrschaft heraufzuführen. Es ist nicht in erster Linie der seelsorgerliche oder ärztliche Gesichtspunkt, von dem sein Handeln bestimmt ist: er ist von der großen Gottessendung, die von ihm erwartet, daß er ganz Gott verherrlicht, innerlich erfüllt. Als der Gehorsame ist er auch der Liebende — wir kommen noch darauf zurück —, der Gütige, der unter der Not der Menschen Leidende, der Verstehende. Aber als der Liebende ist er zunächst einmal der Gehorsame. Man versteht die Majestät des Wirkens Jesu nicht, wenn man nicht von diesem Gesichtspunkt aus das Ganze seines Lebens umfaßt.

Genau so verhält es sich auch mit seiner Predigt. Gewiß, es zieht sich auch der Ton gütigen Verstehens Verzagten gegenüber durch sie hindurch. Und eine tiefgrabende Auslegung wird immer wieder darüber erstaunen, wie fein es Jesus verstanden hat, die Menschen, mit denen er zu tun hatte, aus tiefster Menschenkenntnis heraus je nachdem mit unerbittlichem Ernst zurechtzuweisen oder mit unendlicher Zartheit aufzurichten, je nachdem mit drohenden Worten zu strafen und zu schrecken, oder mit ermunternden Worten das in ihnen nach dem Licht Strebende zu ent-

wickeln. Aber wenn man seine Predigt allein unter solche Gesichtspunkte stellen würde, sei es unter den Gesichtspunkt weiser pädagogischer oder feiner seelsorgerlicher Kunst, würde man ihr nicht gerecht. Sie hat darin ihre Eigenart, daß sie Rede aus göttlicher Vollmacht heraus ist (Matth. 7, 28–29, *ὡσ ἐξουςιαν ἔχων*), die immer vor letzte Entscheidungen stellt, immer vor die Wirklichkeit Gottes. Ihr Hintergrund ist immer die messianische Sendung, die auch in ihr zum Ausdruck kommt. Der Ton geht durch sie hindurch: das Reich Gottes ist nah, seine Vollendung hebt jetzt an, bereitet euch darauf, oder auch: das Reich Gottes ist da, das Vaterhaus steht offen, kommt und geht nicht an ihm vorüber. Unausgesprochen gibt dieser Hintergrund auch den Seligpreisungen, überhaupt der ganzen Bergpredigt mit ihrem „Ich aber sage euch" erst den tiefsten Sinn, macht erst ganz verständlich, worum es sich eigentlich in den Reich-Gottes-Gleichnissen handelt. Auch das Wort ist für Jesus Kampfwaffe, Waffe im Kampf gegen die das Volk knechtenden Mächte des Bösen. Mag er Sünder und Verlorene zur Buße rufen, mag er Jünger für seine Nachfolge mit entscheidungforderndem Wort werben, mag er mit schneidender Schärfe gegen die blinden Blindenleiter eifern, mag er Matte und Träge aufrütteln, damit sie den Ernst des Lebens begreifen, mag er Sorgenbelastete und Verzagte zu glaubendem Gottergreifen zu bringen suchen, – immer steht dahinter die Herrlichkeit dessen, der als Gotteskönig an der Besiegung satanischer Macht und an der Heraufführung und Vollendung des Gottesreiches arbeitet, immer ist sein Wort ein Teil seines königlichen Handelns, das nicht etwa darin sein Ziel hat, diesen oder jenen einzelnen freundlich zu behandeln oder liebreich zu leiten, sondern das vor letzte, große, atemraubende Entscheidungen stellt. So merken wir denn auch in seinen Gesprächen kaum etwas von jener seelsorgerlichen Sorgsamkeit, die den Menschen etwa erst sich aussprechen läßt, wenn Last und Not auf ihm liegt, oder die auf Einwände eingeht, wenn Irrende oder Tastende den Weg zu ihm suchen. Im Gegenteil, oft stellt er das, was er zu bringen hat, mit geradezu verletzender Schärfe vor seine Zuhörer hin. Er weiß, daß er dazu gekommen ist, daß sich an ihm das Schicksal der Menschen entscheidet. Als der Träger einer diese Entscheidung in sich tragenden Welt spricht er mit ihnen, schneidet er ihnen gelegentlich das Wort ab (man denke etwa an den Eingang des Nikodemus-Gesprächs), um ihnen deutlich zu machen, daß es sich bei dem, was er zu sagen hat, um mehr als nur um schöne Lehren oder um helfende Gedanken handelt, daß er gekommen ist aus drohendem Verderben zu retten, daß alles auf Radikalumkehr ankommt.

Das darf bei all den folgenden Erörterungen nicht vergessen werden: mit den Ausdrücken, mit denen wir uns heute oft die Bedeutung Jesu nahezubringen suchen, wenn wir ihn als Erzieher, als Volksmann, als Volksprediger, als Arzt, als Seelsorger betrachten, fassen wir kaum an den Saum seines Gewandes. Es liegt nahe, ihn irgendwie für eine

Arbeit, die uns selbst in unserem viel eingeschränkteren Berufskreis am Herzen liegt, „nutzbar" machen zu wollen. Diesem Mißbrauch muß gewehrt werden. Insbesondere muß sich eine psychotherapeutisch interessierte Fragestellung davor hüten, ihn für ihre Bedürfnisse ausnutzen zu wollen. Allen solchen Rationalisierungen entzieht sich die unvergleichliche Größe dessen, der durch solche Kategorien nicht erfaßt werden kann. Gewiß tritt Jesus ganz in der Gestalt eines Menschen, dem nichts Menschliches fremd bleibt, in die Welt hinein; sein Wesensgrund aber weist in andere Lebenszusammenhänge. Auch mit der Kategorie des Helden oder des Genies ist er nicht zu deuten. Er weiß sich gar nicht als großer Mensch. Alles Großmenschliche weist er weit von sich. Als Werkzeug eines ewigen, ganz anderen Willens steht er vor uns, als nicht sich selbst, sondern nur den Vater wollender Sohn, als eine in die Geschichte hineintretende, aus einem Jenseits der Geschichte stammende Gestalt, die für die im Strom der Geschichte treibende Menschheit zum Eckstein wird, an dem sie zerschellen kann, auf dem sie aber auch Ewigkeitsgrund fassen kann, als Heraufführer der Vollendung göttlicher Ratschlüsse, als Mittler schöpferischen Handelns Gottes an der Welt. Nicht darauf zielt sein Wirken hin, einzelnen einen Weg zum Frieden ihrer Seele, zum Glück ihres Lebens, zur harmonischen Ausgestaltung ihrer Persönlichkeit zu weisen, wie es eine pietistisch-individualistische und eine rationalistisch-sentimentale Betrachtungsweise zu behaupten versuchte. Auch nicht darum, einer um eine gerechtere Gestaltung der sozialen Verhältnisse ringenden Menschheit Führer zu sein, wie es die moderne religiös-soziale Anschauung uns immer wieder glauben lassen möchte. Als ein Werkzeug in dem großen Weltkampf um Gottes Herrschaft sieht er sich selbst an, als Streiter gegen des Satans Reich, darum daß Gott geehrt werde, daß seines Vaters Wille geschehe, als einer, der die Menschheit aus ihrer Ich- und Weltbezogenheit herausreißt, auch aus aller eitlen sich selbst bespiegelnden Frömmigkeit, um sie allein dem Einen und Ewigen untertan zu machen, der sein Leben ganz und gar ausfüllt: dem heiligen, majestätischen Gott.[1])

Aber nun ist doch — und damit wird unser Thema möglich — dies bezeichnend für die Arbeit Jesu: er treibt sie nicht etwa, wie es bei einer unter so gewaltigen Gesichtspunkten angepackten Arbeit nahegelegen hätte, so, daß er sie nur als große Massenarbeit angefaßt hätte, sondern diese umfassende Gottesreichsarbeit wird nun doch Arbeit, die in ihrer inneren Art etwas ausgesprochen „Seelsorgerliches" an sich trägt.

In den letzten Jahren ist ein Buch erschienen, das unsere Frage hier berührt, das aber insofern das Problem gänzlich schief faßt, als es das Wirken Jesu nach der Seite hin verschiebt, als ob es ihm wesentlich auf eine sozialreformatorische Massenwirkung im Großen gegangen wäre, ich

[1]) Damit wird die Bedeutung Jesu nicht ins „Magische" verschoben. Das Irrationale, das in Jesus uns entgegentritt, trägt durchaus personhaften Charakter an sich, so sehr es über die Analogie menschlichen Personlebens hinausragt.

meine das Buch von Robert Richter: „Jesus als Wegweiser ins Neuland der Volksseelsorge".[1]) Richter versucht es auf Grund der Evangelien glaubhaft zu machen, daß es ursprünglich Jesu Absicht gewesen sei, mit allen Mitteln der Propaganda eine große sozialpolitische Reformarbeit durchzuführen. Dazu habe er sich schon vor seinem öffentlichen Auftreten planmäßig wissenschaftlich begründete Kenntnisse auf dem Gebiet des wirtschaftlichen und politischen Lebens angeeignet, und habe dann zuerst den Versuch einer großen wirtschaftlichen und politischen Neuorientierung seines Volkes unternommen. Das sei nach Jesu Meinung eigentlich die normale Volksseelsorge. Nur weil sich viel zu rasch der Kampf mit seinen Gegnern zu einem Kampf auf Leben und Tod zugespitzt habe, nur weil gleichzeitig auch der aus der jüdischen Apokalyptik von ihm übernommene kurze Horizont, die Erwartung des nahen Weltendes, auf ihn störend eingewirkt habe, habe er plötzlich diese normale Volksseelsorge abgebrochen und an deren Stelle eine unnormale gesetzt, um die Menschheit zu retten, d. h. er habe den Entschluß zum Opfertodesgang gefaßt. Als einen großen Kampf um die Volksseele, für die er zuerst auf dem Wege politisch-sozialer Neubildungen, dann durch die persönliche Hingabe seines Lebens zu „sorgen" versucht hätte, faßt also Richter das Leben und Wirken Jesu auf.

Manches ist hier richtig beobachtet. Jesu *letztes* Absehen geht in der Tat nicht auf den oder jenen einzelnen, nicht darauf, einzelne Seelen zu retten, wie etwa Zinzendorf es als Ziel seiner Mission angesehen hat, dem Lamm einzelne Seelen zu gewinnen. *Volks*-, Menschheitsrettung will er, dieses umfassendere Ziel schwebt ihm vor der Seele. In diesem Sinn ist deshalb auch der Begriff der Volksseelsorge durchaus auf Jesus anwendbar. Wir werden in anderem Zusammenhang später noch einmal darauf zurückkommen. Ferner kann man sagen, daß in der Tat der Einblick Jesu in die Weltverhältnisse verblüffend tief war: was uns die Gleichnisreden Jesu über seine nüchterne und illusionslose Art, das Leben der Großen und Reichen, wie auch das Leben der Bauern, Arbeiter im Weinberge oder Kaufleute zu beobachten, sagen, wird immer ein Zeichen einer unendlich scharfen Beobachtungsgabe bleiben. Aber weder paßt in das Bild Jesu die Anschauung hinein, als ob er gleichsam am Studiertisch vor Antritt seines eigentlichen Wirkens diese Dinge zu beherrschen gelernt hätte — eigentümlich für ihn ist vielmehr das intuitive Vermögen, das uns überall bei ihm entgegentritt —, noch macht er irgendwie den Eindruck des Weltverbesserers, der nach der wirtschaftlichen oder politischen Seite eine Zielsetzung gehabt hätte; man merkt an keiner Stelle, daß gerade in dieser Hinsicht in seiner Wirksamkeit ein Bruch gewesen wäre, so daß er erst nach dem Scheitern ursprünglich sozialreformatorischer Pläne das eigentliche Erlösungswerk angegriffen

---

[2]) Leipzig 1927. Quelle & Meyer.

hätte. Jedenfalls dürfte man einen sozialreformatorischen Agitator, der seine Sache so ungeschickt angefangen hätte, daß er innerhalb eines Jahres einen alle Wirksamkeit durchschneidenden Widerstand heraufbeschwor, nie und nimmer mit dieser seiner sog. normalen Volksseelsorge als Vorbild aufstellen.

Tatsächlich geht aber Jesu Wille nach einer ganz anderen Seite hin. Diese Richtung nach außen, auf das Volksganze, auf den Staat hin war bezeichnend für die Antike, für die griechisch-römische Welt, für die Welt auch des Alten Testamentes. Darauf ging der Griechen ganzes Streben, Menschen zu erziehen, die imstande waren, die Stadtstaaten, mit deren Existenz ihr ganzes Sein verschmolzen war, zu regieren; darin waren die Römer Meister, in Organisation und Recht das Muster eines Weltstaates zu schaffen. Daran hing auch der Juden Seele, eine gesetzlich organisierte theokratische Volksgemeinde zu begründen. Bei Jesus dagegen ging die Richtung auf andere Werte. Nicht die objektive Größe Staat, nicht das um diese Größe herum sich legende soziale und politische Schaffen steht ihm im Mittelpunkt. So sehr er fest mit seinem Volk verbunden war — der Höchstwert ist ihm nicht die äußere Organisation dieses Volkes, sondern das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele" (Mark. 8, 36) hat für ihn programmatische Bedeutung.

Das Wort „Seele" aber hat nun in diesem Zusammenhang seinen besonderen Sinn; nicht den, den ihm eine griechisch gestimmte Philosophie oder das davon abhängige populäre Bewußtsein beigelegt hat. Es handelt sich bei dem, was Jesus Seele nennt, nicht um einen Teil des Menschen, etwa um seine dem Leib gegenüberstehende seelische Hälfte, so daß er etwa mit jenem Wort hätte sagen wollen: Sorget nur dafür, daß euch über allem Ringen nach Weltherrschaft nicht eure schöne Innerlichkeit verloren ginge, die Seele mit all ihren tiefen Eigenschaften, so daß wir uns Jesus etwa als Seelenbildner und Seelenentwickler vorzustellen hätten. Er will vielmehr in jenem Wort daran erinnern, daß der Mensch als Ganzes eine Ewigkeitsbestimmung hat, die er verscherzen kann und die durch nichts aufzuwiegen ist. Das ist sein Arbeitsziel, die Menschen vor diese letzte Entscheidung, unter der allzeit ihr Leben steht, zu stellen, es ihnen machtvoll vor Augen zu rücken, was Menschsein ganz innerlich gefaßt bedeutet: daß der Mensch erst dann Mensch im eigentlichen Sinn des Wortes ist, wenn er von dem Ernst der Gesamtentscheidung, unter der sein Leben steht, getroffen sich mit Gott verbindet, sich Gott zum Werkzeug darbietet.

Demgemäß hat er die Not der Welt nicht darin gesehen, daß die Kaufleute oder die Weinbergbesitzer wirtschaftlich verkehrt arbeiteten oder daß die Fürsten falsch und unklug regierten, sondern in der verkehrten Willensgestalt, in dem verhärteten und selbstsüchtigen Geist der trotz aller anscheinenden Frömmigkeit und Gerechtigkeit doch ungläubigen und unge-

horsamen Menschen, darin, daß, statt daß Gott wirklich über sie herrschte, des Satans Gewalt sie in der Hand hatte. Sein Kampf um Gottes Reich war infolgedessen ein Kampf gegen die innere Bindung der Menschen an das Böse und Satanische, ein Ringen um Lösung dieser innersten Fesseln, ein Ringen darum, daß sie in Buße sich abwenden möchten von ihrem verkehrten Wesen und zum Vater sich offen vertrauend zurückwendeten, von der Sonne seiner Güte sich durchdringen ließen und in einem neuen Gotteskinderleben die empfangene Sonne weiterstrahlten. Den Bann der persönlichen Schuld und die persönliche Bindung des Bösen aufzuheben und die Menschen zu einem ganz in Gottes heiliger Liebe wurzelnden Leben zu erwecken, das wurde im Blick auf die konkrete Welt, in die er sich in seinem Beruf als Messias gestellt sah, seine Aufgabe. Damit aber mußte die menschheitsumfassende Aufgabe, an die er als Messias gestellt war, sich von selbst so gestalten, daß er um das Wachwerden innerster Verantwortungen und innersten Lebens im Menschen ringen mußte, darum, daß im Innersten jene bindenden Mächte zerstört wurden. M. a. W.: Es mußte mit innerer Notwendigkeit die Art seiner messianischen Wirksamkeit seelsorgerlich werden, wobei unter Seelsorge das Sorgen darum zu verstehen ist, daß nur wirklich die Menschen persönlich jene Entscheidung für Gott trafen.

Für die Art aber nun, wie er diese „Seelsorge" ausübte, ist nichts lehrreicher, als ein Vergleich seines Wirkens mit der Art des Wirkens der Schriftgelehrten, der Rabbiner. Bei diesen tritt uns eine Einstellung entgegen, die ausgesprochen unseelsorgerlich geartet war. Sie entnahmen der Schrift allgemeine Gesetze, die sie in kasuistischer Ausdeutung und Zerlegung dem Volk lehrten. Gewiß kümmerten sie sich dabei auch um das Leben in seiner Vielgestaltigkeit, aber nur, um den ein für allemal feststehenden Gotteswillen, die mit heiliger Ehrfurcht umfaßte Norm, auf die Verhältnisse dieser Wirklichkeit anzuwenden. Gerade aus der tiefen religiösen Ehrfurcht, mit der der Gotteswille, das Gesetz, behandelt wurde, ergab sich, daß nach dem Wehe der Menschen, nach dem Leid und der Last, die das Gesetz auf sie etwa legen konnte, nicht gefragt werden durfte. Von der Voraussetzung aus, daß das Hereinbrechen des Reiches Gottes in all seiner erlösenden Herrlichkeit, in all seinem die Feinde Gottes vernichtenden, das Volk Gottes rechtfertigenden Glanz davon abhängig sei, ob das Volk in seiner Gesamtheit auch nur an einem Tage oder an zwei Sabbaten das Gesetz wirklich ganz erfüllte,[1]) war ihr Blick nur dem Gesetz zugewandt. Es so dem Volk auszulegen, daß es imstande war, jede Handlung nach seiner Norm zu gestalten, den Sabbat so zu feiern, daß das ihn beherrschende Gesetz ganz zur Geltung käme, aber auch den Alltag ganz unter Gottes Willen zu stellen, darauf war all ihr Denken und Wollen gerichtet. Man wird die Energie und

[1]) Vgl. F. Weber, Jüdische Theologie. 2. Aufl. S. 348 f.

den Ernst dieser religiösen Stellungnahme hoch achten müssen: hier wurde rücksichtslos mit der Wirklichkeit Gottes Ernst gemacht. Die Folge aber konnte nur eine schwere und peinliche Mißhandlung des Menschen sein. Freilich wäre es verkehrt zu denken, es hätte sich mit Notwendigkeit aus dieser religiösen Grundstellung ein Leben allein voll Last und Trostlosigkeit ergeben müssen. In den gesetzmäßig gestalteten Sabbat klang doch die helle Welt der Gottesverheißungen hinein. In den Gesängen und Gebeten der synagogalen Gottesdienste jubelte schon etwas von zukünftiger Erfüllung all der Sehnsüchte des Volks. Beinah ekstatisch müssen wir uns die Gottesfreude wohl auch schon der synagogalen Gottesdienste zur Zeit Jesu vorstellen. Daß die großen Tempelfeste voll freudiger Herrlichkeit waren, daß dasselbe Volk, das sich unter das Gericht Gottes tief beugte, doch der Zeit, in der Gottes Gnadenverheißungen erfüllt sein würden, mit innerem Jubel entgegenharrte, das spürt man schon allein aus dem heraus, was uns die Evangelien von den großen Tempelfesten erzählen (vgl. z. B. Joh. 7, 37). Und die jüdischen täglichen Tischgebete sind von Lob und Preis und Dank durchzogen. Die altchristlichen Doxologien mit ihrem Jubel sind auf ihrem Untergrund erwachsen.[1]) Aber so sehr aus dem Blick hinein in Gottes Verheißung Freude und Lob und Erhebung erwuchs – die Prinzipienreiterei, mit der nun doch das Leben der Gesamtheit und des einzelnen an peinliche Gesetzeserfüllung gebunden wurde, mußte in denselben Herzen, die sich nach der lichten Zukunft ausstreckten, eine tiefe Gegenwartsverzagtheit und -verzweiflung auslösen, für deren lastende Schwere die Schriftgelehrten kein Verständnis hatten. Das war ja doch die furchtbare Last, die sich auf die Seelen legen mußte: war nicht jeder Brecher des Gesetzes an dem Nichtkommen des Reiches Gottes mitschuldig, mußte er sich nicht ganz und gar vom eigentlichen Volk Gottes ausgeschlossen fühlen, mußte nicht zum wenigsten eine tiefe Unsicherheit darüber erwachsen, ob man nicht um seiner inneren Unwürdigkeit willen ganz unter Gottes Zorn stehe? Die Art, wie nur dem Gerechten für seine Übertretungen Gottes Vergebung in Aussicht gestellt wurde, wie dagegen gegen die im Volk, die „das Gesetz nicht kannten" und achteten, gegen die „Sünder", feste Grenzlinien gezogen wurden, die Art, wie hier im Grunde nur einem bestimmten Kreis äußerlich ruhig und geordnet dahinlebender Kleinbürger und Bauern die Möglichkeit gegeben wurde, annähernd dem Ideal entsprechend zu leben, wie dagegen alle die, die durch Berufsnot gezwungen sich der Berührung mit den das Land beherrschenden Feinden nicht entziehen konnten, verdammt wurden, sie konnte nur den Zustand zur Folge haben, den Matth. 9, 35 f. in erschütternden Worten beschreibt: ein Verschmachten und ein Zerriebenwerden des Volkes, ein Verkümmern traurigster Art. Es konnte nur jener Gegensatz entstehen von selbstsicheren Gerechten, die sich in dem

[1]) Vgl. zu diesem Grundcharakter jüdischer Frömmigkeit: A. Jeremias, Jüdische Frömmigkeit. Leipzig 1927. S. 22.

Ernst und der Peinlichkeit ihrer Gesetzesstrenge spiegelten und daher nicht nur mit Verachtung, sondern geradezu mit Empörung auf die herabsahen, die ihnen den Ertrag all ihrer Mühe doch raubten, und der ratlosen Verzagtheit derer, die die Aussichtslosigkeit eines Lebens dem Gesetz gemäß, wie es jene anderen auffaßten, erkannten, die aber der Beurteilung ihrer eigenen Gesetzlosigkeit durch jene anderen im Grunde nicht unrecht geben konnten.

Wie anders ist der Geist, der aus Jesu ganzem Wirken spricht! Er weiß sich als der, der die Hoffnung gerade auch der Frommen seines Volks zu erfüllen gekommen ist. Auch ihm ist die Tatsache, daß ein Teil des Volks in Willenswiderspruch gegen Gott gefangen ist und in tiefer Verschuldung gegen Gott steht, unerträglich. Aber nicht Empörung über sie lebt in seinem Herzen, sondern Erbarmen und rettende Güte. Das alttestamentliche Wort, das von dem kommenden Gottesknecht verheißt (Jes. 42, 1–4), daß er den glimmenden Docht nicht verlöschen lassen wird, ist ihm offenbar Wegweiser gewesen für sein Wirken (Matth. 12, 17–21). Aus all dem, was im Alten Testament von Gott gesagt wurde, ist ihm dieser Gott wohl auch als heilige Gewalt und Majestät aufgegangen, aber nicht als der, der Gefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern als der, der den Gottlosen, den Sünder in den Bereich seines heiligen Willens hineinziehen will (Ez. 18, 23. 32; 33, 11). Nicht im Richten sieht er Gottes größtes Werk, sondern im Schaffen, im Erlösen, in schöpferisch aneignender Liebe. Deshalb stellt er auch nicht den majestätisch-transzendenten Richter in dem Gottesbild, das er verkündigt, in den Mittelpunkt, sondern den Vater. Wir dürfen freilich die Züge des Vaters Jesu Christi nicht weich und sentimental malen. Er ist nicht der Allverzeiher, der Allgütige, mit dem man leicht fertig werden kann. Er ist der Vater im H i m m e l, dessen Name heilig ist, der einen machtvollen heiligen Willen hat, in dessen Erfüllung allein das Reich Gottes da wäre, vor dem wir Menschen immer wieder in tiefe Schuld versinken. Wo Herzenshärtigkeit sich gegen ihn panzert, hat auch Jesus von Gericht und hartem Urteil geredet, hat auch er den Ernst der Entscheidung, unter dem allzeit unser Leben steht, sehr scharf zur Geltung gebracht. Aber wenn Jesus des Vaters Bild selbst malt, dann stellt er andere Züge in den Mittelpunkt, das Sehnen des Vaters nach dem Sohn, die Freude des Vaters an dem Wiederkommen der Verlorenen (Luk. 15, 20–22). Im Dienst dieses Vaters sieht es Jesus als seinen Beruf an, gerade unter denen, die Irrwege gehen, werbend, errettend zu arbeiten. Darin besteht bei ihm die Eigentümlichkeit der Liebe des Vaters, daß er nicht echomäßig liebt, nicht so, daß er nur auf das Verhalten der Menschen antwortet, daß er etwa den Gerechten sich gnädig erweist, den Sündern gegenüber zornig ist (Matth. 5, 45). So sah der kleine Pharisäergeist Gott. Ihm aber war an Gottes schöpferischem Walten eine ganz andere Wesensart aufgegangen. Deshalb kann dann auch das Ver-

halten derer, die Gottes Söhne, ihm innerlich ähnliche Kinder sein wollen und sein sollen, nur darin bestehen, daß sie schöpferisch lieben, daß sie die Feinde Gottes in Freunde Gottes verwandeln (Matth. 5, 43 ff.). Unter den Feinden Gottes erobernd Seelen erwecken zu dürfen, das wurde so zu dem, worin inhaltlich sein Messiasberuf bestand. Deshalb sehen wir ihn nun so arbeiten, daß er im Dienst des Vaters die Menschen vor allem zum Wagnis großen mächtigen Glaubens auf Gott hin zu bringen sucht. Dazu soll sein in der Gemeinschaft mit dem Vater wurzelndes Wunderhandeln die verzagten und verzweifelnden Menschen veranlassen, sich aller Furcht und aller Kleinseligkeit zu entschlagen und Menschen des großen und starken Zutrauens zu Gott mitten in allen Hindernissen und Stürmen des Lebens zu werden. Deshalb spricht er den an ihrer Schuld Verzagenden Gottes Vergebung machtvoll zu, damit die verzweifelt niedergeschlagenen Menschen den Mut fänden, mit ihr abzuschließen und auf Gott hin einen neuen Anfang zu wagen. Weil er so Gott kannte, deshalb also war sein Wirken grundsätzlich anders als das Wirken der Schriftgelehrten. Wenn die Synoptiker im Anschluß an Jes. 40, 11, Ez. 34, 11 ff. das Jesusbild unter dem Bild des suchenden um verlorener Schafe willen keine Bequemlichkeit kennenden Hirten malen, der sich der Zerriebenen und Zermürbten in zartem, tiefem Erbarmen annimmt (Matth. 9, 35 ff.), oder wenn Johannes diese Züge noch viel feiner und allseitiger auszieht, wenn er, um Jesus zu schildern, das Bild des seine Schafe kennenden und ihnen nachgehenden guten Hirten vor uns erstehen läßt (Joh. 10), so gingen sie offenbar von der Voraussetzung aus, daß durch kein anderes Bild das tiefste Wesen des Retters der Verlorenen besser wiedergegeben werden könnte als durch das Bild des Hirten.

In der Tat: durch dieses Hirtenamt finden wir inhaltlich sein ganzes Wirken bestimmt. So sehr bei Jesus alles auf letzte mächtige Entscheidungen hindrängt, so sehr ein unentrinnbarer Gerichtsernst durch sein Handeln und Reden hindurchgeht, so ist doch das Ziel seines Wirkens nicht Vernichtung, sondern Rettung, so ist doch das Hauptmittel, mit dem er arbeitet, nicht rücksichtslose Schärfe, sondern seelenerhaltende Güte. Wie anders hat sich Johannes der Täufer das Auftreten des Messias vorgestellt! Er erwartete Feuer, das verbrennen sollte, er erwartete, daß mit mächtigem Axtschlag unfruchtbare Bäume gefällt würden, daß unbarmherzig Spreu vom Weizen gesondert werden würde (Matth. 3, 10 ff.). Und als sich bei Jesus alles anders vollzog, entstand in ihm der Zweifel an seiner Messianität (Matth. 11, 1 ff.). Aber gerade darin, daß sich bei Jesus alles ganz anders vollzog, lag die entscheidende Eigentümlichkeit seines messianischen Wirkens.[1]) Die Waffen, mit denen er

[1]) Vgl. zum Folgenden die farbige und feinsinnige Studie in Gerhard Kittel: „Jesus als Seelsorger". Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und der Bibelforschung. XI, 7. Berlin 1917. 2. Tausend.

kämpfte, waren nicht der Feuerhauch seines Mundes oder die Legionen, die er sich zur Unterstützung hätte herbeirufen können, oder die Schwerter seiner Jünger (Matth. 26, 51—56). Es waren die werbende und überwindende Güte, mit der er Herzen für Gott eroberte, der Geist seelenerhaltender Liebe (Luk. 9, 56), der in ihm mächtig war, die Geduld dessen, der noch zwei Jahre es mit dem unfruchtbaren Feigenbaum versuchte, ehe er abgehauen und dem Verderben überantwortet wird (Luk. 13, 8 ff.), es war die Freundlichkeit dessen, der nicht von oben herab dozierte, wie die Schriftgelehrten, sondern sich mit denen, denen er helfen wollte, an einen Tisch setzte, um ihnen seelisch ganz nahe zu sein (Luk. 15), es war die lebendige, allem Schematismus fremde Art dessen, dem es nicht darauf ankam, als der dazustehen, der letzte Lehrentscheidungen gibt, sondern der in lebendig-persönlichem Gespräch den anderen zu eigener Stellungnahme bringt und damit zu innerster Förderung veranlaßt (Matth. 16, 13 ff.; 21, 28—31) oder evtl. sogar durch eine Umbiegung der ganzen Fragestellung innerlich eine völlige Neuorientierung eintreten läßt (vgl. die Rahmenerzählung zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter Luk. 10, 25—37). So fährt er denn in all seinem Predigen und Handeln nicht hoch daher, verharrt nicht in abstrakter Geistigkeit, hängt nie den Philosophenmantel um, sondern versucht den Menschen ganz verständlich zu werden. Da, wo sie sind, sucht er sie auf, in der Synagoge (Luk. 4, 16 u. 44), am See (Luk. 5, 1), in der Wüste (Mark. 6, 34), bei ihren Gesellschaften und Gastmahlen (Luk. 7, 36; Matth. 9, 10; Luk. 15, 1 ff.). Auch auf ihre geistige Lage stellt er sich ein. Mit den Schriftgelehrten spricht er gelegentlich rabbinisch (Matth. 22, 41 ff.), mit der Masse in der Art ihrer Anschauungswelt (vgl. die Welt seiner Gleichnisse). Diese Hirtenliebe offenbart sich in der zarten Rücksichtnahme auf seine Jünger, denen er z. B., als sie ermüdet von ihrer Arbeit waren, Ruhe schafft (Mark. 6, 31), offenbart sich vor allem in dem tiefen Mitleiden, das ihn im Angesicht der inneren Not seines Volkes erfaßt und aus dem allein heraus er gerade als der Messias der innerst mitempfindende, der seelsorgerlich tragende Seelsorger wird. Wie oft kehrt in den Evangelien das Wort „es jammerte ihn des Volks" wieder! So sehr seine Heilungswunder als Zeichen seiner messianischen Macht gemeint sein mögen, in den Evangelien werden sie oft als durch dies Jammern über die Not der gebundenen und kranken Menschen hervorgerufen angesehen (vgl. Matth. 14, 14; 20, 34; Mark. 1, 41; Luk. 7, 13; Joh. 5, 6). Aus diesem Jammern mit der inneren Not des Volks wächst auch seine Predigt heraus (Mark. 6, 34), weint er über die Stadt Jerusalem (Luk. 19, 41), weil sie „nicht gewollt" hat und er ihr doch am liebsten hätte das Gericht ersparen wollen. Dies nach Jes. 53 für ihn notwendige der Schwachheiten Sichannehmen, die Krankheiten Tragen gehört zu seinem Messiasberuf (Matth. 8, 17). Kein Wunder, daß deshalb auch das Volk sich zu ihm drängt, daß Zachäus auf einen Baum klettert, um ihn zu sehen (Luk. 19), daß die

Pharisäer nichts gegen ihn zu tun wagen, weil sie wissen, wie tief das Volk ihm vertrauend aufgeschlossen ist (Luk. 21, 38; 22, 2). Freilich auch diese Geduld und Güte hat Grenzen: das Bild des verfluchten Feigenbaums (Matth. 21, 18 ff.) steht in Jesu Geschichte als ein Sinnbild seines unerbittlichen Ernstes, wo ein endgültiges Versagen stattfindet; der Gerichtsruf über die Städte am See Genezareth offenbart, daß da, wo höchste Güte verworfen wird, tiefstes Verderben zu unabwendbarem Schicksal wird (Matth. 11, 20 ff.). Aber wie zögert das Herz des messianischen Königs, diese letzten Entscheidungen wirklich werden zu lassen! Als Samariter ihn abweisen, läßt er kein Feuer auf das widerspenstige Dorf fallen (Luk. 9, 51–56). Selbst wo fühllose Gemeinheit ihn am Kreuze mißhandelt und unter seinem Kreuz mit Würfeln um seine Kleider spielt, finden wir nichts von loderndem, vernichtendem Zorn, nur die Vergebungsbitte wird laut, nur Güte spricht, die auch hier noch Wege zur Rettung offen lassen möchte (Luk. 23, 34). Darin liegt ja schließlich auch seines Leidens und Sterbens letzter Sinn, daß er gerade durch sein völliges auch in den verlorensten Sünder sich hineinfühlendes Bruderwerden von innen her an denen, die er in seine Gemeinschaft hineinzieht, Retter und Helfer werden will, von innen her eine seelenerweckende Tätigkeit ausübt. Auch dies Bruderwerden mit den Sündigsten und Verlorensten, sich vollendend im Erdulden des schmachvollen Sklaventodes am Kreuzesholz, ist letzte Krönung seines messianischen Handelns. Er macht sich hier rein zur Verkörperung des väterlichen Willens und verwirklicht damit in sich selbst in vollendetem Gehorsam die Herrschaft Gottes auf Erden. Er bejaht in heiligem Ernst, indem er dem Gericht, das die Welt seiner Brüder verdient hat, sich darbietet, Gottes heiligen Willen und verhilft ihm zu letzter Durchführung. Aber gleichzeitig ist doch für diesen Todesgang dies bezeichnend, daß in dem königlich Handelnden ein Herz schlägt, das in tiefem Erbarmen um die Seele einer gerichtsreifen und verlorengehenden Welt ringt und diesen Weg geht, um sie zu retten. Nur weil diese unendliche Liebe im Herzen des Hirten, der sich für seine Herde schlagen läßt, lebt, wohnt dem Handeln Jesu königliche, herzenbezwingende, Herzen unter die Herrschaft Gottes bringende Macht inne. Ist so allerdings der übergreifende Gesichtspunkt, unter dem Jesu Handeln steht, immer das königliche messianische Amt, in dessen Dienst er sich verzehrt, – für die A r t , wie er dieses Amt anpackt, ist doch bezeichnend, daß er es als der Seelen errettende Hirt ausführt, nicht als der gesetzeseifernde Schriftgelehrte, nicht als der vernichtende Richter.

Damit wird nun aber doch die Behandlung unseres Themas möglich, ohne daß wir befürchten müßten, wir vergewaltigten unseren Gegenstand. Fassen wir in diesem Zusammenhang unser Thema „Jesus als Seelsorger" ins Auge, so besteht nicht mehr die Gefahr, daß wir das Bild des Wirkens Jesu sentimental oder kleinlich verzeichnen, daß wir unvermerkt das Wirken Jesu auf eine Ebene herunterdrücken, die ihm nicht

mehr gerecht wird. Indem wir den Versuch machen, all die Arbeit, die er an einzelnen, an Gruppen, an der Gesamtheit seines Volkes getrieben hat, als Auswirkung seines messianischen Berufshandelns zu erfassen, erheben wir sein seelsorgerliches Handeln hoch über all das hinaus, was sonst Seelsorge genannt werden kann. Gegen einen solchen Versuch sollte man nicht einwenden, er trage für die Erfassung unserer seelsorgerlichen Aufgabe nichts aus und habe für uns infolgedessen kein praktisches Interesse. Mag unter dem Eindruck dieser machtvollen Arbeit unser gewöhnliches seelsorgerliches Handeln uns klein und nichtig vorkommen, diese Erfahrung schadet nichts, wenn uns doch auf der anderen Seite aus der Betrachtung einer ganz anders gelagerten Wirklichkeit etwa neue Ziele und Wege unserer Arbeit aufgehen könnten. Das wird aber um so mehr der Fall sein, je mehr wir zunächst einmal Jesu Seelsorge ganz in ihrer Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit auf uns wirken lassen, je mehr wir sie — völlig *unsere* beschränkteren Zielsetzungen vergessend — in ihrer Eigenart zu uns sprechen lassen.

Wir umfassen das im Rahmen seines messianischen Amts sich vollziehende seelsorgerliche Handeln Jesu wohl am vollständigsten, wenn wir nach den Gruppen zu scheiden versuchen, mit denen sich Jesus zu schaffen gemacht hat, wenn wir demgemäß zuerst Jesu seelsorgerliches Wirken an den Sündern, dann an den Gerechten und Frommen, schließlich an seinen Jüngern uns vergegenwärtigen. Jedesmal wird uns eine andere Seite seiner Art entgegentreten.

2. Die seelenerweckende Seelsorge Jesu an den Sündern.

Keiner Kategorie von Menschen gegenüber kommt das Charakteristische des messianisch-seelsorgerlichen Handelns Jesu so zum Ausdruck wie in seinem Verhältnis zu den Sündern, den Verlorenen, den Gottfernen in seinem Volk. Hier sehen wir ihn vor uns, wie er in göttlicher Vollmacht unmittelbar als schöpferischer Seelenerwecker auftritt, wie er Totes lebendig macht, wie er da, wo nichts ist, Neues schafft.

Allerdings dürfen wir uns Jesu Arbeit in dieser Hinsicht nicht falsch vorstellen. So sehr in der Erinnerung der Gemeinde Jesus als der Heiland der Verlorenen erscheint — besonders Lukas hat uns davon ja viele Beispiele erzählt — so macht es nicht den Eindruck, als ob er sich etwa den Sündern und Zöllnern aufgedrängt hätte.[1]) Wenn es gelegentlich in modernen Darstellungen[2]) des Wirkens Jesu so erscheint, als ob er

[1]) Vgl. zum Folgenden W. Laible, Jesus der Seelsorger. Chemnitz o. J.
[2]) Z. B. in Frenssens Hilligenlei.

dadurch die Sünder hätte an sich ziehen wollen, daß er mit ihnen eine Art Kultus getrieben hätte, daß er das Sündertum gleichsam glorifiziert hätte, so ist das falsch gesehen. Er wußte freilich, daß der Weg aus selbstgerechter Sattheit zu einem lebendigen Ergreifen des Gottesreiches schwerer zu finden ist, als aus innerer Zerbrochenheit und sehnsuchtsvoller Armut heraus. Und er hat deshalb Worte von unerhört paradoxer Kraft über die Huren, die dem Himmelreich näher sind als die Gerechten, gesprochen (Matth. 21, 31 ff.). Aber er hat sich auch nicht verborgen, daß doch andererseits in den Herzen dieser Sünder auch Hemmungen ganz besonderer Art lagen, die ihnen von vornherein jeden Zugang zu Gott beinahe unmöglich machten. Welche entsetzlichen Bindungen z. B. im Reichtum, in der Mammonsknechtschaft liegen, wie der Reichtum als solcher ein inneres Fragen nach Gott, nach seiner Gerechtigkeit und seinem Reich äußerst erschwert (Matth. 6, 19–21, 24 ff.; Luk. 6, 24 ff.; 12, 13–21, 22–34), wie er die, die ihn besitzen, zu solchen macht, die er besitzt und es damit ihnen beinahe unmöglich macht, daß sie wirklich in innerer Freiheit zur Hingabe an eine vollendete Gottes- und Nächstenliebe fähig werden, – der, der die immer wiederholten Weherufe über die Reichen sprach, der dem reichen Jüngling die Erkenntnis dieser tiefen und ihm den Weg zur Jüngerschaft versperrenden Schranke seines Wesens nicht ersparte (Mark. 10, 17 ff.), hat das deutlich gewußt. So sehen wir ihn denn sich nirgends an diese Verlorenen vom Hause Israel herandrängen. Den Verlorenen, die nach Gott riefen, dem Sünder, der Buße tat, den Zöllnern, die trotz all ihres Geldes die Sehnsucht nach einem wirklichen Bürgerrecht in Gottes Reich nicht los wurden, denen, die ihn zu sich baten, die den Weg zu ihm fanden, trat er nahe und entzog er sich nicht. Wenn Johannes ihn sagen läßt (6, 37 u. 39): „Alles, was mir mein Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, sondern im Gehorsam gegen den Willen des Vaters, daß er nicht verloren gehen soll, erretten," so wird in solchen Worten wirklich der Vorgang sehr fein beschrieben, der uns immer wieder entgegentritt. Er wirkte im Volk als ganzem, sein Predigen und Handeln geschah in voller Öffentlichkeit, und jeder, der Augen hatte zu sehen, hatte die Möglichkeit zu erkennen, was er wollte. Daß in ihm der gerade auch die Verlorenen suchende gnädige Gotteswille sich verkörperte, konnte denen, die es anging, nicht verborgen bleiben. Und wenn nun jemand auf Grund seiner machtvollen Güte den Weg zu ihm fand, dann hat er sich ihm nicht entzogen. Er hat auch gelegentlich da, wo er ein inneres Ihm-Zustreben erkannte, durch kräftiges Zupacken Entscheidungen beschleunigt (man denke nur an die Art, wie er etwa Levi-Matthäus in seine Nachfolge beruft [Matth. 9, 9 ff.] oder des Zachäus unausgesprochenes Sehnen stillt [Luk. 19, 1 ff.]). Aber im ganzen gewinnen wir aus den evangelischen Erzählungen nicht den Eindruck, als ob man – etwa in ausführlicher Ausmalung des Gleichnisses vom ver-

lorenen Schaf – sich Jesus als einen Hirten, der einzelnen Verlorenen in suchender Geduld nachgegangen wäre, vorstellen müßte. Die heutige Seelsorge muß nachzugehen versuchen, da die Voraussetzung, die bei Jesus bestand, bei uns nicht zutrifft: gerade für unendlich viel Verlorene, dem Reich Gottes ferne ist, das Evangelium – obwohl es nicht im Winkel steht – doch durch die unzureichende Art, wie es von Seiten der berufenen Hirten, aber auch im Rahmen der Gemeinde vertreten wird, so verborgen und verdeckt, daß nur durch ein sorgfältiges sich um den einzelnen mühendes seelsorgerliches Nachgehen dem Reich Gottes gedient werden kann. Die Wucht und Gewalt des messianischen Auftretens Jesu machte das bei ihm unnötig.

Sein seelenerweckendes Arbeiten vollzog sich demgemäß im ganzen offenbar so, daß er zunächst durch die ganze Art seiner gerade auf die Fernstehenden zugespitzten Predigt sie im großen zu erreichen sucht. Das war ja der Sinn seiner messianischen Sendung, da, wo die bisherigen geistigen Führer seines Volkes nur zu verachtende Menschen sahen, die um deswillen, weil sie das Gesetz nicht kannten, von Gottes Heilsplänen ausgeschlossen seien, das Netz auszuwerfen, einen Eroberungskrieg zu führen. Erweckende Vorarbeit hatte hier schon Johannes der Täufer getrieben. Die Kraft seines Bußrufs, mit dem er sich nicht nur an die Sünder, sondern an alle in gleicher Schärfe wandte, hatte es gerade doch auch den Fernen deutlich gemacht, daß offenbar für sie der Weg zu Gott und sein Reich nicht weiter sei, als für die, die bisher allein die Frömmigkeit und Gerechtigkeit gepachtet hatten. Sie hatten aufgehorcht; als ein Ruf voll Barmherzigkeit war der Bußruf des Johannes ihnen erschienen. Klang doch aus ihm nicht die Verurteilung ihnen entgegen, die nur sagte: für euch gibt es keine Hoffnung; sollte doch offenbar die den Messias erwartende Gemeinde auf ganz neue Grundlagen gestellt werden und allen, auch den Soldaten und Zöllnern, die Möglichkeit gegeben werden, mit zu denen zu gehören, die dem künftigen Zorn, dem schrecklichen Gericht des Messias entgingen und sich als Gerettete um den Christus scharen durften (vgl. Luk. 3, 1–14; Matth. 21, 23–32). So lag in der ganzen Bußarbeit des Johannes für diese bisher der Verzweiflung überlassenen Massen trotz allen unerbittlichen Ernstes, mit dem sie radikale Umkehr forderte, doch gleichzeitig auch Barmherzigkeit, die sie glauben und hoffen ließ. Und gerade die Energie, mit der der Täufer die innerlich unaufrichtige Gesinnung derer, die aus den Kreisen der Pharisäer und Schriftgelehrten herzuströmten, aufdeckte, die, obwohl sie eigentlich sich für gerecht hielten, doch zu dieser Gemeinde der Bußfertigen sich herzudrängten, ließ in denen, die mit wirklich echter Furcht, mit ungeheucheltem Schrecken über ihr bisheriges Leben sich vor ihm beugten, das Hoffen keimen, daß für sie noch Heil und Rettung möglich sei.

Jesus hat diese Predigt in gleicher Weise fortgeführt. Wenn auch für ihn die Perspektive seines Wirkens eine andere war, wenn auch seine

Arbeit nicht unter dem Gesichtspunkt des jetzt hereinbrechenden Gerichts stand, sondern des noch einmal vor seiner Wiederkunft als Richter erfolgenden umfassenden Gnadenangebots, so war doch die Voraussetzung dieses Gnadenangebots für die Gemeinde, die er sammelte, die Buße, d. h. die radikale innere Loslösung von gottwidrigen Taten und gottwidriger Gesinnung. Und auch in Jesu Art der Bußpredigt lag jene Barmherzigkeit, die gerade den Fernstehenden schon aus Johannes des Täufers Predigt entgegengeklungen war. Vor der alle menschliche Sünde ganz durchschauenden Gerechtigkeit Gottes wurden ja alle die von Menschen aufgerichteten Unterschiede zwischen gerecht und ungerecht nichtig. Alle, auch die bisher sich noch so fromm fühlten, wurden unter das gleiche Gericht gestellt, damit aber auch in die gleiche Nähe zu Gott. Möglichkeiten dämmerten hier auf, die den Sündern bisher verschlossen waren. Ein Hoffen wurde ihnen gewährt, das ihnen bisher unerreichbar erschienen war. Und damit ging ein Erwachen durch ihre Herzen, das ihnen den Mut gab, da zu glauben, wo bisher nur Verzagtheit und Verzweiflung ihr Teil gewesen war.

Aber nun hat sich Jesus nicht auf diese indirekte Weise erweckender Tätigkeit beschränkt. Vielmehr hat er das Musterbild dieser die Fernen dem Reiche Gottes naheführenden Wirksamkeit des Messias in Jes. 61, 1–2 gefunden (Luk. 4, 17–18). Den Armen, Zerstoßenen, Verzagten, Gefangenen Evangelium, eine frohe, Mute machende Botschaft zu bringen, ihnen die nach ihnen sich ausstreckenden Vaterarme, das Vaterherz, dem es an der Rettung, nicht an dem Gericht der Verlorenen liegt, das ihnen offene Vaterhaus zu schildern, das hat er vor allem als seinen Beruf angesehen. Dabei liegt es ihm nicht daran, etwa an unerfüllbaren Gesetzesforderungen eine verzweifelte Galgenreue, die doch zu einer wirklichen Umkehr nicht den Weg findet, zu erwecken. Von einer festen Heilsordnung, die zunächst durch die Predigt von Gesetzesforderungen Reue erzeugt, um dann in die durch die Unerfüllbarkeit dieser Forderungen geängsteten Herzen hinein die Botschaft einer sündenvergebenden Gnade zu rufen, merken wir nichts. Er hat freilich in aller Schärfe auch den Sündern gegenüber den Ernst der Gottesforderung geltend gemacht. Er hat den Zöllnern nichts erspart, er hat ihnen nicht leichtere Bedingungen gestellt oder den Sündern irgendwie gesagt, ihre Sünde sei in Gottes Augen nicht schlimm. Immer liegt ihm daran, da, wo er Menschen beruft, sie aus der Sünde heraus in den Gehorsam zu führen, sie vor das: Sündige hinfort nicht mehr! zu stellen (Joh. 5, 14). Nie ist infolgedessen die Sündenvergebung bei ihm in dem Sinn gemeint, als ob mit ihr etwa irgend etwas von der Unverbrüchlichkeit des Gotteswillens abgebrochen werden sollte, und gleichsam neben dem Gesetzesweg ein zweiter leichterer Weg für die gegen das Gesetz Sündigenden geöffnet werden sollte. Vielmehr lag ihm daran, allen, auch den Verlorenen und Fernen, deutlich zu machen, daß die dem Reich Gottes entsprechende Gottes-

gerechtigkeit nur in voller Hingabe an Gott, in einer alle Schranken überschreitenden Liebe, in einer ganzen Treue, in einer allzeit bereiten Wachsamkeit bestehe, und daß der Gewinn des Gottesreiches vom Einsatz der ganzen Persönlichkeit abhängig sei. Buße ist für Jesus nicht Reue, die kraftlos klagt, sondern wirkliche Umkehr, und das Sündenbekenntnis des Zöllners im Gleichnis (Luk. 18, 9 ff.) ist ihm um deswillen die Voraussetzung der Rechtfertigung, weil in ihm sich die völlige Abwendung von der gottwidrigen sündigen Gesinnung und die volle Hinkehr zu Gott offenbart.

Aber eben um solche Buße, solche Umsinnung, solche Umstellung des ganzen Menschen bei diesen in sündiger Gottesferne Lebenden wirksam zu erzeugen, dazu gebraucht er nun nicht nur das Mittel der fordernden Predigt, sondern dazu arbeitet er vor allen mit dem Mittel einer mutmachenden Güte, die die zarten Keime eines etwa unter seiner ernsten Bußpredigt erwachsenden inneren Lebens entfalten soll. Das ist doch als ein ungeheurer Unterschied zwischen Johannes dem Täufer und Jesus offenbar von Anfang an empfunden worden, daß Jesus nicht der immer ernste, sich und andere vor allem vor die Feuergewalt Gottes stellende Asket gewesen ist, sondern der menschenfreundliche, barmherzige Freudenspender, in dessen lichtdurchfluteter Güte schöpferische Kraft lag (Mark. 11, 16 ff.). So sehr betont werden muß, daß auch in einer solchen Bußpredigt, wie sie gemeinsam von Johannes dem Täufer und Jesus ausgeübt wurde, positiv-schöpferische Art lebte, weil sie auf hohe Ziele hin die Herzen richtete, weil sie vor allem über alle von Menschen sonst gemachten Schachtelungen hinweg allen den Weg zu Gott in gleicher Weise öffnete, so sehr kommt uns doch die Eigentümlichkeit der Arbeitsweise Jesu erst dann zum Bewußtsein, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er seine Bergpredigt mit den Seligpreisungen begann, daß er seine Predigt in Nazareth anhob mit dem Hinweis, daß in seinem Kommen die Weissagung von Jes. 61 zur Erfüllung käme, daß er in Matth. 11, 28 ff. die Mühseligen und Beladenen zu sich einlädt, um ihnen durch den Erweis seiner sich ihnen brüderlich zuneigenden Demut und Freundlichkeit Mut zum Beginnen des neuen Weges zu machen. Bei dem Ernst, mit dem er nichts von Gottes Willen abbrach, konnte ja allzuleicht der Eindruck entstehen, als ob doch alle die verloren seien, die bei ehrlicher Selbstprüfung nichts von dem in sich spürten, was hier vorausgesetzt wurde, die sich nur als arm, als ungerecht, als unrein beurteilen mußten. In dieser Hinsicht ist es nun für Jesu Seelsorge an diesen Menschen äußerst bezeichnend, daß er in tiefem Mitempfinden mit ihrer Art (in seinem Urteil demgegenüber, wie sonst Menschen zu messen pflegen, völlig selbständig) gerade die Armut am Geist, das Leidtragen um die innere Armut, den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die schlichte reine friedfertige menschenfreundliche Art der bisher in die Ecke Gestellten als die Gesinnung aufdeckte, die Gott am nächsten steht (Matth. 5, 3 ff.). Wir dürfen natürlich bei diesen Worten nicht nur an die Verlorenen

des Hauses Israel denken. In seinen Seligpreisungen hat Jesus offenbar gerade auch an solche gedacht, die ohne zu den Gerechten im Sinne des Rabbinats zu gehören, doch als Stille im Lande in ihrer Weise um Gottes Reich rangen. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen, daß um deswillen, weil solche Töne an ihr Ohr klangen, auch die Kategorie der Fernsten Vertrauen zu Jesus faßte und daß auch er selbst unter denen, die er durch solche Worte einladen wollte, all die mitverstand, die überhaupt durch seinen Ruf erreicht werden konnten. Das wurde ja doch aus all diesen lichten, einladenden Worten überwältigend klar, daß der Eintritt in Gottes Reich nicht von irgendeiner menschlich äußerlich konstatierbaren fertigen Gerechtigkeit, sondern von der Ganzheit und Innerlichkeit des nach Gott sich ausstreckenden Herzens abhängig war. Freilich die Tatsache, daß Jesus diesen Eintritt in die Reichsgemeinde an die Zusicherung der Sündenvergebung knüpft, unterstreicht es, daß die, denen der Weg geöffnet wird, S ü n d e r sind, betont also stark den Ernst dieses Eintritts. Weil aber die Sündenvergebung nicht irgendwie an die Bedingung einer doch schon vorhandenen Gerechtigkeit geknüpft wird, sondern einfach dem Glaubenden, d. h. dem, der hilfeflehend sich nach ihr ausstreckt, zugesichert wird, so haben gerade die Sünder bis hin zum Schächer am Kreuz immer aus dieser bedingungslos ihnen sich darbietenden Gnade das Recht zum Glauben-Dürfen abgeleitet.

In mancherlei Weise hat Jesus auch sonst diese mutmachende, positive Strebungen entfaltende Saite in seiner Predigt anklingen lassen. Vor allem muß darauf hingewiesen werden, wie er das Heilsgut, das Reich Gottes beschreibt. Das Kommen des „Tags" als eines Tags vor allem eines schrecklichen Gerichts zu bezeichnen, hätte gerade nach den alttestamentlichen Weissagungen, besonders etwa der Maleachi-Weissagung (3, 19 ff.), an die denn ja offenbar auch Johannes der Täufer anknüpfte, nahegelegen. Und auch bei Jesus fehlt der Hinweis auf die Schrecklichkeit und den Ernst des Gerichtstages nicht (z. B. Matth. 8, 12; Luk. 13, 35; 14, 24; Mark. 12, 9; 13, 24 ff.). Aber doch ist es bezeichnend für Jesus, daß er z. B. in dem Gleichnis, in dem der unerbittliche Ernst der Reichgottes-Entscheidung am erschütterndsten herausgehoben wird, im Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Matth. 25, 1—11), das Reich Gottes selbst als Hochzeit, als Fest, als Mahl beschreibt. Die Köstlichkeit der Perle (Matth. 13, 38—40), des Schatzes im Acker (Matth. 13, 44), die Größe des Baumes, unter dem alle Völker wohnen (Matth. 13, 30 ff.), d. h. also die freudevolle Herrlichkeit des Reiches hebt er heraus. Nicht um damit einen vergeltungs- und lohnsüchtigen Sinn zu erzeugen, der durch gottwohlgefälliges Handeln sich Gott verpflichten möchte, daß er himmlische Seligkeiten schenke. Dieses Mißverständnis kann im Hinblick auf die Kraft, mit der Jesus dem jüdischen Vergeltungsglauben, der auf Grund eigenen Verdienstes abrechnen möchte, sich entgegengesetzt hat, nicht aufkommen. Daß alle Reichsgottes-Seligkeit uns

letztlich nur als Geschenk unverdienter Gnade zuteil wird (Luk. 17, 7–10), ist Voraussetzung der Predigt Jesu. Aber andererseits liegt es Jesus daran, einen Sinn zu erzeugen, der um des Reiches Gottes willen auch wirklich zu ganzer Hinwendung zu Gottes Gerechtigkeit bereit ist. Deshalb läßt er keinen Zweifel darüber, wie köstlich ein Leben in der vollendeten Gottesgemeinde sein wird, wie hier nach allem Schweren und aller Last des Wanderns im Staube der Gottesferne und des Leides einmal lauter Freude und lauter Fest sein wird, wie Gott die, die wirklich bereit sind, um des Reiches Gottes willen alles daran zu geben, nicht im Stich läßt (Matth. 5, 12). Das Wichtigste dabei ist ihm aber dies, auf alle Weise es dahin zu bringen, daß die Seelen dieser bisher so ganz in der Gottesferne lebenden Menschen auch wirklich aufgeweckt, wirksam vor die letzten Entscheidungen gestellt werden und mit ganzer Kraft nach dem trachten lernen, was droben ist. Er hat im Zusammenhang dieser seelenerweckenden Arbeit auch nicht unterlassen, das Verderbliche eines gottentfremdeten, sündengebundenen Lebens durch den Hinweis auf das Verderben, dem solch ein Leben zusteuert, mit allem Ernst herauszuheben (Matth. 7, 13 ff.). Jesus hat sich nicht durch die abstrakte Erwägung, daß durch Androhung von Höllenstrafen und Verheißung von Himmelsseligkeit keine wirklich gute Gesinnung erwachsen könne, sondern nur ein Knechtsgeist, der allein um Lohnes willen oder aus Furcht vor Strafe zum Handeln komme, von der Verwendung dieser Motive zurückhalten lassen. Darauf, daß das Leben in der Gottesreichsgesinnung als solches in sich und an sich ein köstliches und seliges sei, hatte er genug hingewiesen. Darüber aber, daß im Hinblick auf die Herzenshärtigkeit der Menschen der Ernst der Entscheidung und ihre Tragweite für Zeit und Ewigkeit nicht scharf genug herausgehoben werden konnte, war er sich ebenfalls klar. Immerhin ist doch auch hier für ihn bezeichnend, daß er nicht in einer Ausmalung des Höllenverderbens verweilt, sondern eigentlich beinahe nur die positive Seite, die Hochzeits- und Freudenseite des Reiches Gottes betont. Das ist ihm Verderben genug, von fern nur Abrahams Schoß erblicken zu können (Luk. 16, 23), zu spät zur Hochzeit zu kommen (Matth. 25, 10–12), sein Abendmahl nicht schmecken zu dürfen (Luk. 14, 24). Man merkt es deutlich, worauf es ihm ankommt: die nach dieser lichten, freudeerfüllten Welt sich ausstreckenden Strebungen der Seele zu erwecken, liegt ihm am Herzen, den Sinn lebendig zu machen, der den Mut zu einer neuen Lebensbewegung faßt und mit ganzem Willen sich ihr hingibt.

Aber Jesus hat dazu nun nicht nur das Mittel der P r e d i g t des Wortes verwandt, sondern vor allem hat er dadurch an diesen Fernstehenden seelenerweckend gearbeitet, daß er durch sein H a n d e l n auf sie einwirkte. Man muß sich hier freilich – das sei vorausgeschickt – vor einer falschen Auffassung hüten. Jesu Predigt, Jesu Wort zeichnet sich vor dem, was uns durchschnittlich sonst als Wort begegnet, dadurch

aus, daß es in keinem Gegensatz zur Tat steht, daß es nicht etwas neben der Tat ist, sondern daß es selbst Tatcharakter an sich trägt. Jesu Predigt ist ein Stück seines messianischen Handelns. Durch sie legt er nicht nur dar, macht er nicht nur Wahrheiten klar, durch sie handelt er. Es steht immer hinter Jesu Wort das Ich, das mit Vollmacht redet, aus Autorität her spricht. Nicht ein Lehrer oder Religionsstifter entwickelt hier Glaubens- und Religionsgrundsätze, nicht ein Weiser formt hier Lebensweisheiten. Vielmehr hat Jesu Wort die Eigenschaft, daß in ihm ein unbedingter Wille sich kundtut, der durch das Mittel des Wortes in göttlicher Vollmacht das Reich Gottes schafft und gründet, Sündenvergebung zuspricht, die Tore des Gotteshauses aufschließt. Darin besteht ein Grundunterschied etwa von der Rede der Schriftgelehrten. Sie legen aus, sie erklären, sie deklarieren. Jesu Wort hat exhibitive Bedeutung. Das hat offenbar die Wirkung von Jesu Wort besonders gestaltet, daß aus diesem „Ich aber sage euch", aus der unmittelbar in ihm lebendigen Unbedingtheit eine Kraft sprach, die mit unerhörter Gewalt auf die Hörer eindrang. Das gab Jesu Bußruf und Jesu Glaubenspredigt die besondere Wucht, auch die über Johannes den Täufer hinausgehende innere Macht, daß sie nicht nur eine Beziehung auf etwas Zukünftiges hatten, sondern daß sie vor eine „Jetztentscheidung" stellten, daß sie infolgedessen unmittelbar wirksame schöpferische Kräfte in sich trugen. Sie schufen Umkehr und schufen Glauben, sie gaben Ermächtigung dazu, nun wirklich eine neue Lebenswendung zu vollziehen. Infolgedessen läßt sich natürlich zwischen Jesu Wort und Jesu Handeln nicht wirklich scheiden. Auch Jesu Handeln hat Wortcharakter, d. h. es will als etwas verstanden werden, was zu den Menschen von demselben spricht, wovon sein Wort spricht, ebenso wie Jesu Wort Tatcharakter hat, d. h. es wird nur recht verstanden, wenn es als Handlung erfaßt wird. Beide legen sich gegenseitig aus, beide gehören untrennbar zusammen.

Und da ist nun für Jesu Verhalten den Sündern gegenüber bezeichnend, daß er sich nicht damit begnügt, nur ganz allgemein ihnen Mut zu machen, sondern daß er dadurch sie aus ihrer Gottesferne herausholt, daß er mit ihnen konkret in Gemeinschaft tritt. Darauf zielt sein Wort ab, sie in die Reichsgottesgemeinde hineinzurufen. Er hat sich nun aber nicht damit begnügt, nur zu rufen, sondern dadurch hat er seinem Wort erst volle Deutlichkeit gegeben, daß er sich mit den Sündern selbst zusammensetzt, daß er mit den Zöllnern und Sündern ißt und trinkt (Luk. 15, 2).

In keiner Handlung kommt vielleicht symbolhaft stärker der Sinn von Jesu ganzer Berufsauffassung zum Ausdruck, als in diesem Eintreten in Tischgemeinschaft mit den Sündern. Tischgemeinschaft bedeutete damals volle Gemeinschaft von Menschen untereinander. Durch das Versagen der Tischgemeinschaft wurde deshalb symbolisch nicht etwa bloß zum Ausdruck gebracht, daß man mit anderen

gesellschaftlich nicht der gleichen Schicht angehörte, sondern vor allem wurde in ihm die religiöse und sittliche Wertung des anderen offenbar. Im Versagen der Tischgemeinschaft mit den Heiden, mit den Zöllnern, überhaupt mit den Brechern des Willens Gottes drückte demgemäß der gesetzestreue Jude aus, wie ernst es ihm selbst mit dem Willen Gottes war. Das ganze Pathos des gesetzestreuen Pharisäismus offenbarte sich darin. Auch sie wollten durch dieses Versagen anschaulich verkündigen, was ihnen ihr Heiligstes war. Dem Volk, das das Gesetz brach, wollten sie deutlich sagen, wie schwer sie diesen Gesetzesbruch nahmen, wie eingreifend in ihren Augen die Sünde war. Das war ja auch der Hauptvorwurf gegen die mit den heidnischen Machthabern in Berührung tretenden Kreise der führenden Priesterschaft und ihrer Gesinnungsgenossen, der Sadduzäer, daß sie sich von der Gemeinschaft mit den Heiden nicht zurückhielten. Gemeinschaft mit Unreinen verunreinigt selbst, bedeutet selbst Gesetzesbruch. Es bedeutete viel, wenn jemand den Bruch mit den Gesetzesbrechern oder den unreinen Heiden radikal vollzog: viel Zurücksetzung, manche schwere Nachteile mußten ertragen werden; aber sie wurden in heiligem Heroismus ertragen, weil diesen Eiferern höher als alle Menschenfeindschaft, als alle irdischen Vorteile, eben doch ihre Gesetzestreue stand. — Und nun handelte einer, der selbst eigentlich ganz zu ihnen gehörte, der auch um Gottes Reich und Gottes Willen eiferte, ganz anders als sie! Wenn das Jesus tat und damit seinerseits mit den Pharisäern und mit den Rabbinern brach, so mußte das etwas ganz besonderes bedeuten. Offenbar vollzog ja doch Jesus damit in keiner Weise den Anschluß an die Sadduzäer, von denen ihn im Gegenteil der unbedingte Ernst, mit dem auch er für Gott eiferte, schied. Wenn er trotzdem diesen auffälligen, gänzlich unverständlichen Weg ging, so geschah es aus seiner Auffassung des messianischen Berufs heraus, eben aus jener schon vorhin geschilderten Grundauffassung, daß ihm vor allem daran lag, mit erobernder Kraft gerade aus den Kreisen der jetzt Fernen heraus die messianische Gemeinde aufzubauen. Eine Verunreinigung durch die Unreinen brauchte der Reine nicht zu fürchten. Ihm lag es daran, sie durch ihr Hineinziehen in seine Gemeinschaft von ihrer bisherigen Knechtschaft an die Sünde loszulösen und damit auch die innere Loslösung von ihrer gottwidrigen Richtung zu ermöglichen.

Im Grunde wird in einer solchen Handlung nur offenbar, was Sinn seines ganzen Berufs war. An sich stand er als der Messias, als der Sohn, den Menschen, zu denen er kam, als der ganz andere gegenüber, als der, der von ihnen gerade auch im Innersten getrennt war. Sein messianisches Selbstbewußtsein ließ ihn ganz als gehorsames Werkzeug des Vaters seinen Weg gehen inmitten einer Welt von solchen, die im Grunde ihre Ehre, ihr Leben suchten, als einer, der dadurch allen anderen in einer völlig anderen Lage gegenüberstand, daß er nur auf den Vater schaute und allen Versuchungen menschlicher Art aus seiner Sohnesge-

meinschaft heraus sich gewachsen erwies. Aber inhaltlich war es nun doch der ihm vom Vater aufgetragene Beruf, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Damit war eine volle Hinwendung zu denen, zu denen er sich gesandt wußte, gegeben, eine Hinwendung, die von Anfang an von ihm forderte, Bruder von Brüdern zu sein, die ganz anders waren als er. Aus dieser brüderlichen Liebe heraus ward er der Demütige, der Dienende, der sich zu voller Solidarität mit der Welt der Sünder z. B. schon darin zusammenschloß, daß er sich der Bußtaufe des Johannes mit unterzog (Matth. 3, 15). Diese brüderliche Liebe hat ihn nicht davor zurückschenen lassen, schließlich dann, als Rettung der Verlorenen nur durch dienende Lebenshingabe des einen für die Gesamtheit möglich war, die Gemeinschaft mit den Brüdern auch am Kreuz festzuhalten. Der Sinn der Gemeinschaft war hier umgekehrt, als ihn die Pharisäer auffaßten. Eine neue Menschheit, eine neue Gottesgemeinde konnte nur werden, wenn einer da war, der es sündigen Menschen möglich machte, durch die Gemeinschaft, in die er mit ihnen trat, in ein neues Leben hineingezogen zu werden. Durch die Luk. 15 mitgeteilten Gleichnisse hat er mit voller Klarheit offenbar gemacht, worum es sich ihm dabei handelte. Nicht darauf kam es ihm an, daß etwa die Sünden der Sünder als gleichgültig angesehen werden sollten, sondern darauf, daß er gerade dadurch wirksam die Sünder von der Sünde erretten wollte. Wie sollten sich diese Menschen zu einem neuen Leben hinüberfinden, wenn sie in ihren alten Beziehungen blieben, wenn ihre alte Umgebung sie immer wieder in die alten Sünden zurückwarf! Ein neues Leben war nur möglich durch eine neue Gemeinschaft, in die sie eingefügt wurden, wenn durch eine neue Umgebung mit neuen Impulsen, andersartigen Lebensinhalten der Wille gestärkt, der Entschluß gefördert wurde. Gerade an dieser Stelle wird besonders deutlich, wie Jesu messianisches Handeln notwendig seelsorgerlich werden mußte, d. h. wie es eine Wendung zu einem Handeln, das der Seelenerweckung dient, nehmen mußte. Sollte es wirklich dazu kommen, daß Ferne den Weg fänden zu echter Gottesnähe, dann war das nur dadurch möglich, daß der ferngerückte Gott selbst sich der Fernen so annahm, daß sie durch die Nähe seiner Güte erfaßt, den neuen Weg fanden. So hat sich denn auch Jesus dem sündigen Weib, das durch alle Widerstände hindurch den Weg zu ihm fand, nicht entzogen, sondern ihre Liebe sich gefallen lassen (Luk. 7, 36 ff.); so hat er des Zachäus Herz dadurch fähig gemacht, sich von seinem Mammon loszureißen, daß er sein Gast in seinem Hause wurde (Luk. 19, 1 ff.). Immer liegt es ihm in allen diesen Handlungen daran, zu dieser inneren Loslösung, die die Voraussetzung wirklicher Rettung ist, zu verhelfen. Es war ein aus einer tiefernsten inneren Einstellung hervorgehender Irrtum der Pharisäer, daß man durch die eine Berührung mit dem Sünder meidende Zurückhaltung dem Sünder helfen könne. Ist dies gerade das Wesen der Sünde, daß sie in der sich selbst isolierenden Selbstsucht

wurzelt, die das, was unmittelbar dem Ich Genuß und Lust bringt, in den Mittelpunkt des Lebens stellt und von da aus der heiligen Gottesforderung, die den Menschen durch ein Leben dienender Liebe über sich hinausführen möchte, sich entzieht, so kann Rettung von der Sünde nur möglich sein durch Hineinziehen in Gemeinschaft, dadurch daß in lebendiger Gemeinschaft dem Sünder der Höherwert eines Lebens des schlichten Dienstes und der hingebenden Liebe aufgeht. Gerade daran, daß Jesus den Sündern solche Gemeinschaft gewährt, schloß er ihnen selbst die Anschauung eines solchen Lebens des selbstvergessenden Dienstes auf und machte in ihnen gleichzeitig den neuen Sinn lebendig, der die Überwindung der Sünde im Keim in sich trug.

Dabei ist es aber für Jesus bezeichnend, daß er nicht etwa die Liebe dieser Sünder an sich heftete, daß er gleichsam, um eine Heilung der Seele vorzunehmen, eine „Übertragung" der auf das Ich und seine Lust gerichteten Affekte auf sich vornahm, sondern wir sehen, wie ihm alles daran liegt, immer sofort die Augen auf den zu richten, als dessen Werkzeug er sich weiß, in dessen Dienst er seine Rettungsarbeit vollzieht. Als er mit den Zöllnern und Sündern ißt, erzählt er jene Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn ja freilich zunächst den murrenden Pharisäern, aber wir haben in ihnen doch gleichzeitig Worte vor uns, die den Sündern selbst den Sinn seiner Handlungen deuten (Luk. 15, 3 ff.). Sie sollten in ihm das Abbild des suchenden Hirten, der suchenden Witwe und des gütigen Vaters sehen. Und für das Verständnis dieser Gleichnisse ist es auch von Wichtigkeit, daß man nicht etwa die Beziehung auf ihn selbst unvermerkt vergißt. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn wird infolgedessen auch ganz verkehrt aufgefaßt, wenn man aus ihm gleichsam die Entbehrlichkeit des Sohnes und seiner Liebe nachweisen möchte. Es will in gleichnisartiger Weise ja gerade das Verhalten Jesu selbst verständlich machen. Aber doch ist es charakteristisch, wie Jesus in diesen Gleichnissen schließlich nicht von seiner Freude an der Heimkehr des Sünders redet, sondern von der Freude des Himmels bzw. des Vaters im Himmel. In Gott unmittelbar sucht er diese Sünder zu verankern. Der großen Sünderin spricht er Gottes Vergebung zu (Luk. 7, 47. 48). Die Gefahr, daß sich die Menschen, überwältigt von seiner überraschend großen Güte ihm persönlich zuwandten, war nur allzu groß, und wenn der aussätzige Samariter sich vor ihm niederwirft, als er geheilt ist, so lag die Versuchung zu einem Hängenbleiben bei ihm als Menschen nur allzu nahe (Luk. 17, 16). Erst dann sieht aber Jesus sein Rettungswerk vollendet, wenn die Geretteten durch seine Vermittlung wirklich den Weg zu Gottes Herz gefunden haben. Ihnen die nach ihnen ausschauende und verlangende Gottesliebe nahezubringen, ist sein Ziel.

Es wäre nun aber doch verkehrt, aus der Beobachtung, daß Jesus sich den Fernstehenden nicht aufgedrängt habe, und daß er im wesentlichen

eine mehr auf die Allgemeinheit des Volkes sich richtende Arbeit getrieben habe, den Schluß zu ziehen, daß er nicht auch den einzelnen seine ganze Liebe, Achtsamkeit und Sorge geschenkt hätte. Vielmehr liegt die Sache so, daß da, wo auf Grund seines Predigtwirkens einzelne zu ihm Vertrauen faßten und nun mit ihren äußeren oder inneren Nöten zu ihm kamen, nun auch er mit einer gerade auch dem einzelnen sich zuwendenden Güte sich ihnen gewidmet hat. Die evangelischen Berichte sind voll von solchen Geschichten, in denen diese um eine Seelenerweckung der einzelnen sich mühende Liebe Jesu geschildert wird, in denen z. B. herausgehoben wird, wie fein sein Ohr war auch für das geringste Vertrauen, das ihm entgegenschlug, bzw. wie schnell er tiefste Not durchschaute.[1])

Zunächst kommen hier die Krankenheilungsgeschichten in Betracht. Das war ja der erste Erfolg seiner messianischen Predigtwirksamkeit, daß zu ihm die, die mit irgendeiner leiblichen Not behaftet waren, in ungemessenem Vertrauen sich nahten, um Heilung zu finden. Und da nach der gemein-jüdischen Auffassung die Krankheit auf besondere Verschuldung zurückgeführt wurde, so müssen die Kranken (wenigstens in ihrer eigenen und im Bewußtsein ihrer Umgebung) mit unter die Sünder gerechnet werden. Die Seele der Kranken war naturgemäß in besonderer Weise belastet, und oft genug mag die seelische Not, das Leiden unter den Vorwürfen der anderen, die bei ihnen nach der Ursache der Krankheit forschten, das Leiden auch unter den Selbstvorwürfen, die sich solch ein Kranker machen mußte, das Leiden unter dem Eindruck von Gott gerichtet und verworfen zu sein, schlimmer gewesen sein als die leibliche Krankheit. Die Krankheit mußte in dieser ganzen geistigen Atmosphäre in eine tiefe innere Einsamkeit führen. Mochte gelegentlich auch das natürliche Mitleid die Schranken eines harten Vergeltungsdogmas durchbrechen (vgl. die Träger des Gichtbrüchigen), im ganzen war solch ein Kranker von Wänden aller Art umgeben, mußte er sich in traurigster Weise vereinsamt und verlassen vorkommen, zumal wenn nun noch einzelne Krankheiten, die mit besonderen Hemmungen verbunden waren, womöglich auf dämonische Besessenheit zurückgeführt wurden und sich solche Kranken also noch als besonders verworfen vorkommen mußten. Die Art, wie Jesus hier eingreift, ist äußerst bezeichnend. Er offenbarte seine Macht auch auf dem Gebiete der leiblichen Krankheit in ge-

[1]) Vgl. Mark. 2, 5; Joh. 5, 6, wo er mit der Frage: Willst du gesund werden? dem Kranken am Teiche Bethesda, an dem Unzählige während des Festes vorübergegangen sein mögen, den er aber mitten aus all den Menschen heraus entdeckte, die Zunge löste; Matth. 8, 5—13, wo er, sowie er beim heidnischen Hauptmann von Kapernaum Glauben entdeckte, hilfsbereit eingreift; Matth. 9, 27 bei den beiden Blinden, deren festes Zutrauen er nicht enttäuschen kann; Mark. 7, 24—30, wo er sich dem kananäischen Weib nicht entzieht, als er die Kraft ihres Glaubens entdeckt.

sundenden Kräften, die unmittelbar dem **K ö r p e r** zurechthalfen. Wie wichtig ihm war, auch gerade der durch körperliche Krankheit bedingten Not abzuhelfen, wie er, wenn sie ihm entgegentrat, alles andere vergessen konnte, dafür ist vielleicht keine Geschichte bezeichnender als die Heilung des blutflüssigen Weibes auf dem Wege zu Jairus (Mark. 5, 25 ff.). Er unterbricht seinen Gang, er beschäftigt sich, umdrängt von den Massen, mit der einzelnen, die bei ihm äußere Hilfe gefunden hatte. Aber gerade an dieser Geschichte kann man lernen, **w a s** ihm nun wirklich Hilfe bedeutet. Es genügte ihm nicht, daß das Weib durch die von ihm ausströmende Kraft äußerlich gesund wurde. Sie mußte wissen, daß ihr Glaube, d. h. die Gottesbeziehung, aus der heraus sie sich an Jesus gewandt hatte, helfend gewirkt hatte. Deshalb ruht er nicht, bis er die ohne seinen direkten Willen Geheilte entdeckt hat, bis er ihr die inneren Zusammenhänge ihrer Heilung aufgedeckt hat. Noch deutlicher tritt diese Wendung auf das Innerliche in anderen Geschichten heraus. Wenn er z. B. dem Gichtbrüchigen (Mark. 2, 1 ff.) zuerst die Vergebung der Sünden zusichert, ehe er ihm Heilung seiner Krankheit gewährt, so sehen wir deutlich, woran ihm vor allem liegt. Er hat die tiefe Verknüpfung, die zwischen Sünde und Krankheit besteht, nicht geleugnet, er hält dem Gichtbrüchigen nicht einen Vortrag darüber, daß es ein Irrtum sei, wenn seine Umgebung und auch er selbst seine Krankheit auf Verschuldung zurückführten — wie oft hier wirklich ganz tiefe Zusammenhänge bestehen, war dem Tiefblick Jesu nicht verborgen —, aber er öffnet ihm, der in rückhaltlosem Vertrauen den Weg über alle Widerstände hinweg gefunden hat, vor allem das Tor zur Gemeinschaft mit Gott, indem er ihm, als er ihm ins Herz sieht, das schenkt, was er am meisten bedarf, die Zusicherung der Vergebung seiner Sünden, d. h. die Zusicherung, daß von Gott aus auch ihm als Sünder die Hand zur Gemeinschaft geboten werde. — Auch hier sehen wir also wieder dasselbe Verfahren vor uns, das er überhaupt den Sündern, den Gottfernen gegenüber geübt hat. Nicht durch herbe Vorwürfe und Verachtung sucht er diese Seelen zurechtzubringen, sondern durch eine Güte, bei der sich die Erschrockenen und Verachteten instinktiv sofort verstanden fühlen, durch ein an die positiven Seelenregungen, die nach Licht und Heil verlangen, anknüpfendes zum Glauben und Hoffen Berufen. Auch hier aber läßt er es nicht dabei bewenden, daß er nun einfach nur durch ein individuelles Eingehen auf seine Not dem einzelnen in einem einzelnen Akt zurechtzuhelfen sucht, sondern, so wie Jesus den Gichtbrüchigen aus der Einsamkeit seiner Krankheitsisolierung in die Gemeinschaft mit Gott hineinführt und damit die Scheidewand nach oben niederreißt, so fügt er ihn, den Gesundgewordenen, auch in die Gemeinschaft mit den Menschen wieder ein. Wenn er das „Nimm dein Bett und gehe heim" ausdrücklich hinzufügt, so geschieht das doch wohl aus der Erkenntnis heraus, daß nur in dem Eingefügtwerden in die Gemeinschaft der Familie und

des Berufs für diese Kranken, die gesund geworden waren, die Gewähr wirklicher innerer seelischer Gesundheit gegeben sei.

In anderen Heilungsgeschichten begegnen uns ähnliche Züge. Wie sehr ihm erst dies, daß jemand durch die Heilung Gott findet, als Zeichen der eigentlichen Gesundung erscheint, tritt uns besonders in der Geschichte von den zehn Aussätzigen entgegen (Luk. 17, 17). Nur von dem, der den Weg dazu findet, daß er ihm zu Füßen fallend Gott preist, sagt er, ihm ist Heil widerfahren. Nur in der im Dank an Gott sich vollziehenden Gemeinschaft des Geheilten mit Gott ist ihm infolgedessen der Heilungsprozeß zu seinem wirklichen Ziel gelangt. Aber auch jenen anderen Zug können wir in dieser Geschichte beobachten, daß es darauf ankommt, daß die Kranken auch wirklich wieder in ihre alte, ihnen gewohnte Menschengemeinschaftswelt zurückkehren. Wenn er sie zu dem Priester schickt, sich von ihm das Zeugnis ihrer Reinheit zu holen, so war das ja die Voraussetzung dafür, daß sie aus ihrer im Falle ihrer Krankheit ja noch besonders schmerzlichen Isolierung den Weg wirklich zu den Ihren zurückgehen konnten. Es hätte nahegelegen, daß sich Jesus aus den dankbaren Geheilten selbst seine Nachfolger, die ihn begleitende Arbeiterschar, gesammelt hätte. Aber das scheint nur in ganz geringem Umfang der Fall gewesen zu sein. Den Sohn der Witwe in Nain gibt er seiner Mutter wieder (Luk. 7, 15), den geheilten Besessenen weist er ausdrücklich, obwohl er wünscht, in seinen Jüngerkreis eintreten zu dürfen, ab und gibt ihm den Auftrag, unter den Seinen zu leben und zu wirken (Mark. 5, 19). Die durch Krankheit und Tod zerrissenen natürlichen Gemeinschaften stellt er wieder her. Das war das seelisch Schwere an der Krankheit, daß sie den Kranken aus dieser Gemeinschaft innerlich herausriß. Dadurch allein konnte die seelische Gesundung sich auswirken, daß im alten Lebenskreis die Seele ihre Last wieder abwarf.

Natürlich, es besteht die große Gefahr, daß wir bei diesen unter anderem Gesichtspunkt erzählten Geschichten durch eine mit modernen psychologischen und ethischen Maßstäben arbeitende Exegese Eintragungen vornehmen, die über den ursprünglichen Sinn der Geschichten hinausgehen. Wenn man z. B. das Beiseitenehmen des Taubstummen aus der Menge (Mark. 7, 31–37) unwillkürlich als ein seelsorgerliches Handeln verstehen möchte, bei dem es dem Herrn darauf ankommt, durch die Stille, die den, der nun hören lernt, umgibt, dafür zu sorgen, daß nicht sofort zerstreuende Einflüsse die inneren Erlebnisse, die hier angebahnt werden sollen, zerstören, so bleibt diese Deutung immerhin zweifelhaft. Der Befehl wenigstens an den Taubstummen, von dem, was er erlebt hat, zu schweigen, ist ja sicherlich nicht seelsorgerlich motiviert, d. h. nicht darin begründet, daß der Taubstumme durch ein Gerede über seine Heilung nicht sein eigenes seelisches Erleben verreden solle, so berechtigt auch gerade aus diesem Grunde diese Warnung gewesen wäre, sondern aus der Sorge Jesu heraus zu verstehen, daß durch ein Reden über seine

Heilungswunder der Sinn seiner messianischen Sendung immer mehr mißverstanden werden mußte. Und so dürfte auch jenes Beiseitenehmen zunächst den Sinn haben, daß er damit das Aufsehen vermeiden wollte, das eine Heilung in der Öffentlichkeit erregen mußte. Außerdem muß noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, daß für Jesus überhaupt schon allein seine Obmacht über die Krankheiten und den Tod selbst bedeutsam war; sie war ihm selbst ja ein Zeichen dafür, daß des Satans Macht gebrochen war, und deshalb hatte das Heilungswunder selbst rein als solches zunächst im Rahmen seiner umfassenden geschichtlichen Sendung eine entscheidende Bedeutung. Trotzdem aber offenbart doch z. B. die Art, wie er gelegentlich wenigstens mit den Besessenen umgeht, daß es ihm doch nicht nur an dem Erweis der Macht über den Satan lag, sondern an der Rettung der Seelen der Menschen. Eine der am schwersten zu verstehenden Geschichten wird hier immer jene Erzählung sein, in der uns berichtet wird, wie Jesus die bösen Geister aus einem Besessenen so vertreibt, daß er sie in eine Herde Säue fahren läßt, die sich, erfaßt von den freigewordenen Dämonen, rasend in den See stürzt (Mark. 5, 1 ff.). Mir scheint, daß in dieser Geschichte in einer geradezu fabelhaft starken Symbolik zum Ausdruck kommt, wie in Jesu Augen wirklich *eine* Seele, die gerettet werden kann, mehr wert ist als alle irdisch-materiellen Werte. Die Reflexion darf sich hier nicht auf die Grausamkeit richten, mit der einer armen Gemeinde am See Genezareth ihr kostbarer Besitz geraubt wird. Der zorngeladene Schrecken, der die Dorfbewohner ergreift, die Jesus aus ihrem Gau verweisen, offenbart nur, wie der gewöhnliche Menschensinn für den Überwert einer geretteten Menschenseele selbst über die wertvollsten irdischen Güter kein Organ hat. Die Kraft aber, mit der Jesus selbst, trotzdem er jenen Wutausbruch der Massen erwarten mußte, doch dem Kranken hilft, beweist ebenso wie die mancherlei Erzählungen, in denen er Kranke, trotzdem es Anstoß erregen mußte, nicht bis zum nächsten Tag warten läßt, sondern sie am Sabbat selbst heilt, wie ihm wirklich alles am *Menschen* liegt, um deswillen der Sabbat da ist, am Menschen, dem geholfen werden muß.

Neben diesen Krankheitsgeschichten gibt es aber nun doch in den Evangelien, abgesehen von den schon bisher verarbeiteten, noch einige andere Geschichten, in denen sich die Art der Seelsorge Jesu an den Sündern in eigentümlicher Weise abspiegelt. Es ist freilich schon am Eingang unserer Untersuchung darauf hingewiesen, daß z. B. die Geschichte von der Samariterin (Joh. 4) nur mit großer Vorsicht als Abbild eines seelsorgerlichen Gesprächs Jesu mit einem sündigen Weib zu verwerten ist. In kaum einer Geschichte tritt ja jene Eigentümlichkeit der johanneischen Erzählungsweise krasser zutage, daß das anscheinend lebhaft geführte Gespräch vor allem die Gelegenheit zu ganz bestimmten autoritativen Aussagen Jesu, in diesem Fall über die rechte Art des Gottesdienstes und

über ihn als den Christus selbst, geben will. Indessen nicht alle Wendungen des Gesprächs sind durch diese objektiv-sachlichen Interessen bestimmt. Gleichzeitig soll doch offenbar auch nach der Absicht des Erzählers gezeigt werden, in welch tief eindringender Weise sich hier Jesus mit einem in jüdischen Augen gänzlich verlorenen Menschenkind abgibt und wie er ihm weiterzuhelfen sucht. Schon daß der Rabbi mit einer Frau spricht (4, 27), verwundert die Jünger und war ja auch, von der jüdischen Schätzung der Frau aus gesehen, merkwürdig. Jesus überspringt hier die Grenzen alles üblichen, weil ihm sein Beruf, das Verlorene zu retten und zu suchen, über alles geht, weil ihm also seine seelenerweckende Arbeit in erster Linie steht und er sich nicht für befugt hält, jemanden, ob Mann oder Weib, der von seinem Vater geführt zu ihm kommt, hinauszustoßen. Aber das samaritanische Weib selbst staunt nicht weniger darüber, daß Jesus mit ihr spricht. Hier lag ja noch ein zweites Hindernis vor: das Hindernis der Zugehörigkeit zu einem fremden Volk und einer von den Juden verachteten Religion! Ein Rabbi sonst wäre lieber verdurstet, als daß er die Aufforderung an eine Samaritanerin gestellt hätte, gib mir zu trinken, als daß er von sich aus einen Samaritaner, geschweige denn eine Samaritanerin angeredet hätte. Daß es auch hier für Jesus keine Schranken gab, daß er vielmehr in dem in der Einsamkeit ihm zugeführten Weib, mochte sie einem Volke angehören, welchem sie wollte, eine Gelegenheit sah, seinen Beruf auszuüben – für das Urteil der damaligen Zeit war das auffallend. Im Sinne Jesu zeigt auch dieser Zug, wie ihm doch eben die zu erweckende Menschenseele über alles geht. Aber auch die sonstige Erzählung gibt doch in mancherlei Weise einen Einblick in ein feines seelsorgerliches Verfahren. Wie zunächst versucht wird, die Sehnsucht nach dem Gut, das Jesus zu geben vermag, in dem Herzen der Frau rege zu machen, wie versucht wird dadurch vor allem, daß die Köstlichkeit des lebendigen Wassers geschildert wird, positive Regungen zu wecken, die dem Heilsgut entgegenverlangen, das entspricht ganz der Art, die uns auch sonst im Bereich der synoptischen Erzählung begegnet. Freilich der Versuch führt nicht zum Ziel. Aber wie fein ist nun die ganz auf das persönliche Leben der Frau sich zuspitzende Wendung des Gesprächs: die Bloßlegung ihrer sittlichen Verworfenheit. Im Rahmen der Geschichte soll zweifellos diese Wendung dem Weib vor allem den prophetischen Tiefblick Jesu beweisen, soll die Frage nach dem wahren Gottesdienst vorbereiten, die hier auf samaritanischem Boden ihre Beantwortung finden sollte. Aber ob man wirklich ganz irre geht, wenn man doch dahinter auch eine seelsorgerlich eingestellte Gesprächswendung vermutet? Woran lag es, daß das Weib sich gänzlich unzugänglich erwies? Nicht daran, daß sie sinnlich gebunden war und deswegen auch nur für sinnlich greifbare Güter ein Organ hatte? Die Aufdeckung dieses tiefen Mangels war der einzige Weg, sie zu innerem Aufmerken zu bringen, ihr zu zeigen, daß sie doch eigentlich noch mehr nötig

hatte, als nur Wasser für ihren Leib, daß sie Durst nach Vergebung und Gnade, nach neuem Leben und neuer Kraft haben müßte. Die Zartheit dieser dabei doch ganz tief grabenden Hinarbeit auf innerste Selbsterkenntnis entspricht ganz der Art, wie Jesus auch bei den Synoptikern seine Bußpredigt in den Dienst einer Erweckung positiver Lebensumwendung stellt. Die Frau war allerdings viel zu grob geformt, als daß sie auf solche Feinheit reagiert hätte. Aber auch jetzt hört noch nicht die zarte Bemühung um die Erweckung dieser oberflächlichen Seele auf. Als selbst die in machtvoller Autorität gesprochenen Worte über den wahren Gottesdienst von dieser Frau, die meisterhaft jedem auf sie abgeschossenen Pfeil ausweicht, beiseitegeschoben werden, enthüllt sich Jesus ihr selbst als der Messias. Jetzt *kann* sie nicht mehr ausweichen. Jetzt steht sie unmittelbar vor letzten Entscheidungen. Und wenn dann von ihr gesagt wird, daß sie bei dem Ausrichten ihrer Botschaft an ihre Dorfgenossen doch auf die Bloßlegung ihres Lebens vor allem hinweist als auf das, was ihr die Messianität Jesu beweist, so offenbart sich darin, daß doch offenbar seine Arbeit an ihr nicht gänzlich vergeblich war. Schließlich ist auch das an der Art, wie der Evangelist hier Jesu seelsorgerliches Vorgehen beschreibt, bezeichnend, wie nicht irgendein Drängen und Treiben, kein vergewaltigendes Schrecken und Drohen eine Rolle spielt, sondern wie Jesus dem Menschen, mit dem er spricht, die volle Freiheit eigener Entscheidung überläßt. Er stellt vor Entscheidungen, aber er zwingt sie nicht herbei. Er behandelt den Menschen als ein Wesen, das schließlich die letzten Entschlüsse selbst fassen muß.

Das gleiche tritt uns in der Geschichte vom reichen Jüngling entgegen (Mark. 10, 17 ff.). Im ganzen packt hier freilich Jesus schärfer zu. Während beim samaritanischen Weib die werbende Güte am Anfang steht und erst dann die Wendung zu tiefem Ernst genommen wird, muß der reiche Jüngling, der sich den Weg zum Herzen Jesu mit einer Schmeichelei erobern will, entdecken, daß der von ihm Angeredete weit über solchen Schmeicheleien steht, läßt ihn zudem Jesu Antwort deutlich erkennen, daß es sich bei der von ihm aufgeworfenen Frage um alles andere, als um eine Wissensfrage handele, wird ihm sofort der unerbittliche Ernst dieser Frage eindrücklich gemacht. Und auch die Schärfe, mit der Jesus diesem jungen Reichen gegenüber seine Forderung auf Hingabe allen Besitzes geltend macht, trägt anscheinend nichts an sich von der zarten Weise, in der er mit der Samariterin umgeht. Aber auch hier steht all dieser Ernst im Dienst einer werbenden Liebe. Jesus sah ihn nach Markus mit einem *liebenden* Blick an (V. 21), als er zu ihm sein ernstes Wort sagte: „Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich!" Hätte er Ohren gehabt, zu hören, dann hätte er aus diesen Worten nicht nur schwere Forderungen, sondern lockende Verheißungen heraus-

gehört, hätte eine Liebe gespürt, die ihm für alles das, was er aufgab, in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Jesus selbst Großes darzubieten bereit war.

Offenbart nicht auch das Verhalten Jesu Pilatus gegenüber, wenigstens wie es der vierte Evangelist schildert, eine ganz ähnliche Art? Auch hier liegt ihm gänzlich fern, etwa mit verständnisloser Härte zu verurteilen. Er sucht im Gegenteil ihn zu entschuldigen und zu verstehen und läßt es Pilatus spüren, wie er die Schwierigkeit seiner Lage durchaus richtig einschätzt (Joh. 19, 11). Aber dabei läßt er es nicht bewenden. Vielmehr macht er aus dem Verhör tatsächlich ein seelsorgerliches Gespräch ganz in dem Sinn, wie es Jesus mit solchen gottfernen und doch möglicherweise noch für Gott zu rettenden Menschen auch sonst geführt hat. Er sucht an tiefste echte Instinkte und Regungen im Herzen des Pilatus anzuknüpfen, um ihn weiterzuführen: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Er sucht die Skepsis des spätantiken Menschen durch die unmittelbare Konfrontierung mit der fleischgewordenen Wahrheit in der eigenen Person zu überwinden (Joh. 18, 28–19, 15). Nicht um sich zu retten, sondern um den anderen zu retten, arbeitet er an ihm und darf es auch erleben, wie ein zweifellos starker Eindruck auf ihn ausgeübt wird. Aber auch hier läßt er frei gewähren, zwingt und treibt er nicht. Wir sehen, wie er anziehende Gewalten still wirken läßt, aber es im Gehorsam gegen den Vater auch willig trägt, wenn ihm in vielen Fällen kein Erfolg beschieden ist.

Kurzum, wir können bei Jesus nicht eine Methode mechanisch wirksamer Seelenerweckung lernen. Er hat sie nicht gekannt und hat sie nicht ausgeübt. Da, wo er mit seinem Tiefblick erkannte, daß tiefe Verstockung jede Rettungsmöglichkeit durchkreuzte, z. B. der Neugierde des Herodes gegenüber (Luk. 23, 9), hat er nur die Hoheit des Schweigens entgegengestellt. Dies aber tritt uns immer wieder entgegen, daß er mit nie ermüdender Güte und Geduld im großen und im einzelnen den Gottfernen offenstand, und daß er bei allem tiefen Ernst, den er ihnen nicht erspart hat, vor allem doch die innersten Gott entgegenschlagenden Strebungen der Seele zu entfalten versucht hat, um so aus Fernen Nahe zu machen.

3. Die seelenaufrüttelnde Seelsorge Jesu an den Gerechten.

Seine messianische Sendung, so wie er sie ansah, wies Jesus an die Verlorenen und Verachteten im Hause Israel. Aber mußte nicht doch der Messias, der verheißene Vollender der Wege Gottes mit seinem Volk vor allem auch den Frommen seines Volkes gerecht zu werden suchen und sich auch ihrer annehmen?

Man kennt das Bild der Pharisäer und Schriftgelehrten heutzutage nicht nur aus der Beschreibung der Evangelien, sondern hat aus vielen sonstigen Quellen auf Grund einer eindringenden Erfassung der spätjüdischen Frömmigkeit überhaupt ein Bild von ihnen gewonnen, das doch in vieler Hinsicht andere Züge trägt, als sie sich dem Gemeinbewußtsein der Christenheit eingeprägt haben. Wir haben den Klang der Weherufe Johannes des Täufers und Jesu in den Ohren, wenn wir an diese Menschenklasse denken. Wir haben uns gewöhnt, in ihnen Heuchler und Scheinheilige zu erblicken und sie im wesentlichen als eine Schicht mit einer gleichartigen Physiognomie anzusehen. Und doch müssen wir, je mehr wir uns mit ihnen beschäftigen, erkennen, daß es sich hier um einen ganz besonders ernsten Frömmigkeitstyp handelt, um Menschen, die sich ihre Gerechtigkeit vor Gott wahrlich etwas kosten ließen, jedenfalls nicht um Frömmler im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Zudem ergibt eine eindringende Beschäftigung mit der Lehre Jesu, wie stark er doch auch selbst in der rabbinischen Gedanken- und Fragenwelt lebte, wie viele Parallelen sich für die Sätze Jesu finden, wie eng er also eigentlich mit ihnen zusammengehörte. Und nun sollte doch Jesus nur in einem scharfen Gegensatz zu diesen Menschen sich befunden haben, so scharf, daß er für sie nur das „Wehe" übriggehabt hätte? Ist das nicht im Hinblick auf die unendliche Güte Jesu, die wir sonst überall bemerken, unverständlich? Müßte man nicht erwarten, daß er doch mit demselben Tiefblick, mit dem er in den Herzen der Sünder das ans Licht Drängende entdeckte, auch hier ähnliches hätte sehen müssen, und daß er von da aus auch an ihnen in ähnlicher Geduld hätte arbeiten müssen?

Das Bild, das uns die Evangelien zunächst bieten, entspricht durchaus nicht dieser Erwartung. Freilich ist an diesem Punkte zwischen den Synoptikern und dem Johannesevangelium ein erkennbarer Unterschied. Im Johannesevangelium erscheint die Kluft zwischen den Juden und Jesus von vornherein abgeschlossener, unüberbrückbarer. Wir werden allerdings noch sehen, daß die Geschichte, die uns den tiefsten Einblick in das Verhältnis zu den Frommen seines Volkes verschafft, gerade im Johannesevangelium steht. Aber im großen und ganzen zeigt uns das vierte Evangelium das Bild abgeschlossener schroffer Gegensätze. Jo-

hannes stellt das Bild des Wirkens Jesu nicht irgendwie unter den Gesichtspunkt einer vorwärtsschreitenden atemberaubenden Entwicklung auf eine Katastrophe hin, sondern er schildert es als ein Gegenspiel zweier Parteien, das vom ersten bis zum letzten Augenblick gleiche Schärfe hat. Das Wort „er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf" ist nach dieser Seite hin das Thema des Evangeliums, das in stets neuen Variationen fortgesponnen wird. Schon daß Johannes die Tempelreinigung an den Anfang der Wirksamkeit Jesu stellt, ist für seine ganze Auffassung der Geschichte Jesu bezeichnend. Mit der Frage (2, 20) der Juden: „Wie willst du den Tempel, der in 46 Jahren erbaut ist, in drei Tagen aufbauen?" setzt der Widerstand ein. Daß schon damals selbst in solchen, die an ihn glaubten, doch kein vertrauenswürdiger Glaube war, das wird, als von dem Seelendurchschauer Jesus von vornherein erkannt, vorausgesetzt (2, 24). Von Kap. 5 ab wird dieser Widerstreit als leidenschaftlich zugespitzter Gegensatz dargestellt. 5, 16 wird als Ergebnis der Sabbatheilung am Kranken von Bethesda die Absicht der Juden, Jesum zu töten, scharf herausgehoben, und die nachfolgende Auseinandersetzung Jesu mit den Juden setzt voraus, daß ihm im Grunde ein ganz entschlossener Unglaube gegenübersteht. Schärfer als in Kap. 6, wo Jesus selbst als einer dargestellt wird, der durch äußerst paradoxe Worte die Juden geradezu zum Widerstand gegen sich reizt, wird an keiner späteren Stelle mehr dieser Gegensatz ausgesprochen. Dieser schlechthin unüberschreitbare Graben ist für all die scharfen Kampfreden und Zusammenstöße, die in Kap. 8, wo Jesus den Gegensatz auf die radikalsten Formeln bringt (vgl. 23: „Ihr seid von unten her, ich bin von obenher," oder noch schneidender 41 ff: „Ihr tut eures Vaters Werke, ihr seid von dem Vater, dem Teufel"), dann aber auch in Kap. 9 anläßlich der Heilung des Blindgeborenen und Kap. 10 berichtet werden, die Voraussetzung. Allerdings macht gelegentlich auch der vierte Evangelist Unterschiede. Nicht nur von Nikodemus (vgl. insbesondere das „w i r wissen" (3, 2), durch das Nikodemus zum Ausdruck bringt, daß er mit seiner Stellung Jesu gegenüber in seinen Kreisen nicht allein stand), auch von „einigen" der Obersten wird 12, 42 gesagt, daß sie an ihn glaubten (ähnlich 8, 31). Andererseits erscheinen in Kap. 11 (47–57) die Pharisäer und die Hohenpriester als e i n e gegen Jesus verschlossene Volksgruppe. Und wenn in Kap. 12 das Kommen der Griechen zu Jesus stark betont wird und demgegenüber das „Volk" (V. 34) als ungläubig erscheint und dieser Unglaube auf Verstockung zurückgeführt wird (12, 40), so ist doch auch hier die Richtung der Gedanken deutlich erkennbar: im wesentlichen sollen die Juden als eine geschlossene, Jesus entgegengesetzte Gruppe erscheinen, die von Anfang bis zu Ende ihm ablehnend gegenübersteht und der gegenüber sich auch Jesus schroff abweisend verhält.

Etwas anders ist zweifellos das Bild, das die Synoptiker malen. Zunächst erscheint hier schon die Judenschaft selbst individualisierter.

Freilich die Pharisäer und Schriftgelehrten einerseits, die Hohenpriester andererseits werden auch hier als von Anfang an im wesentlichen Jesu mißtrauisch gegenüberstehend geschildert. Man denke nur etwa an Mark. 2, 6 ff., wo die Schriftgelehrten sich an der Zusicherung der Sündenvergebung an den Gichtbrüchigen von vornherein ärgern oder an die die ganzen Evangelien durchziehenden heftigen Auseinandersetzungen über den Sabbat. Man denke aber auch umgekehrt daran, daß Jesus selbst seine Abweisung durch die Schriftgelehrten als unvergebbare Sünde bezeichnet (Mark. 3, 29), oder an die Begründung seines Redens in Gleichnissen, die übereinstimmend von den Evangelisten auf die Absicht der Verstockung der sich Verstockenden zurückgeführt wird (Mark. 4, 11 ff.; Matth. 13, 13 ff). Man vergegenwärtige sich ferner die Schärfe, mit der Jesus vor der Praxis der Rabbiner warnt (Mark. 7, 6 ff.; 8, 15), vor allem aber dann die Schroffheit der letzten Handlungen und Reden, die Anklagen, mit denen er die Tempelreinigung begleitet (11, 17), ferner an das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Luk. 20, 9 ff.) mit seinem herben harten Schluß, der stärkste Gerichtskraft in sich trägt, an die gewaltige letzte Abrechnung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten in Matth. 23 oder an die Weherufe, die an Schärfe durch kein Wort des vierten Evangeliums übertroffen werden.

Trotzdem fehlt es bei den Synoptikern nicht an Geschichten, in denen doch gerade auch Schriftgelehrte Verbindung mit ihm suchen. Lukas besonders ist reich an ihnen. Die Geschichte von der großen Sünderin (Luk. 7, 36 ff.) spielt im Hause des Pharisäers Simon, der Jesus freilich nicht gerade sehr hoch ehrt, immerhin aber offenbar sich nicht vor ihm verschließen will. Auch Luk. 11, 37 wird von einem Pharisäer erzählt, der ihn bittet, bei ihm zu essen, 14, 1 sogar von einem Obersten der Pharisäer. Obwohl bei solchen Gelegenheiten Jesus diese Leute wahrlich nicht schont, obwohl er das Volk vor ihnen warnt (12, 1 ff.), werden sie doch (13, 31) als solche geschildert, die ihn vor Herodes freundschaftlich warnen. Und die Geschichte Luk. 7, 1 ff. vom Hauptmann von Kapernaum zeigt, daß sie sich nicht scheuen, bei Jesus für jemanden, der ihnen nahestand und ihnen Gutes erwiesen hatte, auch empfehlend einzutreten. Daß sie mit Fragen zu ihm kommen, wird ebenfalls öfter erwähnt. Nicht immer freilich waren es Fragen solcher, die wirklich ernsthaft etwas von ihm wollten (so vgl. etwa 17, 20, wo sie nach dem Kommen des Reiches Gottes fragen oder auch 18, 18, wo der reiche Jüngling von Lukas als einer der Obersten bezeichnet wird), oft ist es auch ein versuchendes Fragen, das hier laut wird (vgl. etwa den Schriftgelehrten, dem Jesus 10, 25 auf seine Frage nach dem Weg zum ewigen Leben das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt, vor allem aber 20, 20 ff., wo unmittelbar die unlautere Absicht der Fragen herausgehoben wird). Aber es geht doch aus allem hervor, daß jedenfalls das Bild kein völlig einheitliches ist.

Immerhin gewinnt man aus allem, was von Jesu Verhalten denen gegenüber, die sich für „fromm hielten" (Luk. 18, 9), erzählt wird, oberflächlich angesehen nicht den Eindruck, als ob er sich wirklich um sie innerlich bemüht hätte. Es scheint doch mehr der Kampf gegen sie, die Warnung vor ihnen, den blinden Blindenleitern (Matth. 15, 14), das Gericht über sie in seinen Worten laut zu werden.

Aber es ist doch fraglich, ob dieser erste Eindruck nicht täuscht. Wenn man die Unermüdlichkeit, mit der Jesus immer wieder auf diese seine Gegner eingeht, ins Auge faßt, gewinnt man doch ein anderes Bild. Gewiß, Jesus hat ihnen gegenüber scharf und hart geredet. Die Milde und Güte, mit der er in den dem Reiche Gottes Fernstehenden Leben erweckte, findet sich hier nicht. Er weiß, daß der Fromme, gerade auch der jüdisch Fromme, in einer besonders schweren inneren Gefahr steht. Eine strenge Gesetzlichkeit allein gewährleistete ja die innere Gewißheit der Gemeinschaft mit Gott. Das mußte aber nicht nur dazu verführen, vor allem die Übereinstimmung der Handlungen mit der göttlichen Norm zu erstreben und sich dann bei einer so erreichten Übereinstimmung völlig in dem Bewußtsein des bei Gott In-Gnade-Stehens zu beruhigen. Es mußte auch denjenigen gegenüber, bei denen dieses Ziel nicht erreicht wurde, das Urteil hart und verständnislos machen. Die Verhärtung der Herzen der Frommen und Gerechten sowohl in sich selbst, wie auch denen gegenüber, die nur durch verständnisvolles Suchen der Liebe hätten gewonnen werden können, verlangte von Jesus, der mit tiefem Blick die hier vorliegenden Zusammenhänge durchschaute, ein darauf abgestelltes messianisches Handeln, ein Handeln voll seelenaufrüttelnder Wucht und Ernstes. Und so sehen wir nun, wie Jesus auch ihnen gegenüber freilich zu einem sehr hart zugreifenden „Seelsorger" wird. Während sonst bei jeder Seelsorge die Gefahr droht, daß man die Fernstehenden, die Sünder, die Abgeirrten im Blick auf ihre Gottentfremdung hart anfaßt und strafend behandelt, dagegen die Frommen in wahrlich berechtigter Freude über ihren Ernst milde anpackt, wendet Jesus den zu Erobernden seine ganze Güte zu, dagegen mit den Gerechten handelt er in Wort und Tat scharf, ungeachtet dessen, daß er damit ihren Haß und ihren Widerstand heraufbeschwören mußte, rein aus seinem Sendungsbewußtsein heraus, das gerade ihnen gegenüber ein klares Herausstellen dessen, was wirklich Gottes Wille ist, verlangte. Wie wichtig aber auch hier eine völlige Umsinnung, eine wirkliche *μετάνοια* war, das konnte ihnen, die meinten, sie hätten die Buße schon hinter sich, nur durch rücksichtslose Offenbarung ihrer falschen Art deutlich gemacht werden. Nur wenn ihnen innerlich eindrücklich wurde, daß eine Sabbatheiligung, die aus dem Sabbat eine untragbare Last machte, die helfendes Zugreifen in des Nächsten Not aus scheinbarem Gehorsam gegen Gottes Gesetz verbot, ganz an Gottes Willen vorbeiging (Mark. 2, 27–28; 3, 4), daß alles Wertlegen auf äußere Reinheit

nichts bedeutete ohne ein reines Gott hingegebenes Herz (Mark. 7, 11 ff.), daß alles Fasten und Beten, alle Korrektheit kultischen Verhaltens dann, wenn man sich damit nur selbst bespiegeln will, seinen Lohn dahin hat, daß dagegen vor Gott nur das demütige ganz ernsthaft auf Gott gerichtete Herz gilt (Matth. 6, 1 ff.), daß eine Gerechtigkeit, die zwar Gott genug tun will, aber am Nächsten, der unter die Räuber gefallen ist, vorübergeht, keine wirkliche Gerechtigkeit ist (Luk. 10, 25 ff.) – nur wenn hier eine völlige Neuorientierung eintrat, waren sie wirklich für Gottes Reich brauchbar. Man könnte aus manchen Worten Jesu den Eindruck gewinnen, als ob er um deswillen sich nicht mit den Gerechten, den Starken, den Gesunden aufgehalten hätte, weil sein messianisch eroberndes Handeln genug mit den von diesen Starken vernachlässigten Kranken, Sündern, Verlorenen zu tun hatte: als Arzt, der nur das Verwundete zu verbinden habe und das Kranke zu heilen, habe er, da ja mit den Gesunden alles in Ordnung sei, sich nur mit den Kranken beschäftigt (Mark. 2, 17). Aber so kann unmöglich sein Verhältnis zu den Frommen und Gerechten aufgefaßt werden. Vielmehr ist die Voraussetzung seines Verhaltens zu den Gerechten, daß er die Gerechten als tatsächlich ungerecht, daß er die Gerechten als wirklich verlorene angesehen hat. Seine Worte, die seinen Beruf gerade den Schwachen und Kranken gegenüber scharf betonen, sind nicht so gemeint, als ob er ausschließlich nur sie für die Verlorenen angesehen hätte. In ihnen kommt das Besondere seiner Sendung im Gegensatz zu dem, was die Rabbiner sonst als ihren Beruf ansahen, zum Ausdruck. Indessen der Aufgabe, seelenaufrüttelnder Bußprediger auch gerade den Frommen gegenüber zu sein, hat er sich nicht entzogen, und er hat sie sich wahrlich nicht leicht gemacht. Auch sie waren ja doch in seinen Augen Sünder, die allerdings weniger des Arztes, als des Aufrüttlers bedurften. Im Blick auf sein tatsächliches Verhalten ist also ein Wort wie etwa dies: „Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten" (Mark. 2, 17) teils als ein Wort zu verstehen, in dem er angesichts der Herzenshärtigkeit der Gerechten aus seiner Sendung heraus sein tatsächliches Verhalten rechtfertigt, teils als ein Wort, das eine tiefe Ironie enthielt. Im Grunde gehörten eben doch auch die Gerechten zu den Sündern, die er zur Buße rief, wenn sie sich selbst auch als die Gerechten ansahen, die in ihren eigenen Augen der Buße nicht zu bedürfen meinten. Sie gehörten doch zu den in sich Reichen, die um deswillen nicht den Weg zum Reiche Gottes fanden. Soweit sie in ihrer Selbstzufriedenheit verharrten, soweit konnte sein messianisches Amt nur darin bestehen, ihnen das Gerichtsurteil zu sprechen, sie aus der das kommende Reich vorbereitenden Gemeinde auszuschließen. Aber das Verhalten Jesu zeigt doch oft auch ein Bemühen, gerade durch die Schärfe, wie er mit ihnen umgeht, sie zur Selbstbesinnung zu führen, ihnen zum Bewußtsein zu bringen, wie arm sie im Grunde sind und damit ihnen den Weg zur Rettung zu öffnen.

Zunächst ist in dieser Hinsicht schon höchst bezeichnend, wie Jesus oft solche Worte, die sein barmherziges Verhalten den Sündern deutlich und verständlich machen wollten, zu denen spricht, die gegen dies Verhalten murren, denen es aus ihrer Einstellung heraus unverständlich war. Hier lag ja tatsächlich eine Paradoxie vor. Mußte nicht der das Reich vorbereitende, der Herstellung einer gottgemäßen Welt sich weihende Messias die Gott widerstrebenden Elemente durch scharfe Zucht auf die Schwere ihrer Verschuldung aufmerksam machen? Und nun läßt er tatsächlich sich von einer Sünderin die Füße waschen (Luk. 7, 36 ff.) und hält mit den Sündern Tischgemeinschaft? Die Sorgsamkeit, mit der Jesus diese Vorwürfe widerlegt, offenbart, daß ihm doch an der inneren Überzeugung seiner Gegner liegt. Und wie fein arbeitet er dabei mittelbar daran, diese selbstsichern Menschen doch innerlich unsicher in ihrer Selbstbeurteilung zu machen. Der Pharisäer Simon rümpft über ihn die Nase. Er kann sich nur denken, daß, wenn Jesus die stadtbekannte Sünderin sich nahen läßt, dies der bündigste Beweis gegen seine göttliche Sendung sei: es fehle ihm jener dem Propheten eigene Tiefblick dessen, was am Menschen sei. Aber er muß es erleben, wie Jesus durch das Gleichnis von dem Gesetz der größeren Liebe, die aus größerer vergebener Schuld erwächst, einen Angriff auf sein Gewissen unternimmt, dem er sich eigentlich kaum entziehen kann.[1]) Jesus hätte das nicht getan, wenn er nicht durch die Aufdeckung der inneren liebeleeren Kühle des selbstsichern Mannes doch gehofft hätte, einen Stachel in das Herz dieses Mannes zu senken, den er so leicht nicht loswerden konnte. Die drei Gleichnisse von dem Verlorenen, das wiedergefunden wird, sind nach Luk. 15, wie schon erwähnt, nicht ein Beispiel der Predigt an die Verlorenen, sondern eine Verteidigungsrede seines Verhaltens vor denen, die darüber murren, daß er sich der Sünder und Zöllner annimmt. Aber auch hier geht er über das Verteidigen und Verständlichmachen seines Verhaltens weit hinaus. Die Schilderung des älteren Bruders kann doch nur den Sinn haben, den Murrenden in einem ihr Wesen ihnen bloßlegenden Spiegel die Verwerflichkeit ihres Urteils über die Verlorenen innerlich aufzudecken. Solche Züge begegnen uns aber auf Schritt und Tritt. Versuchend kommt der Schriftgelehrte, dem er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt, zu ihm (Luk. 10, 25 ff). Aber wenn er nun mit aller Schärfe gerade einen von den Schriftgelehrten Verachteten als Musterbeispiel aufstellt und ihm gegenüber die Gestalten des Priesters und Leviten so zeichnet, daß an ihnen tatsächlich die Unbarmherzigkeit der Sünde gebrandmarkt wird, so spüren wir doch auch hier eine seelsorgerliche

[1]) Gruehn in „Seelsorge im Licht der gegenwärtigen Psychologie" (Arzt und Seelsorger, Heft 7, 1926) hebt S. 29 fein heraus, daß sich die Größe der Seelsorge Jesu in dieser Geschichte vor allem darin offenbart, daß er es fertig bringt, gleichzeitig seinem Gegner einen Stachel ins Gewissen zu stoßen und der Sünderin die Liebe Gottes eindrücklich zu machen!

Absicht, die sich um die innere Umkehr des Schriftgelehrten bemüht. Ganz ähnlich geht er denen gegenüber, die „sich selbst vermaßen fromm zu sein", im Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer vor (Luk. 18, 9 ff). In der meisterhaft knappen Zeichnung des doch trotz aller betonten Frömmigkeit schließlich in ichsüchtiger Selbstischkeit steckenbleibenden Pharisäers und der trotz aller offenbaren Gottesferne doch auf Gott sich richtenden echten Frömmigkeit des Zöllners soll den Hörern die Verkehrtheit ihrer Selbstbeurteilung innerlich eindrücklich gemacht werden. Ähnliches begegnet uns bei den anderen beiden synoptischen Erzählern. Wenn Jesus etwa dann, wenn er den Sabbat bricht, nun doch mit Schriftbeweisen das Recht seines Handelns nachweist, so will er ersichtlich damit gleichzeitig an einer Revision des Urteils der Pharisäer über ihre Sabbatauffassung arbeiten (vgl. etwa Mark. 2, 23 ff.; Matth. 12, 1 ff.; Luk. 13, 10 ff.; 14, 3 ff.). Und wenn er den Gichtbrüchigen (Mark. 2, 1 ff.), als er das Murren der Pharisäer über sein Sündenvergeben hört, außerdem noch heilt — in allen drei Versionen der Geschichte tut er es eigentlich gar nicht so sehr um des Gichtbrüchigen willen, sondern dazu, diesen Murrenden doch den inneren Anlaß zu seiner Ablehnung zu nehmen. Er hat sich freilich ganz konsequent den Forderungen eines besonderen Zeichens seiner Messianität, wie es von dieser Seite ausgesprochen wurde, entzogen (Mark. 8, 11 f.; Joh. 4, 48). Das hätte ja seine Gegner nur in ihrer falschen Auffassung seines messianischen Amtes bestärkt und hätte ihm im besten Falle Anhänger eingebracht, die innerlich doch nicht seine Diener geworden wären, sondern die den Versuch gemacht haben würden, ihn für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Aber überall da, wo Jesus hoffen konnte, die Front von innen her zu erschüttern, hat er offenbar den Versuch dazu auch gemacht. So darf man doch vielleicht auch die scharfen Buß- und Gerichtsreden Jesu als ein letztes Mittel werten, diese Menschen doch noch zur Umkehr zu bringen. Bezeichnend dafür scheint mir die Rede über die Reinigungsfrage (Luk. 11, 37—54) zu sein. Er hat sich bei einem Pharisäer zu Pharisäern einladen lassen. Und nun erspart er ihnen nichts: er nennt sie Menschen, deren Inwendiges voll Raub und Mordes ist, Narren, die da von Reinheit sprechen, wo das Innere unrein ist. Indem Lukas diese scharfen Auseinandersetzungen, die Matthäus als öffentliche Rede bringt, in ein Privathaus verlegt, geht er doch offenbar von der Voraussetzung aus, daß es dem Herrn auch in diesen scharfen Weherufen auf ein Aufrütteln angekommen sei, auf ein letztes Arbeiten an ihren Seelen, das dem Ziel dienen sollte, auch hier noch zu retten, was zu retten war. Freilich war es vergeblich: gerade unter solchen Worten entstand nach Lukas um so entschlossener der Wille, ihn aus dem Wege zu schaffen. Und Jesus selbst hat sich über die tatsächliche Lage auch keiner Träumerei hingegeben. Aber gehört nicht dies unermüdliche ernste Anpacken und Aufrütteln mit zu dem, wovon er Luk. 13, 34 spricht: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihr Nest

unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt?" Im Gleichnis vom großen Abendmahl (Luk. 14, 16) geht die erste Einladung doch eben an die, die schon vorher geladen sind, d. h. an die Frommen in Israel. Als solch ersten Einlader und Rufer weiß sich Jesus gesandt. Sie folgen der Einladung nicht. Aber nicht daran liegt es, daß sie nicht geladen sind oder daß an ihnen nicht gearbeitet wäre, sondern daran, daß sie nicht wollen. Deshalb geht dann der Ruf hin zu den Fernen und Fernsten. Nicht leicht ist es Jesus geworden zu erkennen, daß gerade die zuerst Gemeinten sich seinem Ruf verschlossen. Wenn er Luk. 19, 41 über die Stadt Jerusalem weint, weil sie nicht zur rechten Zeit erkennt, was zu ihrem Frieden dient, spüren wir, wie schwer ihm das Gerichtankündigen geworden ist, wie er es am liebsten ganz anders gesehen hätte. Wie fein wird auch etwa im Gleichnis von den Weingärtnern (Luk. 20, 9 ff.) das Schwere gerade dieses Erlebens herausgearbeitet! In das Herz des Weinbergbesitzers wird die Erwägung verlegt: mögen schon die Arbeiter im Weinberge seine Knechte, die Propheten, verworfen haben, sie werden doch vielleicht den Sohn hören (V. 13). Man spürt es diesem Wort an, welche Hoffnungen Jesus selbst an sein Wirken geknüpft hat, freilich auch dies, daß er sich keinen Illusionen über die tatsächliche Stellung dieser Weingärtner, die ihn umbringen würden, hingab. So finden wir denn anscheinend im Widerspruch miteinander dies beides vereint: einerseits schärfste Gerichtsankündigung und doch wieder andererseits unermüdliche Arbeit an ihnen. Er sieht über dem unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13, 6 ff.) das Urteil stehen: er hindert das Land, er muß abgehauen werden. Aber er selbst stellt sein ganzes Wirken unter den Gesichtspunkt, noch einmal eine letzte Arbeit daran zu wagen, noch einmal zu graben und zu düngen und zu hoffen, daß Frucht käme, und erst dann überläßt er das doch gerichtsreif Bleibende seinem Schicksal. In dieser Beziehung scheint mir der Schluß des Gleichnisses vom verlorenen Sohn am charakteristischsten zu sein. Wenn hier der Vater dem zornigen Sohne nicht mit gleichem Zorn antwortet, sondern mit derselben Güte, die den Verlorenen aufnahm, zu ihm herauskommt, und ihn zur Freude an der Wiederkehr des Verlorenen zu überreden versucht — dies ganze zarte Bild ist so gemalt, daß man dahinter die seelsorgerlich werbende Güte Jesu deutlich spürt.

Das Bild, das uns das vierte Evangelium zeichnet, ist davon schließlich auch nicht so sehr verschieden. So sehr hier auch immer wieder betont wird, daß die Juden im Grunde mit ihrem Urteil über ihn fertig waren, so wenig verzichtet Jesus darauf, nun doch in mancherlei Weise sein Wesen ihnen zu offenbaren und dadurch an ihnen zu arbeiten. Im Sinn des Evangelisten allerdings sind wohl die Reden Jesu in Kap. 5—12 im ganzen nicht als ein Ringen um die Seele der Juden zu verstehen. Für ihn ist das Wesentliche, daß er gerade im Gegensatz zu dem immer gleichbleibenden Haß und Unverständnis der Juden die Herrlichkeit Jesu und

das Recht seiner Sendung ins rechte Licht stellen konnte. Insofern bilden die Einwände der Juden vielfach nur sehr äußerliche Anknüpfungspunkte für die Antworten Jesu, deren eigentlicher Sinn doch schließlich darin liegt, das innere Wesen Jesu deutlich heraustreten zu lassen. Indessen man wird der Eigenart dieser Reden nicht gerecht, wenn man sie nur unter diesen Gesichtspunkt stellt. Es sind doch Redekämpfe und zwar solche, in denen auch nicht etwa bloß zwei abgeschlossene Parteien gegeneinander kämpfen. Die Reden Jesu sind auch nach dem vierten Evangelium durchzittert von einem Werben um den Gegner, einem Überzeugenwollen des Gegners, von einem das Gewissen des Gegners innerlich Berührenwollen. Jesus hat den Kranken am Teich Bethesda am Sabbat geheilt (Kap. 5). Die Wut gegen den Sabbatschänder bricht leidenschaftlich hervor (V. 16) und wird noch bestärkt durch den Hinweis auf die Quelle seines Handelns, auf den Vater. Die nun folgende ausführliche Rede verfolgt den Zweck, deutlich zu machen, daß in diesem Handeln des Sohnes aus der Einheit mit dem Vater heraus kein Eingriff in die Gerechtsame Gottes vorliegt, daß vielmehr dieses Handeln in tiefster innerster Unterwerfung des Sohnes unter den Vater wurzelt. Dabei wird der Gedanke verallgemeinert: das Handeln des Sohnes bezieht sich gar nicht etwa bloß auf Irdisches, sondern sogar auf das letzte Gericht (V. 20 ff.). Daraus ergibt sich ein Hoheitsanspruch, der irgendwie einen Beweis erfordert (V. 31 ff.). Im Zusammenhang aber mit diesem Beweis hört die Rede auf, nur Selbstrechtfertigung zu sein. Sie wird zu einer inneren Auseinandersetzung mit den Juden. Indem sie den Gegner auffordert, auf Johannes des Täufers (V. 33), vor allem aber auch auf der alttestamentlichen Schrift (V. 39) Zeugnis hin an ihn zu glauben, indem sie gleichzeitig in dem inneren Gegensatz zwischen ihm, der nur des Vaters Ehre sucht und ihnen, die ihre eigene Ehre suchen (V. 41 f.), die Ursache ihres Unglaubens aufweist und indem sie gerade die von ihnen anerkannte Autorität, die Autorität des Moses (V. 45) gegen solchen Sinn geltend macht, wird sie zu einer unmittelbar an das Gewissen der Hörer sich wendenden seelsorgerlich aufrüttelnden Rede von mächtiger Kraft. Auch die große Laubhüttenfest-Auseinandersetzung (Kap. 7—8) zeigt eine ähnliche Art. Mit ihren Waffen sucht Jesus die Juden zu überwinden. Mit Berufung auf Moses (7, 19) sucht er ihnen den Widersinn ihres Widerstandes gegen ihn zu verdeutlichen, und so macht er die Bahn frei für sein im Mittelpunkt des 7. Kapitels stehendes Wort: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke" (7, 37), für dieses Wort, in dem das Werben Jesu um die Herzen seiner Zuhörer ja ganz deutlich heraustritt. Aber auch wenn er dann, wie schon erwähnt, im 8. Kapitel als der geschildert wird, der nun im Angesicht all der vielen, die trotz all seiner Hoheit, die durch des Vaters Machtzeugnis in seinen Wundern ihre Bestätigung erfährt, ihm den Glauben versagen, in aller Schärfe den Gegensatz schließlich auf einen

verschiedenen Gott, der ihn und sie beherrscht, auf das Bestimmtwerden vom Vater oder vom Teufel her zurückführt, so steht es doch auch hier so: der Sinn dieser Reden wird nicht gefaßt, wenn man in ihnen nur ein Ziehen letzter Trennungsstriche sich vollziehen sieht. Im Grunde spürt man ihnen ab, daß sie auch nach dem Evangelisten veranschaulichen sollen, wie Jesus mit einem unerbittlichen Ernst zu letzter Selbstbesinnung aufgerufen habe. Auch hier freilich wird wie bei den Synoptikern nicht damit gerechnet, daß diese Gegner wirklich noch zu gewinnen gewesen wären. Im Grunde hat all das Offenbaren von Jesu Herrlichkeit, hat all das Hinweisen Jesu auf das, was ihn als Messias beweist, den Sinn, nur die von den Zuhörern schon vorher getroffene Entscheidung in ihrer inneren Bosheit und Gottesferne aufzudecken und damit ihre ganze Gerichtsreife ans Tageslicht zu bringen. Aus der Perspektive eines Mannes, der das Versagen der Judenschaft der Botschaft von Christus gegenüber als kirchengeschichtliches Ereignis erlebt hat, ist hier das Wirken Jesu selbst gesehen. Und er wird ja damit wohl auch das Bild der Wirklichkeit im wesentlichen richtig getroffen haben, wenn er es auch durch sein Denken in großen Kollektivbegriffen doch wohl allzusehr vereinfacht hat. Insofern wenigstens schlägt sich sicherlich in dem, was er erzählt, gute geschichtliche Erinnerung nieder, als er es doch nicht fertig bringt, etwa nur hier ein Aufeinanderprallen von unüberwindbaren Gegensätzen zu schildern, sondern er kann gerade auch aus seiner Sicht Jesu heraus ihn doch nur als den malen, der auch diesem entschlossenen Widerstreben gegenüber der unermüdlich Ringende und Arbeitende bleibt, dem daran liegt, nicht zu richten und zu verderben, sondern auch selbst diese Gegner noch zu retten und zu suchen.

Dieses eigentümliche Ineinander von scharfem, aufrüttelndem Stellen vor letzte Entscheidungen und gleichzeitig von einem verhaltenen Werben um die Seele des anderen tritt uns auch in der für unsere Frage charakteristischsten Geschichte, in dem Gespräch mit Nikodemus Joh. 3 entgegen. Die Hauptabsicht auch dieser Geschichte ist freilich ganz offenbar nicht die, ein fein aufgebautes seelsorgerliches Nachtgespräch zu erzählen. Es würde sonst dieses Gespräch nicht so merkwürdig verlaufen. Es würde einen wirklichen Einblick in das innerliche Beeinflußtwerden des offenbar später zur Gemeinde gehörigen Schriftgelehrten vermitteln. Ganz abgesehen davon, daß überhaupt Johannes kein Verhältnis zur Kategorie des Werdens, der Entwicklung, hat, sondern alles in fertig abgeschlossenen übergangslosen Gegensätzen sieht, scheint sein Interesse hier vor allem auf den mächtigen Schlußsätzen zu liegen, in denen Jesu Sendung zu einem lapidaren Ausdruck gebracht wird. Indessen auch hier liegen die Dinge doch nicht so, daß etwa das Gespräch nur schematisch aufgebaut wäre. Wie auch sonst im vierten Evangelium, gewinnt doch das Gespräch seine Farbe durch die Besonderheit der beiden, die sich miteinander unterhalten. Nikodemus ist keine Puppe; er trägt individuelle Züge an sich, die umge-

kehrt auch Jesu Verhalten zu ihm bestimmen. Sehr merkwürdig ist doch schon, wie Jesus anscheinend den Nikodemus mit seinem eigentlichen Anliegen gar nicht herauskommen läßt, sondern ihn nach seiner gleichsam zuerst nur vortastenden Anrede sofort unterbricht. Schon in den Eingangsworten des Nikodemus, die offenbar durch die Hervorhebung der Autorität Jesu eine günstige Stimmung erwecken sollten (V. 2), hat Jesus wohl eine derartig tiefe Verkehrtheit gesehen, daß ihm sofort deutlich ist: nur eine radikale Umstellung seines Herzens und Willens kann diesem Manne helfen. An sich vertrugen die Worte des Nikodemus auch eine andere Interpretation. Ein Schriftgelehrter kam zu Jesus. Er läßt in seinen Eingangsworten durchblicken, warum er es tut. Nicht Neugier treibt ihn, nicht innere Falschheit, sondern weil er von der Vollmacht Jesu, Rabbi zu sein, ja sogar in besonderer Weise Rabbi von Gott zu sein, innerlich überzeugt ist, deshalb kommt er. In seiner Bescheidenheit stellt er sich als einen dar, der nicht etwa nur im eigenen Namen spricht, sondern manche Berufsgenossen kennt, die mit ihm, wenn sie es auch nicht auszusprechen wagen, derselben Meinung sind (*οἴδαμεν*, V. 2). Warum nun trotzdem kein Eingehen auf ihn? Offenbar weil es Jesus in intuitiver Weise klar ist, daß gerade diese wenigen Worte doch eine falsche Einstellung verraten. Darum handelt es sich ja gar nicht, daß er ein Lehrer ist, bei dem man über diese oder jene Frage etwas Neues hören kann, dazu ist Jesus nicht gesandt, daß er den Rabbinern gleich Fragen der Lehre und des Lebens autoritativ entscheidet. Die Not, in der er entscheidend eingreifen will, liegt tiefer. Zur inneren völligen Umkehr zu verhelfen, damit das gesamte Leben sich gottgemäß gestaltet, dazu ist er gekommen. Geburt von oben her, das ist allein der Weg zum Sehen des Reiches Gottes (V. 3). Die Energie, mit der hier Jesus sofort in aller Schärfe an den Schriftgelehrten die Bußforderung richtet, entspricht durchaus dem Verfahren, das wir auch sonst beobachteten. Nur allerhöchster Ernst, nur allerschärfstes Stellen vor eine Entscheidung kann diesen in ihrer überlieferten Art so Sicheren helfen. Und so sehen wir denn auch, wie die weitere Gesprächsführung Jesu nicht etwa ein sorgsames Eingehen auf das, was als Frage aus dem Herzen dieses Mannes herausbricht, zeigt, sondern ein immer schärferes Zupacken, das ihm jeden Ausweg verlegt. Hart muß schon das Wort dem Nikodemus ins Herz geklungen haben, das bei ihm in verhüllter Weise ein Geborensein aus dem Fleisch voraussetzt (V. 6). Aber nur völlige Wahrheit konnte hier nützen, konnte über den inneren Einwand: wie soll ich alter Mann noch einmal neu anfangen? (V. 4) hinweghelfen, nur ein Erkennen dessen: mag es leicht oder schwer sein, es ist eben doch unumgänglich nötig. Es ist ja dann auch so, daß die dritte Frage des Nikodemus sich darauf richtet: wie kann es nur dahin kommen, daß das Wunder der Neugeburt aus dem Geist geschieht (V. 9)? Mit anderen Worten, nicht mehr die Frage nach der Notwendigkeit, sondern nach der Verwirklichung

der Neugeburt bewegt ihn. Echt johanneisch ist es, wie darauf eine eigentliche Antwort gar nicht erfolgt. Aber mittelbar ist sie doch in den nächsten Sätzen enthalten. Daß nun alles darauf ankommt, daß Nikodemus sich unter die Einwirkung dessen, der von oben kam, um alle zu retten, die glaubend nach ihm greifen (V. 13–18), stellen müsse, daß er die Entscheidung für das Licht durch das Sichbeugen unter die Wahrheit fällen müsse, das konnte er doch diesen Worten entnehmen. Der Ernst des Gerichts, der über all den Gerechten und Frommen Israels hing, wird auch hier mit radikaler Wucht geltend gemacht. Aber durchaus nicht so, daß etwa dies Gericht als ein allgemeines oder unabwendbares angesehen wird, sondern so, daß doch die seelsorgerliche Arbeit auch am einzelnen Frommen sorgsam geübt wird.

Ist das nicht schließlich auch die Voraussetzung dafür, daß Jesus seinen Kreuzesgang in schlichtem Gehorsam gegen das göttliche: „es muß sein" wirklich innerlich bejahen konnte? Die Worte, die Jesus von den Evangelisten über die Bedeutung seines Sterbens in den Mund gelegt werden, reden freilich nur von einer Erlösung der „Vielen" (Mark. 10, 45), d. h. beziehen sich konkret auf die, die den Weg des Glaubens durch Jesus zum Vater finden, auf die Gemeinde Jesu, die in seinem Sterben die Tat sieht, die ihr trotz ihrer Sünde die Möglichkeit gibt, an die Gnade Gottes zu glauben. Aber dieses Sterben kann doch nur die Gültigkeit einer irgendwie stellvertretend eintretenden Sühne für die Gemeinde haben, wenn in ihm eine Gnade sichtbar wird, die allen einen Weg auftut, der freilich dann nur für die wirklich gilt, die ihn dann betreten. Hier ist es wieder Lukas, der die Linie nach dieser Seite hin am umfassendsten zieht. Offenbart die Geschichte vom geretteten Schächer, daß keine Verlorenheit und Gottesferne groß genug ist, um nicht doch von Jesu Erbarmen überwunden werden zu können, so zeigt das erste Kreuzeswort, daß Jesus auch für die, die „nicht wissen, was sie tun" (Luk. 23, 34), Vergebung erbittet, und damit auch ihnen die Möglichkeit einer Umkehr öffnet. Und wenn dann die Wirkung des Sterbens Jesu selbst so beschrieben wird, daß gesagt wird: „alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um" (Luk. 23, 48), wenn dann ferner am Pfingsttag die Predigt des Petrus (Act. 2, 37 ff.) darauf abzielt, den zur Erkenntnis ihrer Schuld an Jesu Verwerfung Kommenden doch im Namen Jesu Vergebung anzubieten, so zeigt das, daß jedenfalls in der Erinnerung der Gemeinde das Kreuz Jesu durchaus nicht bloß als die furchtbare Tat von solchen, die sich damit ein unabwendbares Gericht auf sich häuften, angesehen wurde, sondern gleichzeitig als eine Tat Jesu, die in ihrer aufrüttelnden und erschütternden Gewalt selbst noch seinen Mördern die Möglichkeit der Umkehr schaffen wollte. Auch aus dem Blickpunkt Jesu selbst gesehen, darf man so doch wohl das ganze Kreuzeshandeln Jesu gleichsam als eine letzte Handlung werten, die gerade auch auf das verstockte Volk seelenauf-

rüttelnd wirken sollte, die den über ihre Sünde Blinden die Augen für ihre Verschuldung öffnen, sie zur Buße führen und damit auch ihnen einen Rettungsweg aufmachen sollte. Irgendwie hat Jesus an Jesaia 53 das göttliche Muß seines Sterbegangs einsehen gelernt. Wenn aber hier das Sterben des Schlachtopfers unter den Gesichtspunkt gestellt wird (Jes. 53, 4–6): „er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt" — so konnte von Jesus selbst aus gesehen das Aufsichnehmen der Strafe nur in der Gewißheit erfolgen, daß dadurch die, die in der Irre, wie Schafe auf ihren Weg sehend, gingen, zur Besinnung gebracht würden und den Weg zur Umkehr, den sie durch seine ernsten Worte nicht gefunden hatten, wenigstens nun durch sein erschütterndes Handeln finden würden. Auch dies sühnende Sichhingeben in den Tod gehört also mit hinein in das seelsorgerliche Handeln Jesu besonders an denen, die aus der Sicherheit ihrer Selbstgerechtigkeit nur durch eine Tat aufgeschreckt werden konnten, durch die ihnen selbst die Größe ihrer tatsächlichen Ungerechtigkeit aufging, aber andererseits gleichzeitig doch eine Gnade, die auch für die Ungerechtigkeit der „Gerechten" noch Rettung kannte.

So ist also der erste Eindruck, den man im Blick auf Jesu Wirken gewinnt, als ob er gegen die Gerechten und Frommen nur abweisend gewesen wäre, tatsächlich verkehrt. Auch hier sehen wir den Messias nicht nur als Richter am Werk, sondern als seelenrettenden Lebensspender. Nur daß allerdings die Eigenart des Gegenstandes die Art der Seelsorge eigentümlich bestimmt: nicht die leise zarte Hand des gütig weidenden Hirten arbeitet hier, sondern eine Schärfe, die harte Mittel verwendet, um auch unter viel schwereren Bedingungen noch zu retten, was zu retten ist.

4. Die seelenerhaltende Seelsorge Jesu an seinen Jüngern.

In eine Welt, die mit dem, was man gewöhnlich Seelsorge nennt, am meisten Ähnlichkeit hat, gelangen wir, wenn wir nunmehr Jesu Verhältnis zu seinen J ü n g e r n ins Auge fassen. Hier handelt es sich ja wirklich um eine fest abgegrenzte Schar, um eine werdende Gemeinde. Hier handelt es sich um den Kreis derer, die weder erst erweckt noch erst aufgerüttelt werden mußten, sondern die Jesus mit sich und die sich mit Jesus fest verbunden hatten, die ihm nachfolgten und nun in einer ganz innigen Gemeinschaft heiliger Liebe und tiefen Verständnisses mit ihm lebten.

Die Bilder, die die Synoptiker und das Johannesevangelium von Jesu Verhältnis zu seinem Jüngerkreis malen, tragen zweifellos im einzelnen und im ganzen eine verschiedene Farbe. Wir werden aber trotzdem sehen, daß doch die Konturen im wesentlichen gleich sind.

Zunächst einmal zeichnet sich auch hier das Bild der Synoptiker durch größere Farbigkeit aus. Der Kreis, der hier als Jüngerschaft im weiteren Sinn des Wortes in Frage kommt, ist umfassender als im Johannesevangelium. Man gewinnt aus allen Synoptikern den Eindruck, daß abgesehen von den Zwölf noch eine größere Schar von Männern und Frauen auf kürzere oder längere Zeit in Jesu näherer Gemeinschaft gewesen sind, daß aber auch sonst der Kreis der Häuser, die Jesus hier und da offenstanden, kein ganz kleiner gewesen ist. Ihrer Eigenart entsprechend verweilen allerdings die Synoptiker weniger auf der Beschreibung der Innigkeit des Verhältnisses Jesu zu den Seinen, die, wie wir noch sehen werden, im vierten Evangelium im Mittelpunkt steht. Gegenüber dem immerhin im vierten Evangelium stark vorherrschenden statischen Grundzug, diesem Wertlegen auf das Bewahren, Trösten, Zurechthelfen tritt bei ihnen der dynamische Charakter der Jüngerschaft stärker hervor. Infolgedessen tritt hier die Arbeitsanweisung an die erste Stelle. Davon erfahren wir verhältnismäßig viel, wie es Jesus sowohl bei der Berufung von Nachfolgern, wie auch bei der Behandlung seiner Jünger vor allem darauf ankommt, sofort die richtige Einstellung zur Arbeit, vor allem auch die richtige Zielstellung zu sichern. Aber auch der andere beim vierten Evangelium besonders hervortretende Zug fehlt, wie wir sehen werden, durchaus nicht. Wenn Jesus seinen Jüngern eine Gebetsanweisung gibt, wenn er ihnen durch ermutigende Worte den Glauben stärkt, dann merken wir, auch nach den Synoptikern hat ihm an der Vertiefung der Seinen ganz wesentlich gelegen. Es kann doch eben die Frucht nur aus tiefen Wurzeln heraus ihre Kraft ziehen. Von solchen Zügen ist die synoptische Darstellung sogar übervoll.

Das mit diesen Sätzen Angedeutete gilt es nun im einzelnen zu veranschaulichen. Schon die Art, wie Jesus sich seine Jünger in seinen Dienst ruft, läßt in eine je nach dem Charakter des Jüngers stark individualisierende Weise des Anpackens der Menschen hineinblicken. Die instruktivsten Beispiele bietet, wie so häufig bei unserer ganzen Frage, hier Lukas. Mit wie feinen Zügen hat er z. B. in der Geschichte von Petri Fischzug (Luk. 5, 1 ff.) den Vorgang, wie Jesus sich hier einen Jünger gewinnt, aufgedeckt. Die Erzählung knüpft daran an, daß Jesus die mit ihren Netzen beschäftigten Fischer für den Zweck einer Predigt, die für die am Ufer stehende Menge verständlich werden soll, um ein Schiff bittet. Wir erfahren nachher im weiteren Verlauf der Geschichte, daß die Stimmung der Fischer nicht sehr rosig gewesen sein kann. Sie hatten die ganze Nacht nichts gefangen und mußten sich nun doch der mühsamen Reinigungsarbeit an den Netzen unterziehen.

Vielleicht daß die Unterbrechung ihrer häßlichen Arbeit doch schon eine günstige Voraussetzung für das Horchen auf das Andere und Neue, das hier in ihr Leben hineintreten wollte, abgab. Ungemein fein ist nun in der knappen Erzählung angedeutet, wie tief der Eindruck der Predigt auf Simon war. Die Anforderung, mitten am Tage zum Fischen hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, war an sich widersinnig. Sie konnte von dem Fachmann auf dem Gebiet des Fischens eigentlich nur als laienhaft empfunden werden. Aber Simon hat von der Gewalt des Wortes Jesu etwas gespürt. Irgendwie ist er davon gepackt: „Auf dein Wort will ich es tun," so sagt er. Das überraschende Ergebnis des Zuges auf der Höhe des Sees vertieft die Erschütterung, die schon durch die Predigt eingesetzt hatte: durch dieses Hereintreten des Wunders in sein Leben wird er tief erschrocken. Hat er Jesus vorher Meister, Rabbi, genannt, war Jesus ihm vorher Schriftgelehrter, jetzt rückt er in göttliche Nähe: „Herr," redet er ihn an. Und er verträgt nicht das Licht, das ihn bescheint. Das Gefühl: „wer Gott sieht, geht daran zugrunde," beherrscht ihn. Im Gegensatz zu dem, der ihm hier begegnet, bzw. zu dem Hineintreten des Wunders in sein Leben kann er an nichts anderes als an seine Unwürdigkeit denken. Jene für Petrus auch sonst bezeichnende Raschheit der Empfindungsäußerung bricht elementar heraus. Aber in all die inneren Erschütterungen, die unter dem Erleben des mysterium tremendum und doch fascinosum sich vollziehen, greift mit starker Hand Jesus hinein. Alle Grübeleien und alle Abwehrbewegungen im Herzen des Petrus schneidet er durch seinen Ruf in seinen Dienst durch. Er läßt den Impuls nicht verebben, er läßt sich aber auch nicht auf Diskussionen ein. In einer Weise, die zugleich auf den bisherigen Berufsweg des Petrus fein eingeht, zieht er ihn in die konkrete Arbeit des Menschenfischerberufs hinein.

Dieser Zug, daß Jesus durch alle kämpfenden und grübelnden Gedanken durch energische unmittelbar in seinen konkreten Dienst stellende Berufung zur Nachfolge hindurchschneidet und damit ein Zaudern gar nicht aufkommen läßt, begegnet uns in den skizzenhaften Geschichten, in denen uns Jünger- oder Nachfolgerberufungen erzählt werden, öfters. Man denke etwa an Matth. 9, 9, an die Berufung des Zöllners Levi, bei der offenbar die Voraussetzung die gleiche wie bei Petrus ist; auch hier hat der am Zoll Sitzende Jesu Predigt gehört, und ein innerliches Kämpfen hat in ihm begonnen. Jesus sieht (diese psychologische Eintragung dürfte wohl keine wirkliche Eintragung sein) das unentschlossene Kämpfen im Herzen dieses Mannes und endet es durch den Ruf: folge mir nach! Das klang aus ihm heraus: sofort muß mit der Vergangenheit abgeschlossen und eine völlig neue Lebensrichtung dadurch, daß er in seinen Jüngerkreis eintritt, eingeschlagen werden. In ähnlicher Radikalität tritt uns dies Luk. 9, 59 entgegen. Hier möchte einer, der gerufen wird, noch den Pflichten der Pietät genügen. Aber der Dienst an den Lebenden

verträgt keinen Aufschub. Wie leicht hängt sich das Herz, das dem Gestorbenen nachtrauert, damit auch an Totes! Vorwärts muß der Blick gerichtet werden; das allein kann den unentschlossenen Sinn davor bewahren, daß das Schwergewicht des alten Lebens den Umschwung schließlich doch noch sabotiert. Dem dritten der drei Nachfolger, von denen am Schluß jenes Kapitels die Rede ist, deckt Jesus gerade diese Zusammenhänge ganz deutlich auf (Luk. 9, 61–62). Er kommt von sich aus zu Jesus mit dem Entschluß, in seinen Dienst zu treten. Aber er möchte – verständlich genug – noch von den Seinen Abschied nehmen. Jesus kennt die Ketten, die sich bei solchem Abschied um einen schon Halblosgerissenen wieder mit verdoppelter Gewalt legen können. Er kann solche Rückseher nicht gebrauchen. Gerade den ihm Nächststehenden hat er Rücksichtslosigkeiten nicht erspart. Wieder ganz anders – und damit schauen wir in eine offenbar nach der Erinnerung der Gemeinde durchaus individuell eingestellte Seelsorgeweise Jesu hinein – faßt er Menschen da an, wo impulsiver Sinn sich den Umschwung allzu leicht denkt und mit sehr irdischer Begeisterung sich die Schwierigkeit des Entschlusses verhüllt. Die beiden eben geschilderten Nachfolger haben ein Bewußtsein davon, wie schwer es ist, in Jesu Nachfolge zu treten. Der erste – man möchte dabei an eine Petrusnatur denken – verbirgt sich das und kommt mit einem idealistischen Heroismus sehr psychischer Natur an Jesus heran. Ihn ruft Jesus scharf zur Besinnung: ein Wort, das die Schwere des Weges mit Jesus in Heimatlosigkeit und Verkennung, in Leiden und Not andeutet, ruft er ihm zu (Luk. 9, 57–58).

Überall, wo wir Jesus am Werk sehen, sich Jünger zu gewinnen, sehen wir also das gleiche: mit demselben intuitiven Tiefblick, der uns schon bisher auffiel, durchschaut Jesus auch hier das Wesen des Menschen auf den ersten Blick, und nun setzt ein klares seelsorgerliches Führen ein, bei dem ihm alles darauf ankommt, es zu verhüten, daß etwa seine Nachfolger sich in begeisterten Gefühlsaufwallungen oder in fruchtlosen Grübeleien verlieren, bei dem vielmehr durch den Ruf in den Dienst sofort das Leben seiner Jünger auf etwas gerichtet wird, was ihnen die Möglichkeit einer festen und klaren Lebensführung gibt.

Viel reicher ist nun aber doch das Bild, das die Synoptiker von dem erziehlichen und seelsorgerlichen Arbeiten Jesu an den gewonnenen Jüngern entwerfen. Wir finden hier nicht so sehr ausführliche Reden, die sich ähnlich dem vierten Evangelium unmittelbar damit beschäftigen, die Jünger vor künftigen Anfechtungen zu bewahren und überhaupt unmittelbar ihr inneres Leben zu entwickeln. Es sind mehr kleine Einzelzüge, die uns gegeben werden, die uns aber offenbaren, wie sehr sich Jesus um die Erziehung der Seinen bemüht haben muß. Zunächst sehen wir ihn in feiner erziehlicher Weisheit und seelsorgerlicher Zartheit am Werk, daran zu arbeiten, daß überhaupt den Jüngern die Eigentümlichkeit echter Jüngerschaft aufgeht. Da möchten

sie am liebsten Feuer auf das samaritanische Dorf, das Jesus nicht aufnahm, herabbeten. Aber Jesus ruft ihnen zu: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ und macht ihnen damit blitzartig klar, wie verschieden vom Geist des Elias, der allerdings durch herabfallendes Feuer am liebsten alles Widerstrebende verbrennen wollte, der Geist Jesu ist, der nicht gekommen ist zu verderben, sondern zu erhalten (Luk. 9, 51–56). Da weisen die Jünger die Kinder zurück, die die Mütter zum Segnen zu Jesus bringen. Und müssen sich sagen lassen, daß nur das Ablegen ihres eitlen Erwachsenenstolzes ihnen helfen kann, nur dies, daß sie werden, wie die Kinder (Mark. 10, 13 ff.; Matth. 18, 1 ff.). Da offenbart sich im Jüngerkreis soviel Kleinglaube, der im entscheidenden Fall, wenn Sturm hereinbricht (Mark. 4, 35 ff.), oder wenn es sich um die Obmacht über Krankheiten handelt (Mark. 9, 14–29), versagt. Und nun sehen wir, wie Jesus gerade hierauf all sein Offenbaren seiner eigenen Macht und Herrlichkeit einstellt, ihnen im Glauben an den in Jesus ihnen offenbaren allmächtigen Vater einen festen Grund für ihr ganzes Leben und Wirken zu geben. Da zerbricht der Streit um Ehre und Rang den Jüngerkreis. In welch feiner Weise greift hier Jesus ein, einerseits ihren Ehrgeiz durch den Hinweis auf die Schwere und Bitterkeit seiner Nachfolge zügelnd, andererseits ihnen durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen der Art der Fürsten und Mächtigen der Erde und seiner Art den Dienesinn, den sie als seine Jünger in sich tragen sollen, verdeutlichend (Mark. 10, 35–45)! Da ersteht an dem Erfolg, den die Jünger haben, als sie in seinem Auftrag wirken, die Gefahr, daß sie über ihm ganz vergessen, daß für sie als Jünger Jesu der Höchstwert des Lebens das Begnadigtsein durch Gott sein sollte. Und nun macht ihnen Jesus, ihre falschen Gedanken zurechtrückend, klar, wie die tiefste Jüngerfreude nicht im Jubel über das Untertansein der Geister, sondern im Dank dafür, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, bestehen soll (Luk. 10, 20). Manchmal sind diese Zurechtrückungen ganz unmerklicher Natur. Man denke nur etwa an die Art, wie Jesus das Selbstbewußtsein seiner Jünger beeinflußt, indem er ihnen den Vorzug dessen, daß es ihnen im Unterschied zu vielen anderen gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erfassen (Mark. 4, 10 ff.), vor Augen rückt, oder auch, indem er ihnen an der Größe ihres Berufs ihre Würde deutlich macht: Ihr seid das Licht der Welt, ihr seid das Salz der Erde (Matth. 5, 13 ff.). Und doch stehen unmittelbar im Zusammenhang mit solchen ihr Selbstbewußtsein entfaltenden Worten dann wieder andere, die jedes Entstehen einer selbstsicheren Eitelkeit unmöglich machen. Jene stolzen Worte vom Licht der Welt und vom Salz der Erde enden in dem Vers: „Also lasset eure guten Werke den Leuten sichtbar werden, damit sie den Vater im Himmel preisen“ (Matth. 5, 16). Damit wird es ihnen klar gemacht, daß sie schließlich mitten im bedeutsamsten Werk nicht als Selbstwirkende in

Frage kommen, sondern allein als Werkzeuge des Vaters: nur dann wird ihr Amt richtig ausgerichtet, wenn sie selbst in allem Wirken hinter dem, den es den Menschen nahezubringen gilt, zurückzutreten imstande sind. Oder man erinnere sich an jene eigentümliche Stelle Luk. 17, 5: Die Jünger bitten Jesus: „Stärke uns den Glauben;" sie haben offenbar die Empfindung, daß für das Werk, das ihnen aufgetragen ist, ihr Glaube, der so oft versagt hat, nicht genügt. Jesus gibt ihnen zunächst ein mächtig verheißendes Wort: wäre selbst nur ein senfkornartiger Glaube in ihnen, er wird Gewaltiges vermögen, wird Berge versetzen (V. 6). Aber wie ganz anders klingen die nun folgenden Worte! Als ob er geahnt hätte, daß eine so umfassende Verheißung Stolz und Hoffart gefährlichster Art erregen könnte, macht er den Jüngern deutlich, daß doch all das, was aus solchem Glauben heraus etwa getan wird, nie den Charakter verdienstlichen Handelns tragen kann: was sie auch tun und leisten mögen, sie bleiben unnütze Knechte, die nur tun, was sie schuldig sind (V. 10). Zu einem starken Glauben gehört eben beides: ein von Gott alles erwarten, und deshalb sich nichts zuschreiben. Vielleicht noch charakteristischer ist die Wendung, die Jesus der Berufung der Jünger in seinen Dienst (Matth. 10) dadurch gibt, daß sie in Verbindung mit dem Wort Matth. 9, 35 ff. auftritt. Sie sollen als Erntearbeiter in die Ernte Gottes eingestellt werden, eine Tätigkeit, die ohne das Bewußtsein der Wichtigkeit und Hoheit dieser Arbeit nicht durchgeführt werden konnte. Aber die Charakterisierung der Arbeit als Erntearbeit bedeutet bei aller auch darin liegenden Ermutigung (wo der oberflächliche Blick nur Verkümmerung, Zerrissenheit sieht, läßt Jesus die Seinen schon Ernte sehen) eine ganz eigentümliche Demütigung für die Jünger. Im Grunde ist ja nur das letzte noch zu tun, alles andere ist schon geschehen: Bereitung des Bodens, Saat usw., nur die Ernte steht noch aus.

Besonders aber offenbart sich diese feine seelsorgerlich erziehende Weisheit auch in der Art, wie er die Jünger auf das Schwere, das in der Zukunft ihm und ihnen bevorsteht, vorbereitet. Die Weissagung (Mark. 13), die sich mit dem Gericht über die gottwiderstrebende Welt, die sich mit dem unter Katastrophen hereinbrechenden Kommen der Reichsvollendung befaßt, ist gerade in der Art, wie sie geformt ist, sehr lehrreich. Es wird nicht verschwiegen, daß die Katastrophe für die, die sie erleben, eine schwere Prüfungszeit bedeutet. Über die, an denen in solchen Zeiten Verantwortungen hängen, die die Last der an sich schon großen Not noch härter machen, wird ein Wehe gerufen. Daß auch die Gemeinde Jesu durch ein Feuer hindurch muß, darauf wird klar hingewiesen. Dabei wird auf die sonst in Apokalypsen übliche Art, durch ein Berechnen der Zeiten von vornherein Trost zu vermitteln, verzichtet. Auf der anderen Seite wird aber darauf hingedeutet, daß die Zeit der Qual kurz sein wird, daß der Menschensohn mit rettender Gewalt vor

der Tür steht. Aber doch erfolgt diese Hindeutung nur mit dem Hinweis auf die Unkenntnis selbst des Sohnes über die Zeit und Stunde des Kommens der Erlösung. Gerade durch dieses Ineinander von tröstlicher Weissagung und von nichtsverschweigendem Realismus wird das erzeugt, was offenbar Jesus vor allem bewirken will: ein zum Martyrium bereites Zeugen, das nicht bei dem Eintreten schwerer Zeiten zusammenbricht, sondern das in tätiger Geduld wachsam und treu, freudig und siegesgewiß an der Arbeit steht. Die Art, wie Jesus die Jünger auf die über ihn selbst hereinbrechende Katastrophe vorbereitet, ist nicht minder bezeichnend. Es war keine leichte Aufgabe, Menschen, denen der Gedanke eines leidenden Messias trotz Jes. 53 gänzlich unvollziehbar war, die bei ihrem Anschluß an Jesus durchaus an irdische Königsherrlichkeit, an ein siegendes Hereinbrechen eines glänzenden Friedensreiches gedacht hatten, nun dazu zu erziehen, auch unter dem Hereinbrechen von Widerstand, Leiden und Tod mit ihrem Glauben nicht zusammenzubrechen. Man kann auch nicht sagen, daß diese Aufgabe in dem Sinn gelungen sei, daß den Jüngern, wie überhaupt dem ganzen Kreis der Seinen, der Zusammenbruch ihres Glaubens und Hoffens unter dem Kreuz erspart worden sei. Und trotzdem ist all das, was Jesus vorbereitend getan und gesagt hat, offenbar nicht vergeblich gewesen. Wenn die Gemeinde später an den Anfang der ganzen Erzählung von Jesu Auftreten die Versuchungsgeschichte setzte (Matth. 4, 1–11), so hat sie in ihr offenbar die Erinnerung daran aufbewahrt, daß irgendwann einmal Jesus den Seinen einen Einblick in die inneren Kämpfe verstattet hat, die in ihm selbst über den Sinn seines messianischen Berufs auszukämpfen waren. Wie scharf wird hier die bewußte Abkehr von allem irdischen Messianismus vollzogen! Was an sich ganz in der Richtung der populären messianischen Gedanken lag, wird als teuflische Versuchung abgewehrt. Auch sonst scheint sich durch Jesu Wort von Anfang an der Hinweis auf kommende schwere Tage hindurchgezogen zu haben. Es ist davon die Rede, daß im Unterschied von den Jüngern des Johannes, die fasten, die Jünger Jesu feiern. Der Unterschied wird gerechtfertigt durch den Hinweis darauf, daß die Zeit des Fastens für die Jünger Jesu schon von selbst kommen werde (Mark. 2, 18–23). Mitten in den Seligpreisungen taucht der Makarismus auf die „um der Gerechtigkeit willen Verfolgten" auf (Matth. 5, 10–12), mitten in ganz anders gearteten Sprüchen der Bergpredigt das Wort von dem schmalen Weg und der engen Pforte, die zum ewigen Leben führt (Matth. 7, 13–14). Daß irgendwie vor allem mit hohen Augenblicken im Leben Jesu sich der tragische Ausblick auf das Leiden- und Verworfenwerdenmüssen verbunden habe, das stand in der Erinnerung der Gemeinde fest. Ein Augenblick ekstatischer Schau auf dem Verklärungsberge ward den Jüngern beschert. Unmittelbar damit verbindet sich die Hindeutung auf den Tod, um jedes Träumen falscher Art zu entwurzeln (Matth. 17, 1 ff.). Mit wuchtiger Sicherheit hatte

Petrus den messianischen Glauben der Jünger zum Ausdruck gebracht. Unmittelbar daran knüpft sich jene Spruchreihe an, die wohl auch den siegreichen Ausgang seines Wirkens durchaus mit anklingen, aber doch den Weg des Messias als einen Schmerzensweg schauen läßt, die den Jüngern auch selbst den eigenen Weg als einen schweren Weg, den sie nur unter Selbstverleugnung gehen könnten, schildert (Matth. 16, 25 ff.). Besonders ist aber doch wohl die Abendmahlshandlung in diesen seelsorgerlichen Zusammenhang zu stellen (Mark. 14, 17 ff.). Mag es sich bei diesem Mahl um ein Passahmahl gehandelt haben oder um ein letztes Abschiedsmahl von besonders feierlichem Charakter, das eine scheint doch sicher zu sein: Jesus hat aus dem Bedürfnis heraus, den Seinen irgendwie eine Deutung seines Sterbens zu geben und ihnen damit in der Schwere der nächsten Stunden zu helfen, die Handlung so geformt, daß ihnen deutlich werden mußte, nicht als ein jähes Schicksal brach das Kreuz über ihn herein, sondern als etwas von ihm selbst Vorhergesehenes, das irgendwie dem Ziel dienen sollte, seine für sie eintretende Liebe auch über den Tod hinaus ihnen gegenwärtig zu machen. In doppelter Weise lag also hier ein seelsorgerlicher Akt vor. Einerseits darin, daß er den etwa kommenden Anstoß an seinem Sterben schon im voraus behob: irgendwie sollte ihnen eindrücklich sein, daß er nicht als der durch das Schicksal Gemeisterte, sondern als der Meister seines Schicksals in den Tod ging. Andererseits gab er ihnen für die Zeit der Trennung, für die schwersten Anfechtungen, die über ihre eigenen Seelen bis hin zum Tage der Wiederkunft kommen würden, eine Stärkung und Tröstung mit, die Vergewisserung nämlich darum, daß es auch mit den von ihm Getrennten eine Tischgemeinschaft geben wird, jene Tischgemeinschaft, die gerade durch das Kreuz erst ihre letzte Ermöglichung fand. So bleibt denn überhaupt Jesus nach den Synoptikern auf dem letzten Wege durchaus der an seinen Jüngern seelsorgerlich Arbeitende: man denke nur an die Gethsemaneszene und an seine flehentliche Bitte, durch Wachen und Beten sich die innere Stärkung für das Überstehen der nächsten Stunden zu verschaffen (Mark. 14, 34 ff.). Man denke auch an all die kleinen Züge, die sich auf Petrus beziehen, die noch in einem anderen Zusammenhang zu einer ausgiebigen Besprechung kommen werden. Und wenn dann Lukas in der Geschichte von den Jüngern von Emmaus erzählt, in welch feiner Weise der Auferstandene die trostlosen, in ihrem Glauben völlig zusammengebrochenen enttäuschten Jünger aufrichtet, wie er durch den Hinweis auf die schriftgemäße Notwendigkeit seines Sterbens, wie er vor allem durch die Wiederaufnahme der früher gewohnten Tischgemeinschaft ihnen tröstend zurechthalf, so können wir hieraus erkennen, wie stark sich das Bild des seelsorgerlichen Tröstens Jesu in das Herz der Gemeinde eingeprägt hat (Luk. 24, 13 ff.).

Aber nun liegt es doch den Synoptikern besonders daran, diese seelsorgerliche Erziehung nicht nur etwa unter den Gesichtspunkt zu stellen,

daß der Glaubensstand der Jünger innerlich gestärkt und daß ihnen überhaupt über die Hemmungen ihres inneren Lebens hinweggeholfen werde, sondern vor allem daran, sie zur Arbeit tüchtig zu machen. Sie werden nicht so sehr als die „Seinen" geschildert, die, hier auf Erden fest in seiner Hand, dann einmal auch später ihn anbetend schauen und die Seligkeit seiner Nähe fühlen dürfen – ein Gesichtspunkt, der im vierten Evangelium, wie wir noch sehen werden, vorwiegt –, sie sind vor allem seine Diener, die für das Reich Gottes wirken sollen. Aller Dienst an den Seelen der Jünger hat deshalb darin sein Ziel, solche Charaktereigenschaften, die diesem Dienst im Wege stehen, zu beschneiden, solche Fähigkeiten zu erzeugen, die imstande sind, die Jünger zum Dienst positiv geeignet zu machen. Es soll der Welt an den guten Werken, die die Jünger tun, das sichtbar werden, was sie Gott preisen läßt: Licht und Salz sollen sie sein (Matth. 5, 13 ff.). Das können sie nur als die Demütigen, die alle Hoffart, allen Ehrgeiz, alle Mammonsgebundenheit (Matth. 6, 19ff.) hinter sich geworfen haben. Dazu ist nötig jene unermüdliche Güte und Barmherzigkeit, die siebenmal siebzigmal zu vergeben fähig ist (Matth. 18, 35 ff.), die mit der gleichen Freundlichkeit, wie Jesus sie geübt hat, sich der Kleinen und Verlorenen (Matth. 18, 10), der Gefangenen und Verfolgten (Matth. 25, 31ff.) annimmt, die in zuchtvoller Sanftmut und Geduld Unrecht zu leiden und Verfolgungen zu tragen vermögen (Matth. 5, 3ff.). Dazu ist nötig Reinheit des Herzens (Matth. 5, 8) und Wahrhaftigkeit des Wortes (Matth. 5, 37), Treue in der Verwaltung des anvertrauten Berufs bis ans Ende (Matth. 25, 14ff.), Wachsamkeit, die sich stets in Zucht hat, in ununterbrochener Verantwortungsbereitschaft steht (Matth. 25, 1ff.). Dafür ist Voraussetzung der Glaube, der auch in schwersten Lagen nicht versagt, der Glaube, der Gott alles zutraut und deshalb sich auch der Macht der Dämonen und Krankheiten bewußt ist (Matth. 17, 17ff.), der Glaube, der im Augenblick des Bekennenmüssens höher als das äußere Schicksal des Leibes das Geschick der Seele stellt (Matth. 10, 26 ff.). Dafür ist Voraussetzung auch ein Hoffen, das bei allen Schwierigkeiten und Nöten, die kommen müssen, den Blick fest auf das Ende, auf den Sieg des wiederkommenden Christus gerichtet hält und deshalb auszuharren und zu überwinden vermag, auch wenn noch so schwere Anfechtungen kommen. Dafür ist Voraussetzung ein Vorwärtsblick, der alles irdisch Liebe, selbst Eltern, Geschwister, Familie, Besitz aufgeben kann, der auch sich selbst mit seinem eigenen Lebenswollen verleugnen kann (Matth. 10, 34 ff.), der um Jesu und um des Reiches willen alles zu tun und zu lassen imstande ist. Erst wenn wir Jesu Arbeit an den Jüngern unter diesen Gesichtspunkt stellen, fassen wir ganz das Geheimnis seines Wirkens unter ihnen. Wenn er sich als Vorbild der Demut und der Sanftmut hinstellt (Matth. 11, 28–30), wenn er ihnen im engsten Verkehr Einblick gibt in seine auch mit ihnen geduldige und an ihnen nie verzagende Liebe

und Güte, wenn er sie immer wieder seine Kraft in Wort und Tat schauen läßt, wenn er ihnen die Gewißheit gibt, daß er im Gebet gerade auch all ihre Schwachheiten vor Augen hat und für sie von Gott Glaubenskraft und Bekennermut erbittet (Luk. 22, 32) – dazu soll es dienen, daß ihnen das Leben, das sie als seine Werkzeuge nötig haben, geschenkt würde. Dem entspricht auch die Gebetserziehung, die Jesus den Seinen zuteil werden läßt. Das Vaterunser ist nicht in erster Linie Dank- oder Anbetungsgebet, sondern vor allem Reichsgebet. Nicht darum handelt es sich für Jesus, Menschen einer tiefen weltvergessenden Mystik zu erziehen, sondern Menschen, die den Blick fest darauf gerichtet halten, daß Gottes Name auf Erden heilig gehalten werde, daß sein Reich komme, sein Wille zur Durchführung komme. Sie sollen auch bitten dürfen um das, was der Tag braucht, um sorgenfrei wirken zu können; vor allem aber doch darum, daß sie nicht unter dem Druck der Schuld, unter der Größe der Anfechtungen und Versuchungen, unter dem schweren Eindruck, daß der Böse die Welt regiere, innerlich in der Arbeit gelähmt seien, oder daß sie als die selbst nicht vergeben Könnenden dem Kommen des Reiches im Wege ständen. Darauf soll sich ihr Gebet richten, daß sie als Vergebungswillige Vergebung finden, daß sie von der Versuchung unangefochten bleiben und so des kommenden Reiches Wegbereiter sein können (Matth. 6, 9 ff.).

Eine etwas andere Färbung hat das Bild, das das vierte Evangelium von dem seelsorgerlichen Verkehr Jesu mit seinen Jüngern malt. Ihm liegt vor allem daran, das I n t i m e dieses Verhältnisses zu schildern. Schon wie im Prolog die Schar derer, die „Jesum aufnehmen" (1, 12), beschrieben wird, ist bezeichnend. „Er gab ihnen Macht, G o t t e s K i n d e r zu werden," Menschen, die nicht aus dem nur lebten, was sie mit der Geburt mitbekommen hatten, sondern die aus Gott heraus lebten und geboren waren (1, 13), Menschen, die vor allem darin einen unerschöpflichen Quellpunkt inneren Lebens hatten, daß sie Gnade in Fülle (1, 16) von dem nehmen konnten, dessen Herrlichkeit sie als eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater schauen durften (1, 14). Wenn nachher der Übergang der ersten Jünger aus Johannes des Täufers in Jesu Hand beschrieben wird, wird er auch da durch ein „Sehen" von Herrlichkeit (1, 39) vermittelt gedacht, die sich den Jüngern im einfachen Beisammensein mit ihm offenbarte. Das war ihr Vorzug: weil sie seine Begleiter auf Schritt und Tritt waren, deshalb sahen sie mehr als die anderen, die nur gelegentlich einmal dieses oder jenes Wunder erlebten, dies oder jenes Wort erhaschten. Sie glauben an ihn, weil sie Herrlichkeit besonderer Art erblicken dürfen (2, 11). Ein besonders klares Licht auf das, was nach dem vierten Evangelisten Jüngertum Jesu ist, wirft die Geschichte Nathanaels (1, 45–51). Hier waren starke Widerstände zu besiegen; das Vorurteil des Juden gegen einen aus Galiläa stammenden Messias, damit aber überhaupt das tiefe Wurzeln in einer für das Auf-

nehmen neuer Impulse hinderlichen Vergangenheit war nicht leicht zu überwinden. Indessen bei all diesen Jüngern, von denen am Schluß des ersten Kapitels die Rede ist, war die Auflockerung des Herzens durch Johannes den Täufer vorhergegangen, war die Sicherheit der Lebensführung doch irgendwie erschüttert. Deshalb entschließt Nathanael sich doch der Aufforderung seines Freundes Philippus entsprechend wenigstens zu kommen und zu „sehen" (1, 46). Nach dem, was Jesus nachher sagt, hat er ihn schon vorher irgendwie erblickt (1, 48). Man braucht nicht mühsame Eintragungen zu machen, etwa davon sprechen, Nathanael habe vielleicht unter dem Feigenbaum unter der Einwirkung der Predigt des Johannes in erschütterndem Gebetskampf mit Gott gerungen und daraus habe Jesus die Erkenntnis der „Echtheit dieses Israeliters" (1, 47) gewonnen. Für den Evangelisten selbst liegt offenbar hier der Ton darauf, daß Jesus nicht erst großer Nachhilfe bedurfte, um zu schauen, was am Menschen war (2, 25). Dieses wunderbare Durchschautwerden aber ist das, was den Widerstand des Nathanael bricht. Gerade darin sieht er das Göttliche, was ihn vor Jesus beugt. Jesus hält aber nun diesen Jünger nicht dadurch in der neuen Richtung fest, daß er zu ihm von der Arbeit spricht, die er für ihn hat (wie es dem synoptischen Typus entspricht), sondern ihm, dem an Jesus irgendwie etwas ganz Neues aufgegangen ist, ein noch viel größeres Schauen in Aussicht stellt, ein Schauen hinein in das innerste Geheimnis Jesu, in das Geheimnis eines unaufhörlichen Austausches empfangender und gebender Gemeinschaft mit dem Vater (1, 50—51). Das entspricht wieder ganz dem Geist des vierten Evangeliums, bei dem eben doch die Seligkeit des Jüngerseins im Schauendürfen der Herrlichkeit Jesu liegt. Weil sie diese Herrlichkeit sahen, deshalb konnten sie nicht wieder von ihm los, als viele sich von ihm abwandten. Sie wußten, was sie an ihm hatten: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist" (6, 66—69). Wie innig wird das Verhältnis Johannes 10 geschildert im Bild des Hirten, der die Seinen kennt und den Seinen bekannt ist, der sein Leben für die Schafe einsetzt (14—15), im Bild der Schafe, die des Hirten Stimme hören und, gekannt von ihm, ihm folgen, die so fest in seiner Hand ruhen, daß niemand sie aus seiner Hand reißen kann (27—29). Den allertiefsten Einblick in dies Verhältnis gewinnt man aus den Abschiedsreden, in denen freilich nach der Weise des Evangelisten die Jünger unendlich viel Unverständnis Jesu und seinem Wort gegenüber offenbaren, aber andererseits doch wieder Jesus selbst den Seinen gegenüber ein Vertrauen erweist, das gerade auf dem Hintergrund der schweren Abschiedsstimmung den Eindruck einer ganz unübersteigbaren Rückhaltlosigkeit machen muß. Als vom Vater anvertraute Gabe wertet er sie (17, 6), die, weil sie des Vaters Eigentum waren, weil sie aus der Wahrheit waren, nun von ihm in seine, in des

Vaters Welt, eingeführt worden sind, um sie beim Vater zu erhalten. Ganz gewiß, all diese letzten Kapitel verstehen wir erst ganz, wenn wir sie als den Ausdruck der Innerlichkeit, des Verhältnisses der urchristlichen Gemeinde zu ihrem erhöhten Herrn verstehen, wenn wir in ihnen die in Überirdischem wurzelnde und vom Überirdischen her bestimmte Lebendigkeit urchristlichen Glaubens und Lebens beschrieben finden. Aber das, was später wurde, war doch eben Auswirkung auch gerade dessen, was nach der Erinnerung der Urgemeinde die Jüngerschaft schon während des kurzen irdischen Wirkens Jesu innerlich beseligt hatte.

Dabei ist übrigens auch nach dem Johannesevangelium der Kreis dieser Nächsten, dieser „Freunde Jesu" (15, 14) nicht auf die Jünger im engeren Sinne beschränkt, sondern eine Reihe auch von solchen, die ihn nicht ständig geleiteten, gehörte mit in diesen Kreis hinein. Vor allem ist das Verhältnis zu dem Haus des Lazarus, der Maria und der Martha, das ja auch Lukas durch eine Geschichte von ganz intimem Reiz schildert (Luk. 10, 38—42), vom vierten Evangelisten mit zartesten Farben gemalt (Joh. 11). Wie hier Lazarus als Jesus Freund, über dessen Tod er weint, geschildert wird (11, 11. 36), wie Martha der Gewißheit lebt: wärst du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben (21), wie dann des Meisters Ruf auch Maria sofort bestimmt, ihm zu folgen (28—29), schließlich auch die Salbung der Maria (12, 1 ff.), all das setzt ein Zusammengewachsensein zwischen dem Meister und dieser Familie voraus, das ganz offenbar auf einem seelsorgerlichen Verhältnis von ganz unendlicher Tiefe beruht. In diesen engsten Kreis gehört nach dem vierten Evangelisten auch die Mutter. Zwar wird auch hier wie bei den Synoptikern vorausgesetzt, daß die Mutter und die Brüder Jesu durchaus nicht in einem dauernden inneren Kontakt mit Jesu waren (vgl. 2, 4). Die Zartheit aber, mit der er vom Kreuz aus der Maria in dem Jünger, den er liebhatte, einen Sohn, dem Jünger in der Maria eine Mutter gab (19, 25—27), und damit in feiner seelsorgerlicher Weisheit beiden über die Not ihrer Vereinsamung durch eine Verantwortung, die er ihnen auferlegte, hinweghalf, offenbart, daß innerlich im Grunde der Faden doch nie abgerissen sein kann.

Die Aufgabe, die Jesus an allen diesen Seinen im engeren Sinn des Wortes zu erfüllen hatte, ist nach dem vierten Evangelisten hauptsächlich die E r h a l t u n g und B e w a h r u n g in ihrer Zugehörigkeit zum Vater, dies, daß er sie zum Glauben an sich führt und so sich in ihnen verklärt, dies, daß er sie heimisch macht in der Welt des Vaters und sie für die Giftkeime der „Welt" unempfänglich macht, dies, daß er sie vor allem selbst fest in der Wahrheit und im Glauben verwurzelt, damit sie, unbewegt von Verfolgung und Haß, von Finsternis und Bosheit in ihrem eigenen Lebensbestand gesichert daständen. So sieht ja Johannes auch das Bild der Gemeinde vor sich: inmitten einer finsteren, bösen Welt

eine Schar von mit dem erhöhten Herrn verbundenen Menschen, die durch die Beziehung zu ihm völlige Freude, völligen Frieden, völliges Leben, völlige Wahrheit, helles Licht besitzen. Darauf, sie darin zu bewahren und zu stärken, geht infolgedessen all das Reden Jesu mit seinen Jüngern. Der Sinn der Abschiedsreden ist nicht etwa, die Jünger über die Bedeutung seines Sterbens zu unterrichten, sondern sie gegen einen Zusammenbruch ihres Glaubens zu sichern, wenn sie als hilflose Waisen zurückbleiben und unter dem Haß der Welt in Gefahr stehen, Schiffbruch zu leiden. Unter diesem Gesichtspunkt einmal die Kapitel 14 – 17 zu lesen, gibt reiche Ausbeute. Jesus setzt voraus, daß ein tiefes Erschrecken (14, 1) über sie kommen wird, wenn die letzte Katastrophe hereinbricht. Da deutet er ihnen seinen Tod als das Vorausgehen zum Vater, um ihnen die Stätte zu bereiten (14, 2), um ihnen, wenn es ihnen hier in der Welt zu bang wird, beim Vater, der noch mehr Wohnungen als diese irdische für die Seinen zur Verfügung hat, Wohnung zu machen. Da richtet er auf sich als den, durch den allein hindurch dieser Weg zum Vater, zur Wahrheit und zum Leben offen steht, den Blick, damit sie mit fester Gewißheit durch alle Not ihren Weg hindurchzugehen imstande seien (14, 6). Da gibt er ihnen die Verheißung der Sendung des Parakleten (15, 26), der es ihnen möglich machen soll, äußerlich vom Meister getrennt, doch in seiner Gemeinschaft zu leben und mitten im Unfrieden der Welt innerlich im Frieden zu stehen.

Indessen auf diese Abzielung beschränkt sich nun doch auch nach dem Johannesevangelium nicht Jesu seelsorgerliche Arbeit an den Seinen. Sie ist nicht nur der Glaubenspflege, der Erhaltung und Bewahrung der Seinen in Gott gewidmet. Vielmehr ist die Gemeinde auch nach Johannes mit einer Sendung in die Welt hineingestellt (17, 18). Sie ist dazu erwählt, Frucht zu bringen (15, 16). Durch die Liebe, die in ihr herrscht, soll sie anziehend wirken (13, 35). Durch ihr Bekennen, das sie furchtlos ausübt, soll sie werbend arbeiten. Dem Tüchtigmachen zu diesem Beruf gilt infolgedessen im Johannesevangelium nicht minder wie bei den Synoptikern Jesu Arbeiten an den Jüngern. Nicht als eine r e i n statische Größe abgeschlossen von der Außenwelt, nur der ewigen Freude und Seligkeit lebend, glaubend und betend aufwärts schauend, steht vor Jesu Augen die Gemeinde der Seinen, sondern doch auch als eine wirkende Schar, die der „Welt", die Gott aus ihrer Finsternis erlöst haben will, rettende Kräfte vermitteln soll. Der Haß und die Verfolgung, die die Gemeinde erleben, soll sie nicht sich verzagt verkriechen lassen, sondern sie soll, ohne durch all diese Widerstände dieser Begegnung sich beirren zu lassen, an die Arbeit gehen (16, 1 ff.). Dazu vor allem weist Jesus darauf hin, daß sie nicht verlassen zurückbleiben werden, sondern der Geist der Wahrheit in ihnen lebendig werden wird, damit sie nicht im Wahrheitszeugnis verzagen (16, 7 ff.). Dazu macht er es ihnen deutlich, daß der Fürst der Welt keine Macht über sie hat, damit sie sich

ihm überlegen fühlen sollen. Dazu gibt er ihnen das gerade für diese Seite ihres Jüngerberufs so eindrückliche Gleichnis vom Weinstock und von den Reben (15, 1 ff.), damit sie erkennen sollten, daß das Geheimnis kraftvollen Wirkens in der betenden Vereinigung mit ihm liegt. Dazu steht am Anfang der ganzen Passionsgeschichte, wie sie das vierte Evangelium erzählt, die Fußwaschung (13, 2 ff.), nicht nur, um in dieser Geschichte eine Deutung des Kreuzesgangs Jesu zu geben (eine ganz sich selbst vergessende, demütig dienende Liebe ist hier am Werk, 13, 1), sondern gleichzeitig um den Jüngern zu zeigen, daß das ihnen aufgetragene Werk nur gelingen kann, wenn auch in ihnen eine dienende Liebe, die der Liebe Jesu gleich ist, lebendig ist und wenn durch sie die Welt auf Jesus gewiesen wird. Deshalb erspart er ihnen nicht den immer erneuten Hinweis auf sein und auf ihr Leidenmüssen (12, 24 ff.; 15, 2), damit nicht aus Leidensscheu das Werk, das sie in seinem Dienst tun sollen, ungetan bleibt. Jedes Wort beinahe in diesen letzten Kapiteln ist seelsorgerlich orientiert: durch rücksichtslose Aufdeckung künftiger Nöte, durch trostvolles Verheißen, durch ernste dringliche Mahnung arbeitet ganz ähnlich, wie in den synoptischen Evangelien, auch hier der Meister daran, die Seinen für die Zukunft arbeitsfähig und wirkungskräftig zu machen.

Vielleicht kann uns Jesu seelsorgerlicher Verkehr mit seinen Jüngern am anschaulichsten werden, wenn wir uns zum Schluß Jesu Verhalten zu den zwei charakteristischsten Jüngergestalten, zu Petrus und Judas, verdeutlichen.

Wir haben es nach allen Berichten bei Simon Petrus mit einem Charakter zu tun, den man nach der früher üblichen Psychologie einen Sanguiniker nennen würde. Zu Großem fähig, aber Augenblicksstimmungen unterworfen, sich gern in einem rosigen Optimismus wiegend, bei dem geringsten Rückschlag aber in tiefe Niedergeschlagenheit versinkend, sich selbst überschätzend, Gefahren unterschätzend, schnell eine Lage erfassend, aber auch schnell durch eine neue Lage außer Fassung gebracht. Wie behandelt ihn Jesus? Eigentlich doch wohl so, daß er gleichzeitig immer eine ganze Fülle von Willensmotiven in ihm rege zu machen sucht. Bei der Besprechung der Berufung des Petrus (Luk. 5) haben wir schon darauf aufmerksam gemacht, wie hier Jesus so verfährt, daß er einerseits Petrus, der uns auch hier als Mensch rascher Tat entgegentritt, tief demütigt und doch gleichzeitig auch wieder aus allen Grübeleien und Stimmungen durch den Ruf an eine große Lebensarbeit herausreißt und ihn damit zum Dienst fähig macht. So scheint Jesus immer mit Petrus gehandelt zu haben. Am stärksten tritt wohl die Gegensätzlichkeit der Art, wie Jesus zu Petrus sich stellt, in der Erzählung von dem Bekenntnis des Petrus und dem, was darauf folgt, uns entgegen (Matth. 16, 13 ff). Auch hier zeigt sich Petrus als Wortführer der anderen, schnell zum Bekennen bereit. Und die Antwort, die Jesus gibt, stellt ihn hoch: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht

offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Freilich hätte sich Petrus schon sagen können, daß Jesus nicht etwa ihn selbst hier loben will, sondern daß er im Gegenteil ihm deutlich machen will: dein Wort war nur möglich, weil der Vater dir die Wahrheit kundgetan hat. Aber immerhin, er wird als einer, der einer hohen Offenbarung gewürdigt ist, bezeichnet. Und wenn die Sätze Matth. 16, 18 f. wirklich alter verläßlicher Überlieferung entstammen, dann würde diese Unterstreichung seiner Würde mit der Zuerteilung eines Berufs, der ihn über alle anderen Jünger hinaushebt, verbunden gewesen sein: er sollte ja gewürdigt werden, der Fels zu sein, auf den Jesus seine das kommende Reich Gottes vorwegnehmende Gemeinde begründen wolle. Indessen auch hier hätte Petrus, wäre er feinfühlig gewesen, heraushören müssen, daß ihm nicht als etwa besonders wertvollen Menschen, sondern eben als dem, dem jene innere Offenbarung von Gott aus Gnade geschenkt war, diese Stellung gegeben war. In tiefste Demut hätte es ihn versetzen müssen. Statt dessen scheint ihm dieses Wort nur sein Selbstbewußtsein gestärkt zu haben. Sonst hätte er nicht in dem Augenblick, als Jesus nun von seinem Leiden und Sterben sprach, mit seinem „Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht" (V. 27) dazwischenfahren können. Und nun muß der eben noch so Hochgestellte ein Wort ganz tiefer Demütigung hören: „Hebe dich weg von mir, Satan!"; muß merken, daß er, der eben, ohne es zu ahnen, Gottes Werkzeug war, des Satans Wortführer geworden war. Aber wie eindringlich spinnt nun Jesus das Gespräch fort! Nicht um ihn in Verzweiflung zu bringen, hat er ihn zur Ruhe verwiesen. Er weiß ja, daß trotz allen inneren Sichaufbäumens gegen Jesu Leidensweissagung doch der Grundwille in Petrus, wie auch in den anderen Jüngern darauf geht, ihm nachfolgen zu wollen. Nur ist dieser Wille noch mit sehr viel menschlich-irdischen Gedanken und Begehrungen durchsetzt und deshalb sich nicht darüber klar, wie schwer der Weg ist, den man in Jesu Nachfolge gehen muß. Daran arbeitet nun Jesus, diesen Willen zu reinigen. Aber er tut es nicht durch eine lange seelsorgerliche Unterhaltung, sondern einfach dadurch, daß er seine Leidensverheißung noch überbietet; wer ihm nachfolgen will, muß sich darüber klar sein, daß dies ohne Selbstverleugnung, ohne Kreuztragen, ohne Lebenshingabe nicht möglich ist. Nicht auf Weltherrschaft und Weltgewinn darf sich je das Verlangen derer, die in seinen Dienst treten, richten, sondern nur darauf, daß sie nicht Schaden nehmen an ihrer Seele, d. h. daß sie nicht Gott und damit „das Leben" verlieren. Dadurch also, daß er seine Jünger vor schwerste Aufgaben stellt, reißt er sie, reißt er insbesondere auch Petrus aus allen Grübeleien, die im Angesicht der Worte „Satan, du bist mir ärgerlich" so nahe gelegen hätten, heraus. Besonders fein ist dabei, wie Jesus dadurch, daß er diese Worte nicht mehr an Petrus allein, sondern an alle Jünger richtet, einen etwa immer noch bei Petrus vorhandenen Hochmut im Keime erstickt. Indessen auch hier endet seine Rede nicht in niederdrückenden Worten. Sondern indem

er mit einem Wort tröstender Verheißung (V. 28) schließt, damit, daß er „Etlichen" das Schauen seiner Wiederkunft, ohne daß sie den Tod schmecken werden, in Aussicht stellt, stärkt er ihnen für den schweren Weg den Sinn, läßt er auf ihre Kreuzesopfer das Licht der Hoffnung fallen. So macht er seine Jünger fähig, dienliche Träger seines Wortes zu sein. Die gleiche Behandlungsart tritt uns in Jesu Verhältnis zu Petrus noch in einem dritten Geschichtenkreis entgegen. Trotzdem Petrus von Jesus immer wieder gewarnt war, trotzdem ihm Jesus auf sein sich selbst überschätzendes Wort: wenn sie sich alle ärgerten, so will ich mich doch nicht ärgern, die Antwort gegeben hatte: du wirst mich, ehe der Hahn zweimal kräht, dreimal verleugnen (Mark. 14, 29–31), trotzdem Petrus in Gethsemane das Wort gehört hat: Kannst du nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet (Mark. 14, 37–38), und daraus hätte wahrlich entnehmen können, daß Gefahr im Verzuge war und nur wachsames Gebet ihn innerlich vor der Versuchung hätte bewahren können, ist er zum Verleugner geworden, hat er es über sich gebracht, dreimal von dem, an dem er hing und dem er mit ganzem Herzen ergeben war, zu sagen: Ich kenne ihn nicht (Mark. 14, 66–72). Der Hahnenschrei hat ihn aufgeweckt, hat ihm die Frage ins Herz gebrannt: hast du dich bewährt? und ihm die Antwort gegeben: du bist tief gefallen. Und nach Lukas hat der Blick des Herrn (22, 61), der sich umwandte und ihn ansah, vollendet, was sein eigenes Gewissen ihm sagen mußte, hat ihn vollends aufgeschreckt und den Ernst der Lage ihm zum Bewußtsein gebracht. Und er ging hinaus und weinte bitterlich (62). Wieder mußte er erkennen, daß auf das Ich mit seinen hohen Entschlüssen, mit einer noch so heißen Liebe und einem noch so begeisterungsfähigen Glauben kein Verlaß ist, daß ein Mensch mit alledem im Herzen doch scheitern kann. Aber wenn nun im Johannesevangelium jene Geschichte (21, 15 ff.) berichtet wird, wie der Auferstandene Petrus dreimal fragt: hast du mich lieb?, wie damit also zunächst noch einmal dem Verleugner die Frage der Selbstprüfung tief ins Gewissen geprägt wird, wie aber dann jedesmal an diese Frage sich die Aufforderung zur Arbeit in seinem Dienst anschließt, so kann man auch hier wieder sehen, worauf es Jesus ankommt: darauf, daß seine Jünger ganz von der Einbildung los werden, als ob sie mit dem, was sie aus eigener Kraft zu reden und zu wirken haben, wirklich seine Jünger sein könnten. Andererseits liegt es ihm aber auch daran, daß sie nicht etwa in passiver Resignation auf alles Schaffen verzichten. In der Berufung zum Dienst liegt ja doch gleichzeitig auch ein Vertrauen, das ihnen geschenkt wird, das viel von ihnen erwartet. Aber gerade in dieser Arbeit muß dann beides miteinander geübt werden: die Demut, die von sich nichts hält, und der Eifer, der aus dem Bewußtsein: ich darf im Dienst Jesu trotzdem arbeiten, letzte Kraft und heiligsten Antrieb schöpft.

Können wir nicht vielleicht auch bei dem Verhalten Jesu Judas

gegenüber ein eigentümliches seelsorgerliches Arbeiten beobachten? Man kann ja deshalb, weil die Seelsorge hier zu keinem Ziel geführt hat, doch nicht sagen, daß Jesus überhaupt keine Seelsorge an ihm geübt habe. Freilich, wenn man unter Seelsorge ein Verhalten verstehen würde, bei dem alles darauf ankommt, daß die Seele eines anderen methodisch bearbeitet wird, dann ist hier nichts von Seelsorge zu sehen. Aber in einem anderen Sinn kann man sich vielleicht an keinem Beispiel klarer machen, was bei Jesus Seelsorge heißt. Die Seelsorge Jesu hat – das merken wir hier – auch den Jüngern gegenüber vor allem darin bestanden, daß er sie mit Wort und Tat auf die letzten Gefahren, in denen sie standen, hingewiesen hat, damit sie nach den allein rettenden Händen greifen sollten. Wenn Jesus Judas den Beutel anvertraut, dem Judas, dessen an den Mammon, an die irdischen Werte geknechteten Sinn er kannte, so wäre das eine sehr bedenkliche Handlung gewesen, wenn nicht dahinter der Gedanke gestanden hätte: wenn dieser auf Messerschneide wandelnde Mann überhaupt gerettet werden kann, so ist das nur möglich, wenn er an dieser Handlung erkennt, in welcher Gefahr er steht. Jesus hätte ihn nicht in seine Nachfolge berufen, wenn er in ihm nicht Stoff zu etwas Großem gesehen hätte, wenn er nicht in seiner ganzen naturgegebenen Individualität Möglichkeiten geschaut hätte, die ihn befähigt hätten, falls er richtige Wege ginge, Bedeutsames zu leisten. Welche Entschlußkraft in ihm lag, welche Fähigkeit, rücksichtslos einen Weg zu Ende zu gehen, das offenbart nachher sein Verrat. Was hätte Judas bedeuten können, wenn er sich den Bindungen an irdische Gewalten, gerade auch an den irdisch-messianischen Gedanken, hätte entziehen können! Und doch offenbart sich immer mehr, wie stark diese Bindungen waren. Nichts schreckt ihn aus seinem Gang auf, nicht daß er täglich Jesu Worte hören, täglich Jesu Taten sehen durfte. Damit, daß Jesus gerade ihm die Verwaltung der Kasse anvertraut, übt er in dem Sinn Seelsorge an Judas, daß er ihm durch eine Handlung von symbolischer Kraft offenbart: ich kenne dich, ich lege in deine Hand selbst die Entscheidung über dein Leben. Aber nun finden wir, als diese Probe einen negativen Erfolg hat, kein Treiben und Drängen, kein Insgewissenreden und Bearbeiten. Seelsorge im Sinne Jesu hat darin ihr Ziel, daß der Mensch dahin, daß er seine Ewigkeitsentscheidung trifft, geführt wird. Nun, wo sie getroffen ist, wo Jesus es weiß, daß er ihn verraten hat, stößt er auch hier den Gestrauchelten in die Tat hinein. Jetzt kann ja nur das Angesicht der Tat selbst ihn aufwecken. „Was du tust, das tue bald" (Joh. 13, 27). Der Vorwurf: Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? (Luk. 22, 48) läßt dies Tatangesicht in schrecklicher Klarheit vor der Seele des Nachtwandelnden erscheinen, so daß er zu spät zur Erkenntnis seiner Untat kommt. Die Seelsorge wird hier ganz bewußt zum Gerichtsakt, dazu, daß sie da, wo nichts mehr zu retten ist, nun auch endgültige Verhältnisse schafft. Das gehört auch zu dieser Seelsorge, die im Dienst der Aufrichtung des

Gottesreiches steht und des Teufels Werke zu zerstören gekommen ist, daß sie durch Aufdeckung der satanischen Wurzel radikal bösen Handelns des Teufels Werk in sich zerstört, daß sie durch Verwerfung und Ausscheidung ungeeigneter Werkzeuge aus dem Dienst am kommenden Reich das Kommen dieses Reiches möglich macht.

5. Die Bedeutung der Seelsorge Jesu für die Auffassung unserer seelsorgerlichen Aufgabe.

Im Anfang war schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß es sich bei dem, was bei Jesus Seelsorge ist, im wesentlichen um etwas einmalig Unwiederholbares handelt. Der Rahmen, in dem hier das seelsorgerliche Handeln erscheint, ist so einzigartig, daß, sowohl was die dahinterstehende Fähigkeit wie was das Ziel anbelangt, die Verbindungslinien zu uns nicht ganz leicht zu ziehen sind. Wir haben nicht jenen intuitiven Tiefblick, der Jesus befähigte zu verstehen, zu durchschauen und zu handeln, ohne zu forschen oder zu fragen. (Z. B. Matth. 16, 8; 12, 25; 9, 4; Luk. 20, 23.) Wir haben aber auch nicht das messianische Amt des Bringers des Gottesreiches, so daß naturgemäß für uns heute, die wir nur in einem Dienstverhältnis diesem Herrn gegenüberstehen, die Ermächtigung zu jenem machtvollen vor letzte Entscheidungen Stellen oder auch unmittelbarem Hineingreifen in das Leben der Menschen nur begrenzt gilt. Infolgedessen müssen natürlich sowohl die Zielsetzungen wie die Methoden unserer Seelsorge nach anderen Grundsätzen entwickelt werden. Die besonderen Bedingungen unseres heutigen Dienstes an unseren Gemeinden und an denen, an denen wir sonst seelsorgerlich zu arbeiten haben, müssen in einem modernen System der Seelsorge selbständig erarbeitet werden. Ebenso kann die Frage, welche persönlichen und wissenschaftlichen Voraussetzungen für diesen heutigen Seelsorgerdienst erforderlich sind, nur unter Berücksichtigung unserer von Jesus unterschiedenen Fähigkeiten richtig beantwortet werden.

Immerhin lassen sich vielleicht doch einige Verbindungslinien ziehen, die für die Auffassung unserer heutigen seelsorgerlichen Aufgabe von Bedeutung sein können.

Zunächst geht aus dem ganzen sellsorgerlichen Wirken Jesu hervor, daß das Ziel der Seelsorge für uns doch wohl ein anderes sein muß, als man unwillkürlich so oft denkt. Das Wort „Seele" in dem Wort Seelsorge verführt dazu, unter Seelsorge Entfaltung der in der Seele vorhandenen Anlagen, „Seelenerziehung", zu verstehen. Der Mensch wird als ein Wesen angesehen, in dessen Seele an sich eine Reihe

von Eigenschaften und Fähigkeiten ruhen, die dann etwa im Falle schwerer Krankheit oder Anfechtung von einem psychologisch geschulten Meister der Seelenbehandlung ihm zum Bewußtsein gebracht, erweckt werden müssen, damit der seelisch Erkrankte oder seelisch Verletzte oder auch der seelisch schuldig Gewordene den Weg zur Gesundung findet.

Von alledem ist bei Jesus keine Rede. Wenn er das Wort spricht: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, so steht ihm — wir machten darauf schon aufmerksam — bei dem Wort Seele die Ganzheit des menschlichen Lebens vor Augen, das Gesamtschicksal des Menschen, das nur dann, wenn man sich des Ernstes der Lebensentscheidung bewußt ist, gerettet werden kann. Seelsorge ist ihm dementsprechend ein aufrüttelndes, vor letzte Entscheidungen stellendes, mit rücksichtslosem Ernst durchgeführtes Ringen um die Rettung der Menschen hinein in das Reich Gottes. Sie vollzieht sich also nicht auf der Ebene rein der psychisch-innerweltlichen Einwirkung. Seele ist ihm nicht der geistig-innerliche Teil des Menschen, auf dessen Entfaltung es etwa einem psychologisch orientierten Unterricht in den Schulen oder einer modernen psycho-therapeutischen Beeinflussung ankommen mag. Im Sinn Jesu geht die Seelsorge vielmehr von der Anschauung aus, daß nur da der Mensch den Sinn seiner Existenz erfüllt, wenn er in Gemeinschaft mit Gott, mit den Quellen ewigen Lebens, am wahren Leben teilnimmt. Seelsorge ist also hier Weckruf, der vor dem Zugrundegehen des Lebens überhaupt bewahren soll, der d a s Leben, das allein wirklich Leben genannt werden kann, lebendig machen soll. Nicht als ob Jesus dabei nicht auch mit milder Güte verstehend an das schon im Menschen vorhandene Leben anknüpfend gearbeitet hätte, nicht als ob nicht dabei eine zarte Hirtengüte, die den einzelnen besonders nimmt, in ihm lebendig gewesen wäre, nicht als ob nicht gerade darin der Unterschied von den Gesetzeslehrern des Spätjudentums oder den Philosophen der Antike bestanden hätte, daß bei ihm ein Herz voll lebendiger Teilnahme am Geschick der ihnen vom Vater zugeführten Einzelnen am Werk gewesen wäre. Aber nicht in dem den einzelnen lehrenden, erziehenden, auf ihn eingehenden Entfalten und Entwickeln innermenschlicher Kräfte besteht bei ihm das Wesen seiner Seelsorge, sondern doch schließlich überall, auch da, wo er pflegt und entfaltet, wie bei seinen Jüngern, darin, daß er denen, mit denen er zu tun hat, die Größe der Gefahr, in der ihr Leben steht, zum Bewußtsein bringt, daß er gleichzeitig die Quellen des Lebens in göttlicher Vollmacht aufschließt, damit die Menschen in der Gemeinschaft mit Gott den Weg zum Leben finden, bzw. damit sie fähig werden, auch selbst dienend am Werden des Reiches Gottes zu arbeiten.

Dabei aber hat diese Heilsseelsorge nicht irgendwie den Charakter jener auch um das Heil der Menschen so besorgten katholischen Seelsorge, die, indem sie Reich Gottes gleich Kirche setzt, alles vor allem darauf

anlegt, die ihr anvertrauten Glieder fest in der kirchlichen Gemeinschaft zu verankern und an die Quellen der kirchlichen Gnadenmittel zu führen, die von da aus eine seelendrängende, seelenvergewaltigende Seelsorge ausübt, darauf bedacht, die Seele in starken Händen zu halten, sie vor Irrlehre zu behüten und in ungebrochenem Gehorsam gegen ihre Seelenleiter zu bewahren. Nicht das Bild des Hirten, der mit Hilfe von wachsamen Hunden und eines schlagenden Stocks die Schafe weidet, sondern das Bild des liebenden und kennenden Hirten, dem alles daran liegt, daß die Schafe innerlich hörend der Stimme des Hirten folgen, nicht eine herrschende, sondern eine dienende Seelsorge, die sich im Dienen verzehrt, nicht eine zwingende, sondern bei allem oft scharf zupackendem Ernst eine ganz freie, die es verträgt, daß ein Judas auch ganz andere Wege geht, steht Jesus vor Augen. Er arbeitet nicht durch gesetzliche Ordnungen oder durch pflichtmäßige Beichtforderung, bei der es darauf ankommt, daß der Beichtiger die nötigen Kenntnisse bekommt, um ein seelsorgerliches Richteramt ausüben zu können, sondern so ernst Jesus die Frommen anpackt und die Jünger demütigt, so wenig haftet seiner Seelsorge irgend etwas Gesetzliches oder Richterliches an. Er lädt ein, er warnt, er ruft, er erweist Güte und Freundlichkeit. Er achtet aber dabei den anderen.

Der Blick auf diese Art Jesu kann für die Frage nach der Aufgabe der Seelsorge viel Klärung bringen. Es mag so sein, daß man durchaus in der Seelsorge ein Herantasten an die Seele des anderen braucht, zu dem psychologische Kenntnisse nötig sind. Es mag auch sein, daß unter den heutigen Verhältnissen, in denen haltlos flatternde Menschen ohne eine Seelendisziplin nicht auskommen, gelegentlich ein festes Führen ganz anderer Art, als es uns bei Jesus begegnet, nicht zu vermeiden ist — die eigentliche Sphäre des im Sinne Jesu Seelsorgerlichen ist weder die Sphäre des Psychischen, noch des kirchlich Institutionellen, sondern die Sphäre des Pneumatischen. Nicht um Herstellung gesunder Seelenzustände, d. h. um eine psychotherapeutische Aufgabe handelt es sich, sondern um Rettung der Seelen, d. h. um ein Aufhorchenlassen der Menschen auf die sie aus einer anderen Dimension her anrufende Stimme Gottes. Nur da handelt es sich infolgedessen tief genommen um Seelsorge, wo diese Perspektive auftaucht, wo die Arbeit der Seelsorge sich dies als Ziel setzt, nichts anderes sein zu wollen als Werkzeug des den Menschen, sei er Sünder oder Gerechter, heraus aus seiner Existenz in seine Gemeinschaft, in sein Reich rufenden Gottes. —

Aber nicht nur, wenn wir die Frage nach dem Ziel der Seelsorge stellen, sondern auch, wenn wir nun den Vollzug der Seelsorge ins Auge fassen, kann uns das, was wir an Jesus beobachten, in mancher Weise Wege weisen. — Kein Zweifel, wir müssen in dem, was wir hier etwa auf unsere Verhältnisse übertragen wollen, vorsichtig sein. Die Tatsache, daß es sich bei Jesus um jemanden handelt, vor dem

die Menschenherzen offen dalagen, ersparte es Jesus nicht nur, daß er sich den Weg zum Verständnis der Menschen mühsam suchen mußte, vor allem macht sie auch die Sicherheit seines Handelns verständlich. Die Gefahr, daß wir die Heuchelei etwa auch gerade in sich selbst sich spiegelnder Sünderdemut als echtes Sündengefühl ansehen, daß wir andererseits aber auch die Selbstsicherheit z. B. anscheinend selbstgerechter stolzer Bauern, die vielleicht in ganz bestimmten allgemeinen Verhältnissen begründet ist, falsch beurteilen, liegt uns nur allzu nahe. Wir müssen bei unserer mangelnden Kenntnis mit Fehlerquellen rechnen, die uns in unserer Seelsorge sehr zurückhaltend und bescheiden machen müssen. Zudem müssen wir auch berücksichtigen, daß wir bei unserer eigenen Sündhaftigkeit und Unreinheit selber durchaus nicht in der Lage sind, so ohne weiteres dasselbe seelsorgerliche Verfahren einzuschlagen, das uns bei Jesus begegnet. Wir können z. B. nicht so ohne weiteres, da wir der Ansteckung durch die Berührung mit den Unreinen selbst fähig sind, in Tischgemeinschaft mit Sündern und Zöllnern treten. Uns geziemt aber auch nicht so ohne weiteres die Rolle des rücksichtslosen Bußpredigers. Jedenfalls müssen hier sehr starke Vorbehalte gemacht werden, sonst kann ein ganz falscher Ton in unsere seelsorgerliche praktische Arbeit kommen.

Indessen auch wenn wir das alles berücksichtigen, kann doch die Art, wie Jesus an denen, denen er seelsorgerlich nahetrat, handelt, uns in mancher Weise Wege weisen.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht nötig, noch einmal alles zu wiederholen, worauf wir bei der Schilderung der Seelsorge Jesu aufmerksam gemacht haben. Wie sich Jesus gerade durch die Verschiedenheit, mit der er die Fernstehenden, die Frommen und seine Jünger behandelt, als vorbildlicher Seelsorger erweist, wie er uns insbesondere darin ein Vorbild sein kann, daß er in Umkehrung des scheinbar nächstliegenden Verhaltens die Frommen mit herber Rücksichtslosigkeit, dagegen die Sünder mit gewinnender Liebe geworben hat, wie er durch das feine Ineinander von Demütigen und Mutmachen, von Zurechtweisen und Vertrauenschenken, von tröstendem Aufrichten und anspornendem Aufruf, durch das er seine Jünger zum Dienst fähig gemacht hat, ganz tiefe seelsorgerliche Weisheit offenbart, das alles braucht nicht noch einmal herausgearbeitet zu werden. Nur e i n e für die heutige Seelsorge gerade sehr akute Frage möchte ich hier noch einmal in die Beleuchtung der Arbeit Jesu stellen.

Alle unsere Seelsorge ist immer wieder in Gefahr, daran zu scheitern, daß schließlich der, dem man seelsorgerlich zurechthelfen möchte, sich an den Seelsorger selbst hängt. Das, was dem Arzt, vor allem auch gerade dem psychotherapeutisch vorgehenden Arzt zustößt, daß der Kranke, der eine deutliche Wirkung erlebt, sich nun an ihn persönlich klammert, begegnet häufig auch dem Seelsorger: ohne daß er es beabsichtigt, wendet sich der

bisher in sich selbst oder in irgendeiner Not Gefangene innerlich seinem Befreier zu. Natürlich ist ihm aber damit, daß er den Helfer und Befreier liebt, noch keine wirkliche Hilfe geschaffen. Im Gegenteil, nun entstehen erst vielfach die schwierigsten Zustände, an denen oft völlig jede wirkliche Hilfe scheitert. Das ist die Not der nur mit innerweltlichen Mitteln arbeitenden Psychotherapeuten, daß in dieser Lage ein ehrliches Hilfsmittel nicht zu finden ist. Es liegt auf der Hand, daß hier nur wirklich geholfen werden könnte, falls man durch Verankerung in einem „Du", das jenseits und über beiden, die miteinander handeln, liegt, den anderen wirklich aus seiner Ichgebundenheit oder auch aus seiner erotischen Verklammertheit mit seinem Helfer befreien könnte. Von da aus ist der Ruf der Psychotherapeuten nach einer ihre Arbeit erst vollendenden wirklich religiösen Seelsorge zu verstehen, bzw. es ist zu verstehen, wenn an dieser Stelle bei wirklich ernsthaften Ärzten das religiöse Problem mitten in ihrer Arbeit äußerst lebendig sich einstellen muß.

Wie verhält sich in solcher Lage Jesus? Gerade bei ihm müssen wir ja annehmen, daß die Kraft seiner helfenden Liebe in ganz besonderer Weise die Menschen in den Bann seiner Persönlichkeit ziehen mußte, so daß also hier die Möglichkeit eines Hängenbleibens des befreiten Ichs bei seinem irdischen Helfer besonders nahe lag. Nun sind die Quellen unserer Untersuchung in keiner Weise geeignet, auf eine derartige Fragestellung, die gänzlich außer dem Gesichtskreis der auf ganz andere Interessen gerichteten Zeugen lag, exakt zu antworten. Wir können aber vielleicht noch einmal einige Beobachtungen, die sich uns ungesucht ergaben, wegweisend geltend machen. Zunächst sei daran erinnert, daß uns häufig entgegentrat, wie Jesus in der Tat dadurch z. B. etwa den Gebundenen den Weg hinaus aus ihrer Gebundenheit öffnet, daß er mit ihnen eine persönliche Gemeinschaft eingeht. Er stößt die Sünderin in Luk. 7 nicht von sich zurück, sondern läßt sie an sich heran. Er setzt sich mit den Sündern und Zöllnern an einen Tisch, kehrt bei Zachäus gastlich ein, er bindet das Geschick des Schächers am Kreuz durch das wundervolle „m i t m i r wirst du im Paradiese sein" (Luk. 23, 43) mit seinem Geschick eng zusammen. Nur durch den Erweis persönlicher Güte, das weiß er, ist hier überhaupt zu helfen, nur durch das Erlebnis einer Gemeinschaft, das diese Menschen, die dadurch hinein in ihre Sünde kamen, daß sie Knechte ihrer Ichsucht, ihres Begehrens nach Geld oder nach Lust wurden, die dadurch in ihrer Sünde festgehalten wurden, weil die Gerechten und Frommen, die einzigen, die ihnen hätten einen Weg in eine andere Welt öffnen können, sich von ihnen zurückzogen, von sich loslöst. Er hat dies Erlebnis ihnen nicht versagt. Damit ist aber für alle ähnlich gelagerten Fälle auch wirklich der einzige Weg angegeben, der zum Ziele führen kann. Allein das Erlebnis einer auch wirklich ganz persönlichen mit den Sündern sich verbindenden Liebe und Güte, allein das Erlebnis einer Gemeinschaft, die dem Gebundenen Mut macht, daran zu glauben, daß er nicht an sich ver-

zweifeln muß, dadurch Mut macht, daß er Menschen sieht, die an die Möglichkeit seiner inneren Befreiung glauben, kann überhaupt helfen.

Aber nun war es doch für Jesus bezeichnend, daß er sich nicht darauf beschränkt, etwa bloß sich selbst als einzelnes Du diesen Menschen aufzuschließen, sondern daß er von Anfang an Wert darauf legt, einen Kreis von Menschen um sich zu sammeln, eine Gemeinde zu schaffen, die ja allerdings einerseits vor allem mit am Kommen des Reiches zu arbeiten hat, die aber andererseits auch gerade den Sinn hat, einen brüderlichen Geist helfender Güte ausstrahlen zu lassen. Mit seinen Jüngern zusammen läßt er sich von den Zöllnern einladen. Welche andere Bedeutung kann das haben als die, daß gerade dadurch auch den Zöllnern selbst der Weg heraus in eine neue Gemeinschaft geebnet werden soll? Allein das Eingefügtwerden des durch seine Ichisolierung Irregegangenen, bzw. des in eine gefährliche Gemeinschaft eingespannten Ich in ein emporziehendes „Wir"verhältnis ist imstande, dem Gebundenen, und zwar nicht nur dem sündengebundenen, sondern auch dem leidgebundenen Individuum zu helfen. Wenn infolgedessen als das eigentliche Problem der Seelsorge mit steigender Klarheit der Aufbau einer Welt, die dem einzelnen die Möglichkeit des Erlebnisses einer heiligen brüderlich helfenden und tragenden Gemeinschaft vermittelt, begriffen ist, wenn man heute immer mehr erkennt, daß nicht darin allein die seelsorgerliche Einwirkung bestehen darf, daß irgendwie der oder jener im einzelnen durch eine Einzelberührung erweckt wird, sondern nur im Einfügen in einen helfenden Kreis, wenn von da aus der innige Zusammenhang, der zwischen Seelsorge und dem Aufbau der lebendigen Gemeinde besteht, entdeckt worden ist, so liegt das ganz in der Linie dieses Handelns Jesu. Von da aus gesehen ist der Gedanke der Inneren Mission, durch Anstalten der Liebe, in denen von vornherein der, dem geholfen werden soll, eine Liebesgemeinschaft findet, die ihn umgibt, Angefochtenen und Bedrückten den Weg aus ihrem inneren Elend heraus zu vermitteln, durchaus gesund. Das Sprechzimmer des Arztes ist nur dann imstande, wirkliche Hilfe zu schaffen, wenn der Arzt nicht eine isolierte Person ist, sondern auch selbst Glied einer Gemeinde, in die hinein er dann wieder die zu führen vermag, denen er zurechthilft. Auch die seelsorgerliche Tätigkeit des verantwortlichen Seelsorgers bleibt nur dann in der Linie Jesu, wenn sie nicht darin endet, daß sie nur individuell zurechthilft, sondern wenn sie in der Einfügung in eine lebendige Gemeinschaftswelt ihr Ziel findet.

Aber auch so kann ein Hängenbleiben in einem Irdischen, ein Gefangenbleiben im rein Psychischen stattfinden und damit eigentliche Hilfe doch nicht erreicht werden. Da ist es nun für Jesu Verhalten bezeichnend, wie er bei allem Verknüpfen der anderen mit sich doch darauf das Hauptgewicht legt, auch wieder über sich selbst hinwegzuführen. Das geschieht einerseits dadurch, daß er, wie wir sahen, äußerst selten solchen Menschen, denen er seelsorgerlich erweckend nahegetreten ist, den Zutritt

zu seinem persönlichsten Kreis gestattet. „Gehe hin, gehe heim," das ist vielfach seine Weisung. Auf die Rückkehr des der Isolierung Verfallenen in seine normalen Verhältnisse legt er Wert. Die Gefahr, daß sich ein seelisch oder leiblich Kranker, dem geholfen worden ist, nun an die Person des Helfers heftet, ist offenbar klar von ihm erkannt worden und wird durch die Energie, mit der er hier Distanz herstellt, wirksam bekämpft. Ferner aber liegt ihm alles daran, daß nun doch vor allem der Mensch im Lobpreis des Vaters, im Finden der Glaubensstellung zu Gott den Halt gewinnt, der ihn in Zukunft vor Fall und Anfechtung bewahrt. So sehr er sich als Werkzeug zu suchen und zu retten weiß, so sehr er seiner messianischen Würde sich bewußt ist, so sehr liegt ihm doch daran, daß nicht auf ihn der Glaube sich heftet, sondern auf den, in dessen Namen er handelt, Bande löst, Sünde vergibt. Der Glaube, der rettet, ist der Glaube, der im Blick auf ihn dem Vater alles zutraut, den Vater findet, dem Vater sich hingibt. Und auch da, wo Jesus Menschen in seine Nachfolge hineinruft, macht er es ihnen ganz deutlich, daß ihm nachfolgen nicht heißt, nun etwa in seliger Verzückung mit ihm vereint sein, sondern in seinem Dienst Kreuz tragen, sich selbst vergessen und verleugnen, am Reich Gottes arbeiten und Gott an den niedrigsten Brüdern dienen (Matth. 25, 31–46).

Wie hier die seelsorgerliche Arbeit einerseits ganz nüchtern eingestellt ist, aber doch andererseits ganz darauf gerichtet ist, eben in der Verwurzelung des Menschen im göttlichen Du ihn wirklich über seine letzten Fesselungen hinweg zur vollen in absoluter Bindung begründeten inneren Freiheit zu führen, das bleibt für jede Seelsorge schlechthin vorbildlich. Sie muß immer dem schwankenden oder gefallenen Menschen so nahezutreten versuchen, daß er spürt: hinter all der menschlichen Güte, hinter all der brüderlichen Gemeinschaft, die er erlebt, steht als letztes Geheimnis doch noch etwas anderes, was durch sie hindurch in aller Schwachheit und Fehlsamkeit ihm nahetreten möchte. Die Versuchung, gute Werke zu tun, für die die Leute den Menschen preisen und loben, dem Seelsorger selbst danken, ist immer wieder groß. Nur der Demütige, der sich ganz als Werkzeug weiß, rein als Vermittler einer anderen Welt, die ihm groß geworden ist und der er dient, ist imstande, Seelsorger zu sein.

Aber gerade in diesem Zusammenhang scheint mir noch in einer letzten Beziehung die Seelsorge Jesu für unsere Seelsorge bedeutsam zu sein. Unwillkürlich müht sich immer wieder unsere Seelsorge, vor allem auch unsere moderne Psychotherapie um die Aufhebung von Bindungen und Hemmungen, um die Herstellung von Harmonie und Glück. Unserem eudämonistisch gerichteten, an Wohlfahrt und Glück hängenden Zeitalter ist das beinahe selbstverständlich. Wenn demgegenüber Jesus dadurch Menschen „erquickt" und ihnen Ruhe verschafft, daß er ihnen ein Joch auferlegt (Matth. 11, 28–30), daß er ihnen Kreuz

in Aussicht stellt, daß er ihnen den Weg zum Leben als Weg der Selbstverleugnung beschreibt, daß er also Hemmungen neuer Art einfügt, daß er sie in eine Welt von Alltagsaufgaben schwerster Art hineinstellt, so tut er damit etwas, was von echter Seelsorge nie vergessen werden darf. Nur solchen Menschen, die imstande sind, Schweres zu tun und zu tragen, ist ja wirklich geholfen; nur solche Menschen werden sich auch nicht den entscheidenden Kämpfen um Gott und seinen Willen entziehen. Sie allein können zu dem Ziel, in Gottes Dienst Kämpfer für sein Reich zu sein, gelangen und damit schließlich das sein, wozu uns Jesus erwecken will. Nicht um glückliche, erfolgreiche, in der Gesamtheit ihres Wesens persönlich harmonisch entfaltete Menschen geht es ihm ja, sondern um etwas ganz anderes: darum, daß er aus dem Kreise der Menschen seinem Vater innerlich für ihn erwachte, äußerlich vielleicht sehr armselige, kreuztragende Diener gewinne, die darin, daß sie ihm dienen, hier und in Ewigkeit ihre einzige Seligkeit finden. Jene eudämonistisch orientierte Seelsorge und Psychotherapie macht es durch die Eliminierung aller seelischen Hemmungen den innerlich gesundenden Menschen beinahe unmöglich, ihr Menschsein als ernsthaftes Kämpfersein zu begreifen, schafft leicht selbstbewußt-eitle innerlich hemmungslose Menschen, die oft geradezu Karikaturen echten Menschentums sind. Nur wenn unsere Seelsorge in einer der Seelsorge Jesu ähnlichen Weise nicht auf Glück und Harmonie, sondern auf die willige Übernahme auch gerade des Schweren an Pflicht und Leid, auch auf das innerlich geduldige Fertigwerden mit inneren Hemmungen hinarbeitet, geht sie richtige Wege. –

Die Frage nach dem, was das Bild Jesu des Seelsorgers uns zu sagen hat, wird aber nur dann ganz tief gefaßt, wenn wir ihn nicht nur in seiner Arbeit beobachten und die Frage stellen: Können wir aus ihr Antriebe und Vorbilder für unsere Arbeit gewinnen?, sondern wenn wir schließlich gerade im Blick auf ihn uns darüber klar werden, daß die entscheidende Frage aller Seelsorge die Frage nach der *echten Seelsorgerpersönlichkeit* selbst ist. Was Jesus dazu fähig machte, daß er, der es primär gar nicht auf eine seelsorgerliche Tätigkeit anlegte, doch seelsorgerlich wirkte, war dies, daß er den Menschen, denen er begegnete, als eine unmittelbar wirksame Macht entgegentrat, von der jene erweckenden, aufrüttelnden, erziehend bewahrenden Einflüsse einfach um deswillen, weil er so war, wie er war, ausgingen. Er selbst verkörperte in sich das Leben einer in der Gemeinschaft mit seinem Vater wachen Seele. Bei ihm war die Gesamtheit seines Wesens dadurch, daß dieses Ich nichts war, als ein durch das Verhältnis zum ewigen Du lebendiges Ich, volle Verkörperung einer Welt, die, wo sie hinwirkte, seelenerweckend wirken mußte. Das Geheimnis aber seines persönlichen Lebens ist ihm nicht kampflos in den Schoß gefallen. Die Berichte über ihn offenbaren deutlich, daß ihm nur unter stetem Gebet und in persönlichster Selbstzucht jenes Gehorchenlernen gelungen ist, das sich auch in

den schwersten Wegen Gottes Willen nicht entzog. All seine Vollmacht und Hoheit, die ihn dazu befähigte, mit entscheidender Kraft in das Leben der Menschen hineinzugreifen und sie vor letzte Entscheidungen zu stellen, wurzelte in einer Demut, die es immer wieder von neuem lernen mußte, selbst nichts zu sein und Gott alles sein zu lassen. Und gerade dadurch war es bedingt, daß die Menschen, die ihm begegneten, nicht an ihm hängenblieben, sondern ganz unmittelbar über ihn selbst hinweg im Vater verankert wurden. Dadurch aber, daß er gleichzeitig bei seinem Dienen des Vaters nie auf eigenes Glück, auf Erfolg, auf subjektive Seligkeit sah, sondern den Weg zum Kreuz, in die Einsamkeit der Erfolglosigkeit und des Todes hinein, wenn auch unter schwerem Kampf, doch als Gottesweg auf sich nahm, offenbart er selbst mit so ungeheurer Kraft, wie ihm an der Entfaltung seines Ich, an Wohlfahrt und Harmonie nichts liegt, sondern alles nur daran, wirklich Gottes gehorsames, dem Vater allein die Ehre gebendes Kind zu sein, daß gerade durch das Schauen dieses Lebens auch auf die Menschen, mit denen er zusammen war, ein Einfluß, der sie ganz alles Glückswollen vergessen ließ, ausgehen mußte, so daß sie an ihm ganz unmittelbar erkennen konnten, was das heißt: die Seele über alles stellen, nämlich: wirklich nichts wollen als allein Gott, Gott auch im Kreuz, Gott auch im Tod, Gott auch im Leid bejahen.

Damit wird ohne weiteres klar, was im Grunde die tiefste Voraussetzung aller Seelsorge überhaupt ist: der Seelsorger, der selbst eine Seele hat, um die er sorgt. Daß das nicht bedeutet, daß etwa nur unter Voraussetzung eines innerlichen Fertigseins Ausübung von Seelsorge möglich wäre, kann gerade im Blick auf den, der nur in stetem Kampf sich selbst in diesem seinen innersten Sein „vollendete", ganz deutlich werden. Deshalb kann auch unser Versagen, unser Bleiben weit unter dem Ziel eines Seelsorgers, wie es sich in Jesus verkörpert, uns nie lähmen. Aber allerdings der Blick auf die seelsorgerliche Selbstbereitung, die uns an Jesus entgegentritt, kann uns sagen, auf welche entscheidenden Faktoren es auch bei uns doch immer wieder vor allem ankommt, eben auch darauf, daß jenes „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet" uns immer im Blick auf den Wachenden und Betenden als entscheidendste Mahnung vor der Seele steht.

Schließlich ist es doch eben so, daß nur der, dem Jesus selbst Seelsorger an der eigenen Seele, Erwecker seines Lebens geworden ist, fähig ist, in seinem Dienst Seelsorger zu sein. So wenig Jesus, wenn wir seine geschichtliche Sendung ins Auge fassen, durch die Kategorie Seelsorger in der Tiefe erfaßt wird — sowie man an das Verhältnis des lebendigen Christus zu seiner gegenwärtigen Gemeinde denkt, sowie man beachtet, worin sich konkret das Verhältnis des Hauptes zu seinen Gliedern im Gottesdienst, im Gebetsleben, im Stellen auch des gesamten Alltagslebens unter seine Augen vollzieht, dann kann vielleicht mit keinem Ausdruck die Innerlichkeit und Kraft dieses Verhältnisses besser bezeichnet

werden als mit dem Ausdruck Seelsorge. Da, wo er wirklich gesucht wird, sei es aus der Tiefe innerer Verzagtheit und Not, sei es aus dem sittlichen Zusammenbruch heraus, wo er wirklich den zu ihm aufblickenden Menschen begegnet, kann es nicht anders gehen, als daß an dem heiligen Ich voll Hirtengüte, das in ihm mit uns zusammentrifft und das in unsere Seele den Funken des göttlichen Lebens wirft, ein Wachwerden des Lebens für Gott erwächst, das heißt aber jenes Wachwerden, das dann allein imstande ist, auch wirklich Seelsorgefähigkeit in einem ganz tiefen Sinn auszulösen.

Bibelstellennachweis.

883809

Hupfeld

Jesus als seelsorger

Arzt und

Eine Schriftenreihe, herausgegeben vo

Heft 1: **Psychotherapie und Seelsorg**
arzt in Berlin. — **Zur Frage der reli**
Seng, Nervenarzt in Königsfeld i. B.
Einzelpreis 1.40, für Subskribenten 1.

Heft 2: **Psychiatrie, Psychotherapie u**
J. H. Schultz, Nervenarzt, Spezialarzt f
1.20, für Subskribenten 1.08 RM.

Heft 3: **Die sexuelle Frage und der Se**
an der Staatl. Heil- und Pflegeanst
0,60, für Subskribenten 0.54 RM.

Heft 4: **Die Heilungen Jesu in med**
Herbert Seng, Nervenarzt in Königs
ausgebers. Einzelpreis 0.90, für Subs

Heft 5: **Auf metaphysischen Wegen** v
in Jena. — **Charakter, Geisteskrankh**
med. Kurt Kolle, Kiel. Einzelpreis 0.

Heft 6: **Psychiatrische Seelsorge im**
Johannes Neumann, Alt-Ruppin. Einzel

Heft 7: **Seelsorge im Licht der gegenw**
Gruehn, Privatdozent in Dorpat. Ei
RM. Gebunden in Halbleinen 3.80, f

Heft 8: **Psychoanalyse und Synthese.**
neben ihrer Analyse. Von Dr. med.
1,05, für Subskribenten —.95 RM.

Heft 9: **Wesen und Grenzen der Psych**
in Berlin-Steglitz. Einzelpreis 2.10, f

Heft 10: **Sexualethik und Bevölkerung**
Bielefeld Einzelpreis 2.10, für Subskr

Heft 11: **Das Verhältnis der Psychoan**
sorge von Dr. phil. Carl Müller-Bra
für Subskribenten 2.43 RM. Gebunde
3.23 RM.

Heft 12: **Charakter und Erziehbarkeit**
für Psychotherapie in Berlin. Einzelpr

Heft 13: **Vom Recht zur Vernichtung u**
sozialethische Studie zum Verhältnis vo
Lic. Dr. Helmuth Schreiner, Pastor
Berlin-Spandau. Einzelpreis —.60, fü

Heft 14: **Krankheit und Sünde.** Unt
Paneth-Berlin, Dr. med. Arnim Mü
Chefarzt des Städtischen Krankenhause
hard Jacobi-Magdeburg auf Grund de
und Theologen bearbeitet und herausgege
preis 4 20, für Subskribenten 3.78 R
Subskribenten 4.78 RM.

Die Inanspruchnahme des Sub
zur Abnahme von sechs au

Die Hefte werden in zwanglos

Verlag Friedrich Bahn

und Seelsorg

gegeben von Direktor Pastor **Dr. C. Schweitzer**

Seelsorge von Dr. med. **Fritz Künkel**, Nerven-
e der religiösen Heilungen von Dr. med. **Herbert**
feld i. B. Mit einem Vorwort des Herausgebers.
ibenten 1.26 RM.
erapie und Seelsorge von **Prof.** Dr. med.
pezialarzt für Psychotherapie in Berlin. Einzelpreis
3 RM.
nd der Seelsorger von **Erich Karl Knabe**, Pfarrer
Pflegeanstalt in Arnsdorf (Sachsen). Einzelpreis
RM.
in medizinischer Beleuchtung von Dr. med.
in Königsfeld i. B. Mit einem Vorwort des Her-
für Subskribenten 0.81 RM.
Wegen von Dr. med. **Walter Jacobi**, Professor
isteskrankheit und körperliche Gestalt von Dr.
nzelpreis 0.90, für Subskribenten 0,81 RM.
rge im Lichte der Individualpsychologie von
pin. Einzelpreis 1,20, für Subskribenten 1.08 RM.
er gegenwärtigen Psychologie von Lic. **Werner**
Dorpat. Einzelpreis 3.—, für Subskribenten 2.70
ien 3.80, für Subskribenten 3.50 RM.
Synthese. Der Wiederaufbau der Persönlichkeit
Dr. med. **Alphonse Maeder**, Zürich. Einzelpreis
5 RM.
der Psychanalyse von Lic. **Ernst Jahn**, Pfarrer
eis 2.10, für Subskribenten 1.89 RM
völkerungspolitik von Dr. med. **Heinr. Wichern**,
für Subskribenten 1.89 RM.
Psychoanalyse zu Ethik, Religion und Seel-
Müller-Braunschweig in Berlin. Einzelpreis 2.70,
. Gebunden in Halbleinen 3.50, für Subskribenten

ehbarkeit von Dr. med. **Ludwig Paneth**, Facharzt
Einzelpreis 0.75, für Subskribenten 0.68 RM.
ichtung unterwertigen Menschenlebens. Eine
hältnis von Euthanasie und Wohlfahrtspflege von
r, Pastor und Leiter des Evang. Johannesstifts,
—.60, für Subskribenten —.54 RM.
nde. Unter Mitwirkung von Dr. med. **Ludwig**
Arnim Müller-Weimar, Dr. med. **Max Schmid**,
rankenhauses in Potsdam und Domprediger Ger-
Grund der vierten Fachkonferenz von Medizinern
herausgegeben von Dr. **Carl Schweitzer**. Einzel-
n 3.78 RM. Gebunden in Halbleinen 5.20, für

e des Subskriptionspreises verpflichtet
sechs aufeinanderfolgenden Heften.

wangloser Reihenfolge fortgesetzt.

h Bahn, Schwerin i. Meckl.

Arzt und Seelsorge[illegible]

Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Direktor Pastor [illegible]

Heft 1. **Psychotherapie und Seelsorge** von Dr. med. [illegible] Nervenarzt in Berlin. — **Die Frage der religiösen Heilungen** von Dr. med. Herbert Seng, Nervenarzt in Königsfeld i. B. Mit einem [illegible] Einzelpreis 1.40, für Subskribenten 1.26 RM.

Heft 2. **Psychiatrie, Psychotherapie und Seelsorge** von Prof. Dr. [illegible] J. H. Schultz, Nervenarzt, [illegible] für Psychotherapie [illegible] 1.20, für Subskribenten 1.08 RM.

Heft 3. **Die sexuelle Frage und der Seelsorger** von [illegible] an der Staatl. Heil- und Pflegeanstalt in Ansbach (Sachsen). [illegible] 0.60, für Subskribenten 0.54 RM.

Heft 4. **Die Heilungen Jesu in medizinischer Beleuchtung** von Dr. med. Herbert Seng, Nervenarzt in Königsfeld i. B. Mit [illegible] ausgeben. Einzelpreis 0.90, für Subskribenten 0.81 RM.

Heft 5. **Auf metaphysischen Wegen** von Dr. med. [illegible] in Jena. — **Charakter, Geisteskrankheit und Lebens[illegible]** von Dr. med. Kurt Kolle, Kiel. Einzelpreis 0.90, für Subskribenten [illegible]

Heft 6. **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der [illegible]** von [illegible] Johannes Neumann, Alt-Ruppin. Einzelpreis 1.20, für Subskribenten [illegible]

Heft 7. **Seelsorge im Licht der gegenwärtigen Psycho[illegible]** von [illegible] Gruehn, Privatdozent in Dorpat. Einzelpreis [illegible] RM. Gebunden in Halbleinen 1.80, für Subskribenten [illegible]

Heft 8. **Psychoanalyse und Synthese.** Die [illegible] neben ihrer Analyse. Von Dr. med. Alphonse Maeder, [illegible] 1.05, für Subskribenten .95 RM.

Heft 9. **Wesen und Grenzen der Psychoanalyse** von [illegible] in Berlin-Steglitz. Einzelpreis 2.10, für Subskribenten 1.89 RM.

Heft 10. **Sexualethik und Bevölkerungspolitik** von [illegible] Bielefeld. Einzelpreis 2.10, für Subskribenten 1.89 RM.

Heft 11. **Das Verhältnis der Psychoanalyse zu Ethik, Religion und Seelsorge** von Dr. med. Carl Müller-Braunschweig [illegible] Einzelpreis [illegible] für Subskribenten 2.45 RM. Gebunden in [illegible] 3.59, für Subskribenten 3.23 RM.

Heft 12. **Charakter und Erziehbarkeit** von [illegible] für Psychotherapie in Berlin. Einzelpreis 0.75, für Subskribenten [illegible]

Heft 13. **Vom Recht zur Vernichtung unterwertigen Lebens.** Eine [illegible] sozialethische Studie zum Verhältnis von Euthanasie und [illegible] Lic. Dr. Helmuth Schreiner, Pastor und Leiter [illegible] Berlin-Spandau. Einzelpreis [illegible] für Subskribenten [illegible]

Heft 14. **Krankheit und Sünde.** Unter Mitwirkung von [illegible] Pfarrer, Berlin, Dr. med. Armin Müller-Wiener [illegible] Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in [illegible] Eberhard Jacobi, Magdeburg, auf Grund der [illegible] und Theologen bearbeitet und herausgegeben [illegible] Einzelpreis 4.20, für Subskribenten 3.78 RM. Gebunden in [illegible] Subskribenten 4.78 RM.

Die Inanspruchnahme des Subskriptionspreises verpflichtet zur Abnahme von [illegible]

Die Hefte werden in zwangloser Reihenfolge [illegible]

Verlag Friedrich Bahn, Schwerin [illegible]